Biogr. 105 ca

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Denkmal
Herrn Hans Blaarer
von Wartensee.
J.G.f.

Das Bild
eines wahren
Patrioten,
in einem
Denkmal
Herrn
Hans Blaarers von Wartensee,
weiland
hohen Oberaufsehers über die geistlichen
Güter der Stadt Zürich.

Von
D. H. C. Hirzel,
ersten Stadtarzt und des Gr. Raths in Zürich.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1767.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Seine Herzogliche Durchlaucht

den Prinzen

Ludwig Eugen

von

Würtemberg.

Durchlauchtigster Prinz,
gnädigster Herr!

Die besondere Gnade, deren mich Ewr. Durchlaucht von der Zeit an gewürdigt haben, da meine Schilderung eines philosophischen Bauern

vor Dero erlauchte Augen zu kommen das Glük gehabt, macht mich beherzt, den Anlaß zu ergreiffen, Ewr. Durchlaucht meine Verehrung offentlich zu bezeugen, indem ich das Denkmal eines wahren Patrioten aus meiner Vaterstadt Dero hohen Schuz empfehle.

Ewr. Durchlaucht sind es, welche in der helvetischen Gesellschaft zu

Schinz-

Schinznach den Vorschlag zu der- gleichen moralischen Gemählden zu erst gebilliget, und durch Dero ho- hen Beyfall die Ausführung desselbi- gen ermuntert haben.

Wir waren schon lange gewohnt, in Ihnen das reinste Feuer der Religion und der Tugend bren- nen zu sehen. Die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion

 hatte

hatte aus Ihrer Seele den Unglauben verbannet, der sie beherrschet hatte. Die Neigung für die Ausschweifungen in dem Laster verschwand mit dem Unglauben, und machte in ihrem Herzen einer aufrichtigen Liebe Gottes und der Tugend Plaz. Mit Erstaunen sahen wir, daß Ewr. Durchlaucht nicht nur durch Ihren Beyfall zum Guten ermunterten; wir sahen sie

selbst

selbst in der Ausübung an der Spize der Guten voran gehen. Ihr redendes Beyspiel erwies durch Handlungen die Möglichkeit der Tugenden, die Sie uns empfahlen.

Es war nicht der Wiz geistreicher Gelehrter, die sich durch den Beyfall eines Fürsten geschmeichelt fanden, es waren das Froloken erretteter Kranken, die Freudenthränen

getröſteter Witwen und Waiſen, und die Segnungen erquikter Armen, welche ihr Lob ausbreiteten, und mit dieſem einen Enthuſiaſmus für das Gute, welcher unſerm Vater-lande goldene Tage verſpricht.

Sie verlieſſen die Palläſte der Für-ſten unter freyen Bürgern zu woh-nen, und vertauſchten die glänzenden Freuden der groſſen Welt an die

ſanfte

sanfte Wollust, in den Hütten des Elends Trost und Erquikung auszustreuen. Sie lehrten die Bürger kleiner, und in den Augen der grossen Welt kaum merklicher Staaten, ihr Glük schäzen, das diesen keine Grösse übrig läßt, als durch Tugenden groß zu werden. Sie feuerten den Patriotismus an, indem Sie selbst das schönste Beyspiel eines Patrioten gaben.

Dero

Dero Grosmuth erlaubte ihren Verehrern, Sie als einen Freund anzusehen, Sie erlaubten es auch mir, und verhüllten den Glanz Dero hohen Geburt. Aber ich gewann nichts, die Tugenden des Menschen machten auf mein Herz einen noch grössern Eindruk, als der Glanz ihrer Hoheit, und ich fand mich doppelt gedemüthigt.

Meine

Meine innigsten Wünsche vereinigen sich mit dem Gebete der durch Sie Geretteten und Getrösteten, daß Gott der Menschheit ein so theures Geschenke lang erhalte, und Ewr. Durchlaucht ununterbrochen das Vergnügen schenke, in allen Auftritten des Lebens, in welche Sie seine Vorsehung führen wird, Tugend und Glük um sich her zu verbreiten.

Immer

Immer werde ich mich bestreben, durch gute Handlungen der Ehre würdig zu werden, mich Dero Durchlauchtigsten Person zu nähern, und mit dem mir erlaubten Vertrauen eines Freundes in tiefester Ehrfurcht zu seyn

Euer Herzoglichen
Durchlaucht

unterthänigster Diener
H. C. Hirzel.

Denkmal
Herrn
Hanns Blaarers
von Wartensee,
weiland
hohen Oberaufsehers
über die geistlichen Güter
der Stadt
Zürich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Niemal finde ich in mir selbst ein reineres Vergnügen und einen stärkern Trieb zur Verbesserung, als wenn ich mir die Auftritte des Lebens wieder vorstelle, die ich in dem Umgange mit großen und guten Menschen, die ich nun unter den Seligen weiß, gesehen habe; der Gedanke, daß sie auf Erde nicht mehr sind, begleitet diese Vorstellungen mit einem heiligen Schauer, und die Entschlüsse zur Nachahmung der Tugenden der Verstorbenen erhalten eine besondere Stärke, da solche gleichsam in Gegenwart seliger

Zeugen geschehen, welche mir zulispeln: „Eile deine Entschlüsse zu erfüllen, du „weist nicht, wie bald du in unsrer „Gesellschaft vor Gott Rechnung zu „geben hast; handle, wie du uns hast „handeln gesehen. Was kann es dir hel- „fen, daß du bey dem Anblike großer „Handlungen, Thränen der innersten „Rührung fallen lässest. Sie werden „einst wider dich zeugen, wenn du „nicht durch ähnliche Handlungen „dich unsrer Gesellschaft würdig ma- „chest; wir waren Menschen wie du, „schwache Geschöpfe, deren Verstand „dem Irrtum, und das Herz den Feh- „lern ausgesezt war, wie dein Ver- „stand und dein Herz, und doch voll- „brachten wir nach dem Maaß unsrer „Kräfte, die Handlungen, die dich so „sehr rühren; wir liebten die Wahr-

„ heit,

„ heit, wir suchten sie, und machten „ uns solche bey der Ausübung unsrer „ Pflichten zu nuze; thu du es auch, „ und eile mit Freuden in unsere Umarmungen.„ Dergleichen Gedanken stellen sich mir von selbst vor; ich lerne den Werth der Tugend, und die Mittel das Herz zur Liebe derselben zu entflammen, durch ein anschauendes Erkenntniß, welches unendlich fruchtbarer ist, als dasjenige, so durch die stärksten Vernunftschlüsse in dem Verstande hervorgebracht wird.

Die Empfindunpen, die ich bey dem Durchlesen der Alten geniesse, haben mit diesen eine nicht geringe Aehnlichkeit, alle ihre Lehren beziehen sich auf lebende Beyspiele, auf Handlungen, welche wirklich geschehen, welche meistens un-

ter den Augen der Schriftsteller geschehen sind, oder wenigstens durch eine Art von leichter Dichtung aus einer geringen Entfernung in ihre Zeiten versezt, und ihnen gegenwärtig vorgestellt worden. Hiervon leite ich den Nachdruk der philosophischen Schriften und Geschichtbücher der Alten her, wodurch sie nicht nur den Beyfall eines ieden, der nicht einen verwöhnten Geschmak hat, an sich reissen, sondern auch das Herz zu großen Entschlüssen entflammen. Wenn mich ein Xenophon mit sich in die Gesellschaft seines durch ihn unsterblichen Lehrers mitnimmt, und ich ihn die aufgeblasenen Sophisten beschämen sehe; wenn Plato mich mit an die Tafel seiner Freunde ziehet, so werde ich durch die Weisheit eines Socrates eben so in Entzükung dahingerissen, wie sie es

selbst

selbst in der seligen Stunde waren, da diese Auftritte wirklich erschienen; ich verachte die falschen Begriffe, die der Wiz eines Aristophanes, die Spizfindigkeit eines Erixymachus zu erweken gesucht, und steige hingegen auf der Leiter der erschaffenen Schönheiten bis zum Throne der unerschaffenen Schönheit empor, die ringsum durch die ganze Schöpfung alles belebet und befruchtet; ich sehe Schönheit und Güte zusammenfliessen, und ich verachte alle Schönheit die nicht gut ist. Auf diese Weise gab auch der beste Patriot und Sittenlehrer der Römer, der Griechenlands philosophischen Genie zuerst in Römischer Kleidung auftreten ließ, seinen Sittenlehren eine reizende Anmuth und unwiderstehbare Kraft, da er sie durch lebende Beyspiele erläuterte.

Daher kömmt es, daß die großen Handlungen mit dem Geschmake für die Alten zu allen Zeiten gepaart gegangen. Die Barbarey, in welche die sophistische Spizfindigkeit der Schulen des mittlern Zeitalters die ganze Christenheit gestürzt hatte, verschwand auf einmal, so bald man die Schriften der Alten aus dem Staube hervorgesucht; und in gleichem Maaße, wie sich die Verstandeskräfte entwikelten, enthüllten sich auch die Kräfte des Willens, nnd das sechszehnte Jahrhundert ward eben so fruchtbar an Heldenthaten als an guten Schriften. Kleine und große Staaten rissen sich von den Banden der fürchterlichsten Hierarchie los; und es entstuhnden neue Sitten mit einer solch schnellen Veränderung, die noch mehr Aufmerksamkeit verdient, als die Fol-

ge der Spartanischen Sitten auf die Einführung von Lykurgs Gesezen. Unsere Vaterstadt ist hiervon ein merkwürdiges Beyspiel.

Als ihr Zwingli, auf einer Durchreise von der hohen Schule zu Paris, Zürich das erstemal sahe, that er in seinem Gebete zu Gott den Wunsch, daß er ihn vor einem Beruf in einem Orte von solch verdorbenen Sitten bewahren möchte, wo Pracht, Uebermuth, Schwelgerey und Müßigang mit ihrem schwarzen Gefolge ihren Thron aufgeschlagen hatten. Gott that mehr, als er bat; er führte ihn in diese Stadt, diese verdorbene Sitten auszurotten; sein durch den Geist der Alten erhöheter Muth stritt gegen alle Vorurtheile und Laster, und reutete solche mit der Wurzel aus; er zerbrach die Ketten der

Hierarchie, und der eben so fürchterlichen Gewalt der Pensionenseuche, wodurch die Fürsten die Herzen der freyen Bürger zu fesseln wußten. Er sezte sowol die bürgerliche als die geistliche Freyheit wieder in ihre Rechte ein. Er schnitt die schändlichen Wege der Familien sich im Müßigang groß zu machen ab, da durch seine großen Entschlüsse die Stadt bey geist- und weltlichen Fürsten verhaßt wurde, und den Zufluß der Pensionen und einträglicher Bedienungen verlohr, und er zwang seine neuen Mitbürger mit unwiderstehlicher Gewalt, ihr Vergnügen nur in der Tugend und Gottesfurcht zu suchen, und durch Sparsamkeit und Fleiß sich einen Weg zum Glük durch nie betretne, verwachsene Gefilde durchzubrechen. Die vorher wollüstigste und verdorbenste

Stadt,

Stadt verdiente bald den Namen einer christlichen Sparta, ward ein Beyspiel guter Sitten, und gab andern Evangelischen Städten die heilsamsten Geseze, die sie mit ihr nach und nach zu dem Wolstand und der ausserordentlichen Bevölkerung brachten, welche jeden scharfsinnigen Staatsbeobachter aufmerksam machen sollten; die Kraft seiner Geseze war so groß, daß man in unsern Zeiten, durch allen entlehnten Wiz, und theuer erkaufte Thorheiten fremder Völker noch nicht alle Spuren davon hat auslöschen mögen.

Aus diesen Betrachtungen kann ich mich nicht genug verwundern, daß unsere heutigen Sittenlehrer und Geschichtschreiber sich nicht mehr Mühe geben, den Geist der Alten nachzuahmen. Unsere Sittenlehrer schreiben Systeme, und

ziehen die Lebensregeln in einer zusam=
menhangenden Reihe von Schlüssen aus
einander; zuweilen suchen sie solche
durch angeführte Stellen aus Bü=
chern, wobey sie oft mehr auf ihre
Seltenheit als ihren innern Werth Ach=
tung geben, zu beleuchten; aber die
beste Art seinen Lehren den Nachdruk
durch lebende Beyspiele zu geben, und
dabey immer wirkliche Gegenstände zum
Augenmerk zu haben, ist den meisten
unsrer heutigen Philosophen eine un=
bekannte Sache; es scheint, als ob die
Sittenlehrer auf die Handlungen eifer=
süchtig wären; sie wollen lieber ihre Säze
dem eigenen Scharfsinne oder der
Belesenheit verdanken, als einem ehrli=
chen Mann, aus dessen Handlungen sie
solche abgezogen. Sie wollen, wie die
Spinnen ihre Gewebe nur aus sich zie=
hen

hen, anstatt mit den Bienen und Ameis-
sen gesellschaftlich zu einem gemeinen
Zweke zu arbeiten. Die Geschichtschrei-
ber geben sich nur Mühe eine nicht zu
zehlende Menge nichts bedeutender Um-
stände zu sammeln, ihren Fleiß und
weitläuftige Kenntnisse glänzen zu ma-
chen; sie bemühen sich hingegen nicht
den Character der Hauptpersonen und
der Zeiten in sein Licht zu sezen, und
aus denselbigen die geschehenen Thaten
herzuleiten; ihre Geschichtbücher sind
meistens eine Sammlung von Urkun-
den und Geschichten, wie sie in den
Zeitungen beschrieben werden, sie kön-
nen auch keinen andern Nuzen haben,
als die Zeitungsblätter, nemlich die
Neubegierde zu sättigen; der Verstand
und das Herz bleiben hungrig, nur
das Gedächtnis findet einige Speise.

Hin-

Hingegen enthalten die Geschichten der Alten eine Zusammenhangende Kette von sittlichen Phänomenen, sie zeigen uns in der menschlichen Seele den wahren Ursprung der Thaten, und stellen uns in den Stand von ihrem wahren Werth zu urtheilen; auf diese Weise bekommen wir von dem, was wahrhaftig groß und gut ist, richtige Begriffe; unser Herz wird dafür ganz eingenommen, und entschließt sich solche nachzuahmen. Wir entdeken oft bey Thaten, die kaum einige Achtung auf sich ziehen, die grössește Stärke der Seelen, da der vom Pöbel angebetete Held mit allen seinen Siegen verschwindet, und als ein Rasender erscheint, der alles, was er vor sich siehet, niederschlägt und zertrümmert, und nur durch seine Raserey Schreken um sich her verbreitet.

Die

Die Aufführung Cyrus gegen die gefangene Panthea zeigt uns mehr von der Grösse seiner Seele, als alle seine Siege. Eine ähnliche Enthaltsamkeit stellt den Englischen Admiral Anson dem Helden an die Seite, ohne eine solche wäre sehr schwer zu entscheiden, ob er etwas mehr als ein glüklicher Seeräuber gewesen. Alexander der Grosse, wäre von einem Rasenden kaum zu unterscheiden, wenn wir nur seine Siege und Eroberungen kennten, aber sein Muth, die Arzney seines verleumdeten Freundes mit der einen Hand in den Mund zu stürzen, da er mit der andern seinem Feinde den verleumderischen Zedel zu lesen darbot, der ihn als einen Vergifter seines Königs und Freunds anklagte, zeigt uns den wahren Helden, einen Kenner der Tugend,

der

der sie aus Ueberzeugung liebt, und wir fangen an zu glauben, daß er bey seinen Eroberungen menschliche Absichten gehabt haben möchte.

Dieses hat schon lange in mir den Wunsch erwekt, daß man in unsern Zeiten, da sich die Kräfte des Verstands und des Wizes auf einen Grad geschwungen, der von dem Grad der Stärke des Genie in den guten Zeiten der Griechen und Römer wenig entfernt ist, den Scharfsinn auf sittliche Beobachtungen wenden, und die grossen Handlungen, welche in allen Classen der Menschen vorkommen, und durch welche ein Land glüklich wird, an das Licht hervorziehen möchte. Bisher bemühete man sich nur der Nachwelt von der Gelehrsamkeit nnd Kriegskunst unsrer Zeiten rechenschaft

chenschaft zu geben, als ob nur diese der Aufmerksamkeit grosser Geister würdig wären. Die Nachwelt könnte glauben, daß unser Zeitalter nur Soldaten und Gelehrte ernehrt, und doch würde sie aus allen Nachrichten, welche von diesen hinterlassen werden, von dem Ursprunge der Geseze, die ein Land glüklich oder unglüklich machen, von den Quellen der herrschenden Sitten, von den Ursachen des Zustands der Bevölkerung, und des aussern Wolstandes, nichts begreiffen, weil auf alles dieses Soldaten und Handwerksgelehrte den geringsten Einfluß haben. Es wird, ungeachtet der Menge von Schriften unsern Nachkommen ergehen wie uns in Absicht auf die mittlern Zeiten, da wir nur durch Scharfsinn einige Wahrscheinlichkeiten den Geist von dem Geseze und der

Staatsverfassungen herausbringen können; weil der Ursprung derselbigen aus Mangel philosophischer Geschichtsbücher in eine egyptische Finsterniß eingehüllet ist. Wir kennen Rom und Griechenland besser als unser Vaterland zu unsrer Väter Zeiten.

Ich machte selbst den Versuch, und verfertigte die Geschichte eines philosophischen Bauern, ein Beyspiel zu geben, daß das Genie in allen Ständen Gelegenheit finde sich zu entwikeln, und in seiner wahren Größe zu zeigen, und wie man durch Ermunterung der Bauern die Verbesserung der Landwirthschaft in dem Allgemeinen weit besser und geschwinder zuwege bringen könne, als durch die geschikteften besondern Bemühungen der scharfsinnigsten Naturforscher.

forscher. Meine Arbeit machte zum theil in dem Vaterlande, mehr aber in der Entfernung den gewünschten Eindruk, und ich sahe, daß ich mich in Absicht auf die Wirkung moralischer Geschichten nicht betrogen hatte. Eine gesellschaftliche Pflicht und die Freundschaft geben mir einen neuen Anlaß, der Welt einen philosophischen Patriot kennen zu lehren, dessen Sitten in den reinsten Naturstand zu gehören schienen, und dessen Kopf durch alle Vortheile der gesellschaftlichen Welt erleuchtet war; auch diese Geschichte that ihre Wirkung und brachte mir einen Beyfall, der mich hätte ermuntern können in dergleichen Arbeiten meine Hauptbeschäftigung zu suchen, wenn mich die Vorsehung nicht berufen hätte, meine Seelenkräfte mehr auf Handlungen zum

besten meines Nebenmenschen und des Vaterlandes zu wenden, als auf gelehrte Ausarbeitungen, welche mehr Musse und eine weitläuftigere Kenntniß erheischen als ich besize. Mir sind die Wissenschaften von Gott nur bestimmt, meine Seele zu speisen, damit sie zu Handlungen tüchtig bleibe, und mir zuweilen nach der Arbeit eine selige Ruhestunde zu schenken. Ich hofte aber, mein Beyspiel würde andere meiner Mitbürger aufmuntern, die grossen Handlungen aufzusuchen und zur allgemeinen Erbauung der Welt bekannt zu machen; da ich mit innigem Vergnügen sahe, wie sich die Zahl einsichtsvoller und tugendhafter Gelehrten täglich vermehrte, deren sehr viele mich an Einsicht eben so weit als an Musse zu nüzlichen Ausarbeitungen übertreffen. Insonder-

heit

heit hofte ich, daß gelehrte Jünglinge an dergleichen Arbeiten einen vorzüglichen Geschmak finden würden, da der Character des weisen Jünglings ihn vornemlich antreibt, von andern zu lernen, sich durch große Beyspiele älterer Mitbürger zur Nachahmung anfeuern zu lassen, welche ihm so viel schöner in die Augen leuchten, als seine Bescheidenheit ihm seine eigene Grösse verhüllet, und die Größe andrer, sonderlich solcher, welchen Alter, Rang und Verdienste in wichtigen Aemtern ein ehrwürdiges Ansehn erworben, in erhöhetem Lichte zeiget. Ich war überzeugt, daß dieses die beste Methode wäre, an der Verbesserung der Sitten und Beföderung der Glükseligkeit des Vaterlands zu arbeiten; ich hofte, man würde sich in die Wette beeifern, wür-

dige Handlungen zum Stofe moralischer Beobachter zu vollbringen, und solchen ein verdientes Lob, das ihnen noch mehr Stärke zur Beförderung der allgemeinen Glükseligkeit geben könnte, in guten moralischen Gemählden mitzutheilen. Allein ich sehe, daß man den Scharfsinn lieber auf die Entdekung der Fehler und die Mittel zur Ausrottung derselbigen verwendet; ich will es nicht mißbilligen, nur wünsche ich, daß Klugheit allemal die wahren Mittel, die am sichersten zum Zwek führen, an die Hand geben möchte; aber Klugheit stüzet sich auf Erfahrung und Uebung. Ich gönne jedem seinen Weg; ich will ferner mein Vergnügen darinn suchen, das Gute aller Orten aufzusuchen, und mich dadurch erbauen zu lassen; und ich gestehe es aufrichtig, daß ich auch bey

dem

dem schlimmsten und verächtlichsten Menschen allemal Eigenschaften entdekt habe, die meine Eifersucht reizten, und mich ungewiß machten, ob ich nicht diesen Verachteten für besser halten solle, als mich. Mehr als einmal habe ich die grössesten Tugenden neben den grössesten Lastern glänzen gesehen; ich sahe oft den Mangel an Einsichten durch Fleiß ersezt, oft einen schwachen Kopf durch ein grosses Herz, oft eine lasterhafte Neigung durch die grösseste Menschenliebe entschuldigt. Wie oft besteht der Unterscheid zwischen dem, der zum Tod geführt wird, und seinem Begleiter, nur darinnen, daß seine lasterhaften Neigungen auf gefährlichere Wege gefallen, und daß keine entgegengesezte Neigungen vorhanden waren, jenen das Gegengewicht zu halten. Ein armer

Schelm kann der Neigung zum stehlen nicht widerstehen, weil er keinen Anlaß gehabt die bezaubernde Kraft der Ehre, kennen zu lernen, um seine Habsucht durch den Ehrgeiz zu mildern, oder weil es ihm an List gemangelt, unter einem erlaubten ehrbaren Schein seine Habsucht weit glüklicher auszuüben. Einer meiner Mitbürger liebkoset sein liebstes Kind; er hört das Zeichen zum Sturm und zum Feuer rufen: Weib nimm den Jungen, oder ich schmeiß ihn weg, ich muß eilen Nothdürftigen beyzuspringen -- So gehe in Gottes Namen, aber seze dein Leben nicht allzusehr in Gefahr, siehe diese arme Kinder an, du bist ihnen deine Erhaltung schuldig, ohne deine Beyhülfe müssen sie Hungers sterben; -- Rede mir nicht von meinen Kindern, wo andrer Noth mich ruft, gedenke ich

weder

weder an mich noch meine Kinder: Er eilt, und siehet in einem Erker einen achtzigjährigen Greis, von zwoen Töchtern unterstüzt, um Hülfe schreyen, die Flamme hatte ihnen noch diesen einzigen Zufluchtsort übrig gelassen, und er war so unsicher, daß die Flammen aller Orten über ihn weg schlugen, und so sehr in der Höhe, daß ein Versuch, sich durch einen Sprung zu retten, unfehlbar den Tod gebracht hätte; eine Menge Volks sahe mitleidig ihre Gefahr an und theilte mit ihnen die Angst, aber niemand durfte es wagen ihnen zu helfen; mein Held kömmt, gelobt Gott sein Leben auf die Errettung dieser Nothbedürftigen zu sezen; er steigt auf einer Leiter durch die Flammen, und sein Muth rettet allen das Leben. Hat der Heldenmuth des Menschenfreundes sich jemals in einem

schönern Lichte gezeiget? Unddoch! Weinet mit mir ihr Menschenfreunde, die diese Geschichte gerühret hat; dieser Mensch mußte als der lasterhafteste Taugenichts aus dem Vaterlande verwiesen werden; ich hätte ihn auch verweisen müssen, aber mein Herz hätte gesagt: Du verweisest vielleicht einen bessern Bürger, als du bist.

Wenn wir dergleichen Beyspiele von Großmuth bey den niedrigsten und durch ein liederliches Leben verächtlichen Menschen antreffen, wie reich muß die Ernte werden, wenn man seine Beobachtungen auf Menschen richtet, welche die Vorsehung bestimmt hat, einem Lande Geseze zu schenken; oder den Sitten eines Volks eine neue Wendung zu geben; Künste und Wissen-

schaften in Flor zu bringen, bey schweren Zeiten einen Staat im Frieden zu erhalten; den Saamen der Zweytracht auszurotten, und eine neue menschenliebende Denkungsart einzuführen, die dem Vaterlande Sicherheit und Ruhe auf undenkliche Zeiten gewähren kann; welche durch eine geprüfte Weisheit, die sich auf Klugheit stüzt, und durch wahre Güte sich zu Lieblingen ihrer Mitbürger emporgeschwungen haben; oder welche durch große Handlungen, die durch Unerschrokenheit und Standhaftigkeit unterstüzt worden, die Eifersucht und Rachgier der Bösen gereizt, und doch zulezt durch die Macht der Tugend und Menschenliebe besieget haben, indem sie tief eingewurzelte Vorurtheile bestritten, und den von diesem Unkraut gereinigten Boden mit heilsamen

men Maximen besäet haben, deren Zeitigung dem Staat oder der Kirche Vortheile verspricht, die den Eifer derselben würdig belohnen.

An solchen Beyspielen wird es einem Menschenfreunde niemals fehlen, der die Nachwelt durch die Schilderung großer Menschen unterweisen will. Wir geniessen in dieser Absicht in unsern Zeiten ein vorzügliches Glük, da wir in unsrer Vaterstadt die wichtigsten Veränderungen erbliken, die wir solchen gütigen Genien zu danken haben. Seit wenig Jahren hat die Liebe zu den schönen Wissenschaften sich so allgemein ausgebreitet, daß der Geschmak für das Schöne und Gute bald den vornehmsten Zug in dem Nationalcharacter ausmacht, und die Hochachtung und Zuneigung

neigung der erleuchtesten Völker uns eigen macht, da noch kein halbes Jahrhundert verflossen, seitdem man einen mit Geschmak denkenden Schweizer als eine wunderwürdige Erscheinung bewunderte. Es sind nur wenige Jahre, seitdem eine freye Untersuchung der Religion unsrer Kirchen den alten Ruhm einer weisen Einfalt und Deutlichkeit, die den Unglauben beschämt, und den Aberglauben in der Wurzel zerstört, wieder erworben hat. Es sind nur wenige Jahre, seitdem der unglükliche Zunder der Zwietracht unter den Eidsgenossen, der so vielmal die Gemüther der Brüder entflammte, daß sie, die sich ewigen Beystand gegen alle Gewalt geschworen haben, sich selbst durch Krieg und gefährliche Bündnisse den Untergang droheten, vertilget worden;

an dessen statt die Bundsgenößische Vertraulichkeit mit einer solchen Anmuth aufzukeimen anfängt, die vielleicht auch in den schönsten Zeiten unsers Vaterlands nicht gesehen worden. Nur wenige Jahre arbeitet, unbemerkt, eine gesegnete Erfindung an der Tilgung der Schuldenlast, die bald allen Fleiß in dem Feldbau zerstört hätte. Auch ein Jüngling kennet den Ursprung des herrschenden Eifers die Schäze der Natur aufzudeken und zur Verbesserung der Landwirthschaft und Vermehrung der Bevölkerung und Glükseligkeit unsers Landes anzuwenden. Es wäre der grösseste Undank gegen die Gutthäter unsers lieben Vaterlandes, wenn ihr Andenken erlöschen, und unsere Nachkommen die namen der Gutthäter nicht nennen sollten, denen sie ihr Glük, ihre Größe,

ihren

ihren Reichthum werden zu danken haben.

Ich will es wagen, einen Mann zu schildern, der an den meisten dieser wichtigen Veränderungen einen grossen Antheil hatte; einen Mann, der sich durch eine ausnehmende Gütigkeit, und gegen alle Menschen gleiche Freundlichkeit, die sich mit seinen Einsichten und Patriotismus vereinigten, das allgemeine Zutrauen seiner Mitbürger erworben, daß seine Reden wie göttliche Aussprüche verehrt wurden, und daß er die Herzen aller seiner Mitbürger lenken konnte, wie er wollte; dessen Name beynahe auf allen Scherben wäre gelesen worden, wenn man durch ein Scherbengericht hätte erfahren wollen, welches der beste Bürger, der weiseste

Regent,

Regent, der liebenswürdigste Mensch unsrer Vaterstadt sey. Ich hatte noch das Glük ihn von Person zu kennen, in einer Zeit, da ich durch die besten Schriften der Alten und Neuen, und den Umgang mit großen Lebenden, mir einen sichern Geschmak für Wahrheit und Güte erworben hatte, und ich wurde durch meine eigne Empfindungen von der Gerechtigkeit des allgemeinen Rufes überzeuget. Ich kann auch meine Leser versichern, daß ich durch kein ander Band als dasjenige, wodurch eine grosse Seele ein aufrichtiges Herz fesselt, mit ihm verbunden war. Weder Verwandtschaft, noch besondere Abhänglichkeit von einer nähern gesellschaftlichen Verbindung, oder von besondern Wolthaten, können einigen Einfluß auf mich haben, und meine Liebe zur Wahrheit

in ihrer reinen Ausübung verwirren. Das einzige besondere Band konnte mich vielleicht, vor den Augen der Fremden, einer Partheylichkeit verdächtig machen, daß ich das Glük hatte, mit ihm zu gleicher Zeit ein Bürger des nemlichen Freystaats zu seyn.

Herr Hanns Blaarer von Wartensee, Oberaufseher aller geistlichen Güter der Stadt Zürich, war derjenige, dessen Character ich mir zu schildern vorgenommen. Ich glaube am sichersten zu gehen, wenn ich von seiner Geburt an seinen Lebensumständen nachgehe, und sein Verhalten in jedem derselbigen, so weit mir solche bekannt worden, bemerke. Hierinnen sehe ich mich durch die Gütigkeit seines einzigen, dem Vaterlande hinterlassenen, Sohns

unterstüzt, dessen Bescheidenheit endlich meinem ungestümen freundschaftlichen Bitten nachgab, mir die Lebensumstände seines seligen Herrn Vaters mitzutheilen. Wollte der Himmel, daß diese Bescheidenheit ihn nicht gehintert hätte, selbst das Bild seines grossen Vaters der Welt zu entwerffen, da sein Geist die Eindrüke, die er in einem beständigen Umgange mit ihm aufgefangen, und die Stärke, die er in einem vertrauten Umgang mit den alten Griechen und Römern, und den glüklichen Nacheifrern derselben den Britten, sich eigen gemacht, hierzu die gröste Tüchtigkeit erhalten hat. Doch vielleicht macht ein schwächeres Bild, das ein Fremder entworfen, der in seinen Schriften und Handlungen nur den Ruhm der Aufrichtigkeit sucht, und die Würde

eines grossen Geistes lieber in andern verehrt, in einem mattern Lichte eine besser Wirkung indem es desto leichter Glauben findet, da eine vollkommenere Aehnlichkeit für ein Werk des dichtrischen Genie wäre gehalten worden.

Er hatte das Glük, Zürich für seine Vaterstadt zu verehren. Meine Leser werden vielleicht stuzen, daß ich hier mit Nachdruk das Wort Glük gebraucht Zwar bin ich gewiß versichert, daß sich unter diesen keine meiner Mitbürger finden werden, die von der Wahrheit, daß es ein Glük sey, ein Bürger unsrer Vaterstadt zu seyn, nicht durch eigene Empfindungen lebhaft überzeugt seyn müssen; und die Fremden werden mir den Fehler einer allzugroßen Liebe des Vaterlandes gerne verzeihen, da gewiß

kein liebenswürdigerer Fehler ist, als dieser, wenn es je einer ist. Ich hoffe aber, mich auch bey diesen durch ein nach dem Leben entworfenes Bild meiner Vaterstadt mich zu rechtfertigen, welches ohne dieses mir nothwendig scheint, weil man den Character eines wahren Patrioten nicht beurtheilen kann, wenn man von der Verfassung seines Vaterlandes nicht einen richtigen Begriff hat; indem die Sitten eines Volks, und also auch die Sitten der Besten im Volke, sich in ihren besondern Wendungen nach der Staatsverfassung und den physischen Umständen des Vaterlandes richten. Sollte aber dieses nicht hinreichend seyn, mich bey dem Leser gegen den Vorwurf einer Eigenliebe zu rechtfertigen, so bitte ich denselbigen, mich durch ein schöneres Bild seines

eigenen Vaterlandes zu widerlegen, ich werde mich, indem er mich beschämt, als ein Menschenfreund über sein und seiner Mitbürger Glük freuen.

Zürich ist eine der ältesten Städte von Deutschland. Sie liegt tn einem angenehmen Thale, an dem Ende eines acht Meilen langen Sees, wo die Limmat aus dem See auszuflieſſen anfängt, welche diese Stadt in zween Theile theilet. Diese Lage giebt ihr nicht nur eine besondere Anmuth in Absicht auf die Aussicht, da sich von beyden Seiten der Stadt dem See nach fruchtbare Hügel ziehen, welche mit Landgütern und Dörfern ganz übersäet sind; sondern die Stadt ziehet auch einen besondern Nuzen daher, da ihr auf dem See viele Nothwendigkeiten und Kauf-

mannsgüter zugeführt werden. Sie hat über ein ziemlich weitläuftiges Gebiet zu herrschen, welches von den hohen Alpgebirgen an, gegen den sich immer mehr verebnenden Theil der Schweiz, der an Schwaben gränzet, hinziehet, und aus verschiedenen gegen einander sich senkenden Thälern besteht, durch welche besondere Flüsse durchfliessen, die alle zusammen sich zulezt in den Rhein sammeln. Die Reüß, der See mit der Limmat, die Glatt mit den kleinen Seen, die Töß, die Thur, und der Rhein bilden so viel besondere Thalgelände, von welchen allen ein Theil zu dem Zürichgebiet gehöret. Merkwürdig ist hiebey, daß in jedem Gelände eine eigene Art von Fruchtbarkeit angetroffen wird, welche einen ganz verschienen Feldbau erfodert, so daß unter zwey

Geländen, die kaum zwo Meilen von einander entfernt sind, oft ein Unterscheid herrschet, der sonst zwischen Orten, die hundert Meilen von einander liegen, nicht anzutreffen. Je mehr sich die Flüsse ihrem Ursprung nähern, desto rauher und bergigter ist das Land; an diesen Orten macht die Viehzucht den wesentlichen Theil der Landwirthschaft aus. In den breitern Thalgeländen verschaft der Getreidebau den Einwohnern den besten Gewinn; und da in jenen das Vieh von besondrer Schönheit und Stärke ist, und in einem hohen Werth an Ausländer verkauft wird, so macht es hier, die Zugochsen ausgenommen, die dem Bauer das Feld bauen helfen, einen unbeträchtlichen Theil der Wirthschaft aus, und ist von so schlechter Art, daß es an dem Werth kaum an den vierten Theil

des vorigen reicht. In den engern Thälern, und an den Abschüssen der Gebirge gegen die Flüsse herrschet der Weinbau, in welchem nach der Verschiedenheit der Gegenden die erstaunlichste Verschiedenheit vorkömmt, so wol in Absicht auf den Werth der Güter, als auch in Absicht auf den Gewinn, die Arbeit, und die Eigenschaften des Weins. In den Weingebirgen an dem Zürichsee zum Ex. ist der Werth vierfach gegen dem Werth des Tößgeländes, und die Menge des Weins richtet sich nach dem gleichen Verhältniß. An einigen Orten muß der Wein viele Jahre liegen, ehe er seine herbe Natur verliert, und seine Stärke und Annehmlichkeit nimmt mit dem Alter immer zu; an andern Orten hat er im zweyten Jahre seine volle Kraft, und verliert sie in

den folgenden Jahren wieder nach und nach. Hierzu kömmt noch die Verschiedenheit der Fabriken, in Seiden, Wollen, Baumwollen ꝛc. welche sich durch das ganze Land vertheilen, meistens aber in gleichen Gegenden von gleicher Art sind. Diese Verschiedenheit der Gelände und der Wirthschaft muß nothwendig auch eine Verschiedenheit in der Denkungsart und den Sitten nach sich ziehen, und wirklich bilden sich hier kleine Nationen, welche die Sprache, die Sitten, Denkungsart und Kleidungen, von einander unterscheiden, und eine der andern fremd machen. Ein Zürcher findet also im Kleinen ein Miniaturgemählde von einem weitläuftigen Königreiche, und ein Bürger der Stadt, welcher die Herrschaft über dieses Land eigen ist, wird durch die Natur seines

Vaterlands angetrieben, seine Begriffe von der Regierungskunst auf das mannigfaltige auszubreiten, und den Menschen, den Bürger und das Land, so wol in physischen als moralischen Absichten sich von allen möglichen Seiten vorzustellen. Ein Mittel, das philosophische Genie zu reizen, so wie die Anmuth der Gegenden, in so mannigfaltigen Veränderungen, das poetische Genie reizt und begeistert. Und hierinn liegt nach meinem Befinden der Grund, warum Zürich von allen Zeiten her, immer mit guten Köpfen in allen Theilen der Wissenschaften gesegnet gewesen, und daß von da aus in allen Arten von guten Gesezen und Einrichtungen, so mannigfaltige Beyspiele bekannt worden. Sollten wir nun eineu solchen Anlaß, alle Seelenkräfte zu reizen und in Uebung

zu sezen, nicht als ein besonderes Glük gegen Gott verdanken, und sollte diese Betrachtung nicht jedem Bürger unsers Staats Muth machen, sich irgend in einem Theil hervorzuthun, und an dem Glük und der Ehre eines solchen Vaterlandes arbeiten zu helfen. Wer es nicht thut, sezt sich mit Recht in den Verdacht eines schwachen Kopfes, oder welches noch weit schlimmer ist, eines verdorbenen Herzens.

Dieses Land, dessen Einwohner sich inner zwey Jahrhunderten beynahe verdreyfachet haben; ernährt diesmal nicht völlig 200000. Menschen, und steht ganz unter der Oberherrschaft der Stadt, dessen Bürger dasselbige mit ruhigem Gewissen, als ihr Eigenthum ansehen können, da kein Dorf darinnen

ist, das ihnen Raubsucht oder Ungerechtigkeit ihrer Voreltern vorwerfen könnte, da wir alle, nur der Klugheit derselbigen, ihrer Treue gegen die Kaiser, ihre ehemalige Beschüzer und Oberherren, welche ihnen ihre Gewogenheit erworben, und ihrer Sparsamkeit und treuen Verwaltung des gemeinen Gutes, niemals aber anders ihrer Tapferkeit zu verdanken haben, als wenn sie zu ihrer Beschüzung ihr Blut verspritzt hatten. Hierzu kömmt noch, daß dieses Land insgemein mit einer solchen Gelindigkeit, Gerechtigkeitsliebe, und Uneigennuz beherrschet worden, daß man mehr die gegenseitige Liebe von Eltern und Kindern, als das Verhältniß der Unterthanen gegen Regenten bemerkt, worauf sich eine Treue gründet, die sich allemal, auch in den gefähr-

lichsten Zeiten, unzerstörlich erwiesen hat. Wir dörfen mit Recht sagen, daß Zürich nur durch Tugend groß geworden. Eine vortrefliche Ermunterung zur Tugend, die auf jedes Herz eines wahren Bürgers unaufhörlich würken sollte.

Hierzu trug nicht wenig die Staatsverfassung der Stadt bey. Ein wahres Meisterstük einer Verfassung, welche die angeborne Gleichheit der Menschen, so viel immer möglich, beybehält. Alle Gewalt ist so gemäßigt und durch ein Gegengewicht im Gleichgewicht erhalten, daß sie niemalen, oder nur für sehr kurze Zeit ausschweifen kann, und durch ihre Ausschweifung sich selbst untergräbt. Kein Bürger und keine Familie kann sich einiger Vorrechte rühmen, und keiner kann sich ohne anderer Beyhülfe

und

und allgemeine Zuneigung der ganzen Bürgerschaft im Ansehen erhalten; keine Staatsklugheit kann auch den Mächtigsten sicher stellen, daß nur seine Kindeskinder noch an der Regierung bleiben werden, wenn sie von der Maxime abweichen, sich bey ihren Mitbürgern beliebt zu machen. Dieses hintert indessen nicht, daß wir nicht Familien hätten, die mehr als ein Jahrhundert an den vornehmsten Stellen der Regierung Antheil genommen; dieses hatten sie aber meistens nur einer von Vater auf Sohn fortgepflanzten Liebe der Mitbürger, und einer sorgfältigen Wirthschaft zu danken. Eine Ausschweifung in dem Ehrgeiz und der Herrschsucht, oder in der Verschwendung, oder in andern Lastern, kann auch die mächtigsten Häuser mit einmal in den

Staub

Staub legen; da hingegen es nichts seltenes ist zu sehen, daß Arbeitsamkeit und Fleiß mit Einsichten und einer liebreichen tugendhaften Aufführung vereint, den niedrigsten Bürger so weit empor hebet, daß er noch bey seinem Leben sein Haus in einem Glanze sehen kann, den in andern Staaten kein Vorrecht eines Patriciats giebt. Zürich ist also der Ort, wo man aus Erfahrung den Lehrsaz des tiefsinnigen Montesqiou ziehen kann, daß der Grundstein eines Freystaats auf der Tugend ruhe. Die stärksten Beyspiele predigen uns diesen göttlichen Lehrsaz täglich ans Herz, und wenn wir gegen solche unsere Empfindungen töden, und mit sehenden Augen blind seyn wollen, so dörfen wir nur ein Verzeichniß der Ehrenglieder durchgehen, welche von Zeit zu Zeit an der

Regierung gestanden. Wir nehmen darinnen eine beständige Abwechslung der Familien wahr. Geschlechter, welche in unsern Tagen mit der Armuth zu kämpfen haben, und durch eine Handarbeit ihr Brod suchen müssen, sehen wir, wenn wir oft nur zwey Menschenalter zurükgehen, an der Spize der Regierung, wo wir die diesmal angesehensten Familien vergebens suchen. Unsere fortgesezten Regimentsbücher zeigen uns das Steigen und Fallen der Geschlechter in Gestalt einer Schlangenlinie. Ein Reicher holet sich um sein Geld in zwey unglüklichen Jahren aus der Fremde eine stolze und despotische Denkungsart, und einen verderblichen Hang zur Pracht und Verschwendung, er kauft solche um grosse Summen, und giebt die Liebe des ihm zu enge gewor=

gewordenen Vaterlandes mit in den Kauf; er kömmt nach Hause, er soll sich nun mit einmal zu seinem armen Bürger herunterlassen, mit ihm alle Pflichten, Ehrenstellen und Rechte gemein haben; es ist ihm dieses unerträglich, er wird verdrüßlich, er sucht seinen Verdruß durch allerhand Ausschweifungen zu zerstreuen, oder er will sich bey Niedrigdenkenden durch eine übelangewendete Großmuth, welche beyden Theilen gleich schädlich ist, Clienten erkaufen, die seinem Stolz schmeicheln; er zertrümmert dadurch sein Glük, und wenn er Kinder hat, verläßt er sie in Armuth und Verachtung, und diese sind desto unglüklicher, da ihr Stolz sich der Arbeit schämt; zwar bleibt ihnen in unsern Zeiten die Zuflucht des verarmten Adels im Kriegsdienst übrig,

diese dient aber nur ein gesunkenes Haus mit Ehren auslöschen zu lassen. Eine unendlich bessere Zuflucht zeiget dem in Armuth gesunkenen Züricher die Verfassung seiner Vaterstadt in der Tugend und dem Fleiß. Er lernt ein Handwerk, und läßt sich den Ruhm seiner Voreltern antreiben, sich darinnen hervorzuthun; sein Stammvater lispelt seinem Geist bey dem Einschlafen, wenn ihn die Ermüdung von einer redlichen Arbeit des ganzen langen Tags einwieget, die Ermunterung zu: „ Auch ich „ war ein Handwerker wie du izt werden „ willst, mein Fleiß, meine Redlichkeit „ und Frömmigkeit legten den Grund zu „ dem Flor meines Hauses, von welchem dir so viel erzählt wird; sey „ der Arbeit getreu, und du wirst „ nicht weniger glüklich seyn. „ Der

junge

junge Handwerker wird dadurch ermuntert; er macht sich hierauf seine Fremde zu Nuze, neue Vortheile für sein Handwerk zu erlernen, die einst ihm und dem Vaterland nüzlich werden; und an den Ruhetagen betrachtet er die Verfassungen und Ordnungen des Orts, wo er arbeitet, und vergleicht sie mit den Ordnungen seines Vaterlandes, die jeder Bürger von seiner Kindheit an kennen lernt; auf diese Weise sammelt er sich Fähigkeiten, einst in der Regierung mit Seegen für das Vaterland arbeiten zu helfen. Er kömmt nach Hause, seine Geschiklichkeit und seine gute Aufführung machen ihn beliebt, und verschaffen ihm Nahrung; der Ruhm seiner Geschiklichkeit wächst, und er gewinnt neben der Nahrung einen Nothpfenning, fortgesezter Fleiß und

Sparsamkeit häufen denselbigen alle Jahre an, denn er sucht das Vergnügen seiner Ruhestunden bey Hause neben den Uebungen der Religion in dem Lesen der Geschichtbücher, der Geseze und Ordnungen seines Vaterlandes, nicht in der Wein- und Tabakstube. Mit seinem Vermögen wächst sein Ansehen, der Ruf der Redlichkeit und das Andenken der Verdienste seiner Voreltern erhöhet es, er wird als der Beste seiner Handwerksgesellschaft in den grossen Rath aufgenommen. Er erhält nun den Zutritt zu einer einträglichen Bedienung, er steht derselbigen mit Treu und einer reinen Liebe zur Gerechtigkeit vor, sein Ruhm steigt, seine Mitzünfter bekommen ein vorzügliches Vertrauen in ihn, sie erheben ihn zur Würde eines Zunftmeisters. Dieses giebt ihm

neues Ansehen; seine Kinder werden geehrt, seine Sparsamkeit schenkt ihm Gelegenheit ihnen eine Erziehung zu geben, die sie in einem vortheilhaftern Berufe das Glük leichter finden läßt. Ein reicher Mitbürger findet sich geehrt, den Sohn eines solchen Mannes von geprüfter Redlichkeit sich durch eine Heyrath zu verbinden. Nun ist das Haus gestiftet, und es wird nicht fallen, so lang die Nachkommen sich nicht von den Maximen entfernen, die solches empor gehoben haben, und dieses ist das Recht des Patriciats, welches jeder Züricher durch die Geburt erlangt, ein Recht, das ihn beständig zur Tugend und Sparsamkeit antreibt. Dieses gründet sich auf die Verfassung unsers Freystaats, welche wir deßwegen unsern Lesern näher bekannt machen müssen.

Das Recht Fundamentalgeseze, d. i. solche Geseze zu machen, welche die Verfassung des Staates bestimmen, ist allen Bürgern der Stadt gemein, und ihnen ist auch das Recht vorbehalten, dieselbigen abzuändern oder zu erläutern. Es wurden aber diese Rechte sehr selten ausgeübt, seitdem gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Grund zu der dießmaligen Verfassung gelegt worden. Sie war so dauerhaft, daß in vier ganzen Jahrhunderten nur sehr wenige Abänderungen nöthig waren, noch einige Quellen zu Mißbräuchen zu verstopfen; und man befand sich so glüklich bey derselbigen, daß eine allgemeine Eifersucht für ihre Erhaltung wachete. Keiner kann an die Regierung kommen, der nicht bey seinem Antritte sich feyerlich durch eineu Eid

verbindet, für die Erhaltung der Fundamentalgeseze zu wachen.

Diesen Gesezen zufolge wird die ganze Bürgerschaft in 13. Zünfte zertheilt, nach den Handwerken und Gewerben, die sich ein jeder zu seinem redlichen Unterhalt wählt; dem Adel ist eine eigene Zunft gegeben, in welcher ihm besondere Size in der Regierung eigen sind; doch ist ihm frey gelassen, wie allen Bürgern, welche keinen in den Gesezen bestimmten Beruf haben, sich auch eine andere Zunft zu wählen. Von diesen Zünften giebt jede eine bestimmte Zahl in den grossen und den kleinen oder täglichen Rath, nemlich in den grossen Rath 12. und in den täglichen Rath 3. zween Zunftmeister und einen Rathsherrn. Ein jeder

Bürger ist demnach in Absicht auf die Beföderung an die Regierung auf die Zunft eingeschränkt, die er sich einmal ausgewählt hat, und hierdurch wird eine Ausschweiffende Gewalt weniger Familien gehindert; denn wenn schon aus gleicher Familie, die sich in verschiedene Zünfte vertheilt hat, eine ziemliche Zahl in die Regierung kommen kann, so können sie dennoch niemals einen zusammenhangenden Leib ausmachen, ihre Interessen bleiben vertheilt. Ehemals war ihnen noch offen, solche zu vereinigen, da man die Zunft abwechseln konnte, so oft man wollte, ohne dadurch in seinen Rechten zur Wahl einen Abbruch zu leiden. Ein junger Bürger sahe mehr Hofnung auf einer andern Zunft durch einen Anverwandten oder Gönner befödert zu werden, er verwechselte sogleich

seine

seine Zunft und erhielte seinen Zwek; ein Mächtiger konnte auf diese Weise sehr leicht alle seine Anverwandten in den grossen Rath befödern, aber eine weise Erläuterung des Gesezes schnitt den Weg zu einer gefährlichen Oligarchie ab; nach dieser muß einer das 30ste Jahr seines Alters erreicht haben, wenn er in den grossen, und das 36ste, wenn er in den kleinen Rath will aufgenommen werden, und wenn einer die Zunft seines Vaters verändert, ohne daß ihn sein Handwerk und Beruf darzu zwingt, so muß er 15. Jahre stille stehen, ehe er an die Regierung kommen kann. Auf diese Weise kann kein Vater sicher seyn, seinen Sohn durch sich selbst befödern zu können, da er in dem vortheilhaftesten Falle das 50ste Jahr erleben muß, ehe er diese Freude

geniessen kann, und der Mächtigste hat nun sehr geringe Wahrscheinlichkeit, daß sein Ansehen auf einer fremden Zunft nach 15. Jahren annoch wirken soll. Durch diese Geseze wurden also alle Wege zu einer allzugrossen Gewalt der Familien abgeschnitten, und wirklich nehmen dießmal 75. Geschlechter an der Regierung, die aus 212. Gliedern besteht, Antheil. Dieses dienet einen jeden Bürger zu verbinden, gegen alle seine Mitbürger liebreich und freundlich zu handeln, und sich vor aller ausschweifenden Gewalt zu hüten, damit er sich keine Feinde mache, da ein jeder Feind ihm wenigstens in seinen Nachkommen gefährlich werden kann.

Der Herrschsucht wird ein neuer Zaum angelegt durch die Vertheilung

Wahlrechts. Sämtliche Zünfter wählen aus ihrem Mittel die Zunftmeister aus, welche die Hälfte der Glieder des täglichen Raths erfüllen, und alle Jahr wird eine neue Wahl vorgenommen. Dieses hintert nicht, daß nicht ein jeder redlicher Zunftmeister es beynahe für eine völlige Gewißheit annehmen kann, allemal wieder erwählt zu werden, aber es erhält ihn doch in einer besondern Abhänglichkeit von seinen Mitzünftern, deren Beschüzer er seyn soll. Die Freyheit der Bürger hat also in dem täglichen Rath die Helfte von Gliedern zu Wächtern, deren Nuzen sie zwingt für ihre Mitbürger zu wachen, wenn die heiligste und liebenswürdigste Pflicht nicht vermögend genug ist. Das Ansehen dieses ehrwürdigen Theils des Raths wird durch den Rang und die Gewalt

walt der 4. obersten Meister erhöhet, welche nach den Bürgermeistern den ersten Rang haben, und also bald bey allen kleinen Tribunalen und Commißionen durch den Vorsiz die Geschäfte leiten; ihre Gewalt gleichet einigermaßen der Gewalt der Tribunen bey den Römern, da ihr Eid ihnen Pflicht und Macht giebt, jedermann, Bürger und Unterthan, gegen Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Unterdrükung in den Schuz zu nehmen.

Alles, was wir bisher angeführt, dienet zur Erhaltung der allgemeinen Rechte und Freyheiten der Bürger, und macht unsere Verfassung demokratisch, aber die Demokratie hat auch ihre Einschränkungen, und wird dadurch vor den Ausschweifungen, welche von einer

ner gänzlichen Demokratie fast unzertrennbar sind, verwahret. Der grosse Rath und die aus demselbigen ausgewählten Glieder des täglichen Raths, welche Rathsherren genennt werden, nähern unsere Verfassung einer vernünftigen Aristokratie, in welcher die besten ausgewählt werden, dem Staat vorzustehen; da diese durch keine andere Abhänglichkeit, als die Abhänglichkeit von den Gesezen, welche ihnen ihre Pflichten vorschreiben, und der Vernunft, in ihren Verrichtungen eingeschränkt werden. Die Glieder des grossen Raths werden von den Vorgesezten der Zunft d. i. den kleinen und grossen Rathsgliedern, aus den Wahlfähigen Zünftern mit Abstand der Anverwandten für immer gewählt, und sind keiner weitern Wahl oder Censur unterworfen. Freylich

lich mischet sich in diese Wahlen die Aristocratische Denkungsart, und ein Vater hat immer Hofnung seinen Sohn zu befödern, wenn er sich nicht durch eine schlimme Aufführung unwürdig macht, aber eine gänzliche Sicherheit lassen ihm die angeführten Umstände niemals übrig. Die Rathsherren werden von dem grossen Rath, aus den Gliedern des grossen Raths einer jeden Zunft, dahin der abgehende gehörte, ausgewählt, doch bleiben 6. Size für eine freye Wahl aus allen Gliedern des grossen Raths übrig, welche ein vortrefliches Mittel sind, unter diesen einen Wetteifer zu unterhalten, sich durch Verdienste um das Vaterland, oder eine beliebte Aufführung ein allgemeines Zutrauen zu erwerben. Jeder Rathsherr ist alle Jahre einer neuen Wahl vor dem grossen

sen Rath ausgesezt, wie die Zunftmeister vor den Zünften.

Hieraus entstehen nun zwo grosse Versammlungen, denen die Regierung des Staats anvertraut ist; der grosse Rath und der kleine oder tägliche Rath, welcher bey der Versammlung des ersten mit demselbigen zusammenfliesset. Diesen beyden Versammlungen ist die ganze Gesezgebung und Handhabe der Geseze anvertrauet, einzig die Grundgeseze des Staates ausgenommen, und die Entschlüsse von denen gleichsam das Leben des Staats abhängt, Krieg und Friedensschlüsse, und Bündnissen, welche vorher den Zünften vorgetragen werden müssen. Dem grossen Rath gehört neben den Wahlen und Bestätigungen der Rathsglieder der wichtigere

Theil

Theil der Gesezgebung, alle wichtige Staatsangelegenheiten, und von der Handhabe der Geseze, alles, was dem täglichen Rath zu schwer oder zu wichtich vorkömmt und deßwegen einmüthig oder durch die mehrern Stimmen für den grossen Rath gewiesen wird. Dem kleinen Rath gehören die Vorrathschläge der Geschäfte, die vor den grossen Rath gebracht werden; der weniger wichtige Theil der Gesezgebung, die Ausübung der Geseze, die Kirchensachen, die Entscheidung der Processe, die von niedrigern Tribunalien appelliert werden, mit einem Wort, die Regierung, und an beyden Orten entscheidet das Mehr der Stimmen in allen Sachen, doch mit dem Vorbehalt, daß in dem kleinen Rath nach ergangenem Mehr, 3. Mitglieder des Raths ein Geschäft

vor den grossen Rath ziehen können. Alle Wahlen in den grossen und den kleinen Rath werden bey dem Eid der Wählenden genommen, welcher sie verbindet, nur auf das Beste des Vaterlandes mit Hintansezung aller Nebenabsichten zu sehen.

Die einträglichen Bedienungen, so wol der kleinen als der grossen Rathsglieder, und der gemeinen Bürger, werden von dem grossen oder von dem kleinen Rath, oder von den angesehnsten Tribunalen, durch das Mehr der Stimmen mitgetheilt, welches den Gliedern der Regierung ihre sonst in so viel Wege eingeschränkte Gewalt vermehret.

Die Vertheilung der Macht des kleinen und des grossen Raths, sonderlich in

Absicht auf die Gesezgebung, ist nicht so genau bestimmt, welches zwar gegen die Grundsäze der Freystaaten zu streiten scheinet, wo keine Gewalt seyn soll, die nicht durch deutliche Geseze gegeben worden; aber wie viel besser ist es, in geringern Sachen einen Spielraum übrig zu lassen, welcher der Liebe zur Billigkeit, und einem gegenseitigen Vertrauen, Anlaß giebt, sich in Bewegung zu sezen. Ich sehe das Gesez, das dem kleinen Rath überläßt selbst zu entscheiden, was er für sich zu schwer finde, und in solchem Falle bey dem grossen Rath Beystand zu suchen, für eines der sichersten Mittel an, ein gegenseitiges Vertrauen zu unterhalten, und einer schädlichen Eifersucht der Stände vorzubauen. Die Grundgeseze des Staats haben der Neigung zum

Despotismus genugsame Schranken gesezt, daß man Mißbrauch der Macht besorgen sollte.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich weiter ausdehnen wollte, zu zeigen, wie die grosse Haushaltung durch eine geschikte Vertheilung der Geschäfte in die besondern Kammern regiert werde. Wie für die Ernährung, die Gesundheit, Reizung zum Fleiß in allen Handwerken und Gewerben, die Erziehung und Unterweisung der Jugend, die Beföderung eines ehrbaren und tugendhaften Wandels und einer uns so nothwendigen Sparsamkeit, die Sicherheit und Beschüzung des Staats, und für die Erhaltung der Reinigkeit der Religion und des Ruhestands und der Ordnung der Kirche gesorget werde. Es wäre

dieses ausser meinen Absichten, welche nur dahin gehn, meinen Lesern ein kleines aber getreues Bild von der Verfassung und den Sitten meiner Vaterstadt zu geben, damit sie von dem Glük ihrer Einwohner einen wahren Begriff bekommen. Es bleibt mir nur noch übrig, von den aus dieser Verfassung fliessenden Sitten einen Abriß zu geben.

Die beschriebenen Einschränkungen der Gewalt der Obern bringen in die Ausübung ihrer Regierungspflichten eine ausserordentliche Gelindigkeit und Sanftmuth. Die Bestrafungen der Obrigkeit sind mehr väterliche Erinnerungen als eigentliche Strafen, und das Böse wird mehr aus einem natürlichen Abscheu als aus Furcht der Strafe unterlassen; die Scham strafwürdig erfunden zu seyn,

würkt hier stärker als anderswo die härtesten Strafen, und es ist nichts nöthig als eine beständige Wachsamkeit auf die Uebertretung der Geseze, und eine unparteyische Antung, wenn man sie befolgt wissen will. Aber dieses erfodert eine beständige Aufmunterung, wir stehen mehr in Gefahr, unsere Regierung in Unthätigkeit, als in Gewaltthätigkeit ausarten zu sehen.

Gegen diese Gefahr verwahrt uns die Leichtigkeit gute Geseze zu errichten, oder den alten durch eine kleine Abänderung ein neues Leben zu geben. Denn da man sicher ist, daß die Handhabe der Geseze niemals in Gewaltthätigkeit ausarten kann, so erweket die Errichtung der Geseze keine Eifersucht, man überläßt sich ganz seinem sittlichen Gefühl,

welches einer jeden nüzlichen Verordnung Beyfall zunikt. Ein gesezgeberischer Genie hat hierdurch alle Gelegenheit sich zu entwikeln, und er kann gewiß seyn, daß ein jeder guter Vorschlag mit allgemeinem Beyfall werde aufgenommen, und daß ihm zur Ausführung desselbigen diejenigen zugesellet werden, deren Gedanken mit den seinen am besten zusammenstimmen. Daher kömmt der Reichtum an guten Verordnungen in allen Theilen der Regierung, wodurch sich unsere Stadt zu allen Zeiten hervorgethan hat.

Ein vertraulicher Umgang zwischen obrigkeitlichen Personen und den Bürgern ist eine zweyte natürliche Folge der Verfassung. Eine Magistratsperson legt mit den Geschäften ihr Ansehen

weg,

weg, und redet in Gesellschaften mit dem geringsten Bürger in der Vertraulichkeit eines Bruders, sie ist sicher dadurch an ihrem Ansehn nicht nur nicht zu leiden, sondern sie vermehrt dasselbige durch den Ruhm der Freundlichkeit. Man siehet diesemnach in allen gesellschaftlichen Zirkeln, welche meistens aus Gliedern von verschiedenem Rang und Character bestehen, obrigkeitliche Personen ihren Mitbürgern von ihren Verrichtungen mit brüderlicher Offenherzigkeit Rechenschaft geben, und bey Ungleichheit der Gedanken die Gespräche oft bis zu der grössesten Lebhaftigkeit sich erhizen. Hier herrschet uneingeschränkte Freymüthigkeit, kein Laster, keine Ungerechtigkeit, kein Fehler, kein Irrtum kann sich hier durch Gewalt oder Ansehen, oder erhaltnen Ruhm

 schüzen.

schüzen. Alle Handlungen werden mit vollkommener Freyheit beurtheilt, und dem Spott oder der Verachtung, oder dem Abscheu Preis gegeben.

Hieraus entstehet eine Art Ostracismus, welcher der allzu grossen Gelindigkeit der Regierung in den Strafen das Gegengewicht hält, indem er einen jeden, auch den Bösen, der nicht alle Scham verloren hat, in seinen öffentlichen Handlungen behutsam macht. Wehe dem, der durch wirkliche Laster und Schandthaten in dieses Gericht fällt, er hat einen unerbittlichen Richter; aber wohl dem, der, wie es in Athen bey dem Ostracismus auch sehr oft geschehen, von diesem Gericht unschuldig leidet, wenn ein boshafter Wiz seinen Handlungen durch einen falschen

Schein eine lächerliche oder häßliche Gestalt gegeben hat. Ihn drüken zwar einige Zeit die bittersten Empfindungen, aber er tröste sich, zulezt sieget die Tugend und ihr Sieg ist von der herrlichsten Art. Der Züricher ersezt ein angethanes Unrecht mit doppeltem Feuer, wenn er seinen Irrtum erkennt; der Spott verwandelt sich in allgemeine Hochachtung, und der Haß in die zärtlichste Liebe, die sich bey dem ersten Anlaß thätig erzeigt. Es ist ein Glük von seinen Mitbürgern unschuldig zu leiden, es führt den nähesten Weg zu dem allgemeinen Beyfall wahrer Verdienste.

Denn es verbindet sich mit der Vertraulichkeit in dem Umgang auch die zärtlichste Liebe der Mitbürger gegen einander, und diese verwandelt sich

in eine allgemeine Menschenliebe und Freundlichkeit. Keine Stadt in der Welt kann sich so viel thätlichen Mitleidens gegen alle Armen und Nothbedürftigen rühmen wie unser Zürich. Die Register der gesteuerten Geldsummen, welche für nothleidende Glaubensgenossen, für alle Arten Verunglükter, durch Feuer, Wasser, Hagel u. s. f. Bürgern, Unterthanen, Eidsgenossen und Fremden gegeben worden, müssen jedermann in Erstaunen sezen. Daher fliessen die milden Stiftungen für Arme, Kranke, Wittwen und Waisen, und der feurige Beytrag zu einem jeden gemeinnüzigen Vorhaben. Diese Gutmüthigkeit ist wirklich in eine Art von Luxus ausgeschweift, welchem besondere Geseze mußten entgegengesezt werden; man rechnet es sich zur Ehre auch bey

dem

dem Einkaufen der Nothwendigkeiten den höchsten Werth zu bezahlen, und macht oft durch einen solchen Leichtsinn den Preis derselbigen steigen. Nirgend glänzt das Feuer der Menschenliebe in einem edlern Licht, als bey den Feuersbrunsten, man siehet bey solchen Anlässen einen allgemeinen Wetteifer mit Gefahr des Lebens dem Nothleidenden zu helfen, und in der Noth kennt man weder Freundschaft noch Feindschaft; der Züricher, der einen Nothleidenden siehet, ist ganz Menschenliebe.

Wie die Züricher einander in ihren Gesellschaften die Empfindungen des Herzens mittheilen; eben also bringen sie einander in das Feuer für Wahrheit und Wissenschaften; der Handwerker nimmt an dem Flor der Wissenschaften nicht

weniger

weniger Antheil als der Gelehrte, den sein Beruf dazu verbindet, der Geschmak für die Wissenschaften breitet sich wie ein Lauffeuer aus, wie wir gegenwärtig an dem Geschmak für die Naturhistorie und Landwirthschaft und an dem Geschmak für die schönen Wissenschaften, die lebhaftesten Beyspiele sehen, so wie der Eifer für die reine Religion, der sich auf Kenntniß derselbigen gründet, zu allen Zeiten bey uns werkwürdig war. Dieses giebt dem gelehrten Genie eine grosse Macht auf die Gemüther der Mitbürger, welches jeden Gelehrten in der Anwendung seiner Seelenkräfte äusserst behutsam machen soll. Ein grosser Geist kann eben so leicht zur Pest seines Vaterlandes werden, als zu einer Sonne, die alles erwärmt und befruchtet.

Aus

Aus gleichen Quellen fließet auch die Ausbreitung nüzlicher Künste und Gewerbe, die man in den klügsten Staaten vergebens durch die schärfsten Verordnungen zuwegezubringen suchet. Der Vortheil, der Ruhm, das Glük, das einer durch seinen Fleiß oder besondere Geschiklichkeit sich erwirbt, reizet in einem immer sich erweiternden Kreise eine Menge seiner Mitbürger zur Nachahmung, bis die nüzliche Erfindung allgemein ist. Auf diese Weise kommen in kurzer Zeit ganz neue Fabriquen in den grössesten Flor. Man erstaunt zu sehen, wie ungeübte Hände in kurzem mit einer fast unbegreiflichen Leichtigkeit die feinsten Arbeiten verrichten, welche man vorher besondern Nationen und Weltgegenden unzertrennlich eigen glaubte.

Ich hofe durch diesen flüchtigen Entwurf der Staatsverfassung und Sitten meiner Vaterstadt erwiesen zu haben, daß ein jeder Zürcher mit Recht gegen Gott es als das grösseste Glük verdanken muß, ein Bürger dieser Stadt zu seyn, wo alles zusammenstimmt Tugend und Menschenliebe herrschend zu machen. Was fehlt uns zum vollkommenen Glük, als daß wir dieses allezeit erkennen, dem Zug zum Guten folgen, und dem eindringen fremder Sitten, welche durch ihre Vermischung mit den uns natürlichen Sitten, die ich beschrieben habe, das lächerlichste Gemeng machen, aus allen Kräften widerstehen.

Aus Betrachtung des vorigen läßt sich auch begreifen, wie der Adel, der durch die Einführung unsrer Verfassung un-

terdrükt schien, seine verlohrne Vorrechte leicht vergessen können, und durch den ihm übrig gelassenen gleichen Antheil an den Rechten der Bürger, seinen vermeinten Verlust reichlich ersezt fand. Sie gaben ihm reichern Anlaß sich durch wahre Verdienste einen erhöheten Glanz zu erwerben. Meisen, Edlibachen, Meyern von Knonau und andere adeliche Familien fanden an der Spize der Regierung unsrer Stadt einen wahrern und gerechtern Ruhm, als andere adeliche Familien in den hohen Stiften.

Es ist sich also nicht zu verwundern, daß auch nach der Einführung der bürgerlichen Regierung, das Bürgerrecht von den angesehnsten adelichen Familien gesucht und erkauft worden.

Unter

Unter diese adelichen Familien von dem ersten Rang gehörte auch die Familie unsers Herrn Blaarers von Wartensee, der sich in unsrer Vaterstadt so ausnehmend durch die ihm eigenen Tugenden hervorgethan, daß, indem er das schönste Beyspiel eines ächten Bürgers seiner Vaterstadt ward, er zugleich seiner Familie einen neuen Glanz erwarb, da er die Beyspiele der Tugenden seiner Voreltern, die sich von allen Zeiten durch bürgerliche Tugenden eine vorzügliche Verehrung erblich gemacht, auf die glüklichste Weise nachahmte.

St. Gallen und Constanz können sich wie unser Zürich rühmen, aus der Blaarerschen Familie die schönsten Beyspiele bürgerlicher Tugend gesehen zu haben. Die Stiftungen der Spitäler

und

und Siechenhäuser dieser Städte legen ein unverwesliches Zeugnis ab, der edeln Denkungsart, die dieser Familie erblich geworden, und die alten Verzeichnisse der Regimentsglieder dieser beyden Städte belehren uns von dem Beyfall und dem Zutrauen, mit welchen diese Tugenden belohnt worden. Constanz hatte sich in seinem göldenen Alter, da es noch die Freyheiten einer Reichsstadt genoß, dieser Familie besonders zu rühmen. In den Registern ihrer Bürgermeister und Reichsvögte, der ersten Häupter der Stadt, finden sich von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts an bis zu dem Zeitpunct, da sich Constanz an Oesterreich ergab, die Namen der Blaarer vor allen andern Geschlechtern am häufigsten. Die grösseste Zierde gab so wol dieser Stadt als der Fa-

milie in dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, Ambrosius Blaarer, welcher an der Kirchenverbesserung in Schwaben den wichtigsten Antheil hatte, der er durch den Ruhm seiner Gelehrsamkeit, durch eine einnehmende Beredsamkeit, und durch das schönste Beyspiel eines tugendhaften Wandels, mit Gottes Beystand den stärksten Nachdruk gab, daß er Schwaben das ward, was Zwingli der Eidgenoßschaft gewesen.

So groß indessen der Ruhm ist, den sich diese Familie durch bürgerliche Tugenden erworben, so groß war auch ihr Ruhm unter dem Adel. Der Ursprung dieses adelichen Geschlechts verbirgt sich in die Dunkelheit der mittlern Zeiten; schon in dem 13ten Jahrhundert kömmt es

als ein altes adeliches Geschlecht in Vergabungsbriefen vor. Von diesen Zeiten an findet man, daß viele zu bischöflichen Würden, zu Aebbten und Pröpsten der berühmtesten Klöster und Stifte erhoben worden. Stumpf führt als etwas sehr merkwürdiges an, daß im Jahre 1530. aus diesem Geschlecht zu gleicher Zeit drey Aebbte in den angesehnsten Benedictiner-Abbteyen regierten. Diethelm Blaarer von Wartensee zu St. Gallen, Gerwig Blaarer zu Wyngarten, und Ludwig Blaarer zu Einsideln. Ein neuer Beweis von den vorzüglichsten Eigenschaften dieser Familie, wodurch sie sich allenthalben Liebe und Zutrauen erwarb!

Auch in dem weltlichen Stande thaten sich die Blaarer durch ihre Verdienste hervor, und bekleideten an ver-

schiedenen fürstlichen und Churfürstlichen Höfen die angesehnsten Stellen, und noch heutzutage blühet sie unter dem Schwäbischen Adel mit Freyherrlichem Rang und Rechten.

In Zürich genoß sie schon seit Ao. 1363. das Bürgerrecht, worzu ihre Güter, welche sie in den Gebieten dieser Stadt besaß, Gelegenheit gab; seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm sie an den Ehrenstellen derselbigen Antheil. Unter diesen stieg Wilhelm Blaarer gegen dem Ende des vorigen Jahrhunderts bis zu einer der obersten Würden unsers Standes, und erhielte einen solchen Ruhm der Redlichkeit und des Uneigennuzes, daß er den unschäzbaren Namen des Zürichrischen Aristides verdiente. Die Aufschrift seines

nes Grabsteins belehrt den Leser, daß er bey der Sorge für das Gemeine Beste, sich selbst vergessen habe; er hinterließ seine Töchter in einer ehrwürdigen Armuth, und endigte also einen Zweig dieses Hauses mit dem grössesten Glanz, den die Tugend geben kann.

Aus einer solchen Familie stammte unser Hans Blaarer ab, in welcher er zur Ermunterung in der Tugend und Rechtschaffenheit die schönsten Beyspiele zu Hause fand; ein beneidungswürdiges Glük, das aber nur selten von wenigen wolgeschaffenen Gemüthern genuzt wird! Mehrentheils pflanzet das Ansehen grosser Voreltern bey Zeiten dem jungen Herrn Stolz und Verachtung seiner Nebenmenschen ins Herz; er glaubt keine eigene Verdienste nöthig

zu haben, da er sie erblich besize. Auf diese Weise ward der Adel einer Familie sehr oft zum grössesten Schaden, und indem er die Nachkommen in träge Unthätigkeit einwieget, so führt er sie wieder in Verachtung und Spott, denn die Verdienste der Voreltern sind die schärfsten Satyren auf einen ausgearteten Enkel. Dieses hat mich oft auf den Gedanken geführt, daß die Vorrechte und das Ansehn des Adels mehr den Gemeinen als dem Adel selbst nüzen, da es den ersten eine starke Ermunterung zu grossen Handlungen giebt, zu sehen, daß ein durch sie erworbener wahrer Ruhm, mit so viel Kräften in die Ferne wirken kann.

Allein ich muß in meine gebahnte Strasse zurük gehen. Die Eltern unsers

Blaarers waren, Herr Hans Ulrich Blaarer von Wartensee und Frau Margaretha Meiß von Teuffen, denen er im Frühling Ao. 1685. gebohren ward. Sein Herr Vater erwarb sich den Ruhm einer reinen Liebe des Vaterlandes, einer besondern Neigung für die Wissenschaften, einer unverstellten Frömmigkeit und einer geprüften Redlichkeit. Von seiner Liebe zu den Wissenschaften kann ein Zeugniß seyn, daß er auch die französische Sprache, welches in den damaligen Zeiten etwas sehr seltenes war, im Schreiben und Reden, vollkommen inne hatte. Seine Eigenschaften erwarben ihm das Zutrauen seiner Obrigkeit und seiner Mitbürger, jene vertrauten ihm Ao. 1699. die wichtige Stelle eines Landeshauptmanns zu Wyl, wodurch er der föderste Rath des gefürsteten

Abbts zu St. Gallen ward, welcher unter dem Schirm einiger Cantonen steht, worunter Zürich mit begriffen ist. Seine rühmlichen Verrichtungen bewogen hernach seine Obern, daß sie ihm die Besorgung des Klosters St. Gallen auftrugen, nachdem die Landschaft des Abbts in dem Krieg, welcher Ao. 1712. wegen der Toggenburgischen Streitigkeiten entstanden, von den zwey vereinigten Cantonen Zürich und Bern erobert worden, und der Abbt mit dem Convent entwichen war. Die Liebe seiner Mitbürger erhob ihn Ao. 1707. zu der Würde eines Constaffelherrn oder Zunftmeisters der adelichen Zunft, und machte seine Erhebung zu dieser Würde zu einem allgemeinen Fest aller Kenner und Verehrer wahrer Verdienste. Ich fand hiervon ein schäzbares Zeugniß

niß in einem Brief, den der berühmte Gotthard Heidegger bey diesem Anlaß an unsern Herrn Blaarer schrieb, welches desto glaubwürdiger ist, da dieser Vertraute der Alten, mit einem geschärften Gefühl den Werth eines Patrioten zu schäzen wußte, und nichts weniger als der Kunst zu schmeicheln verdächtig war, indem sein angeborner Hang zur Satyre ihn leichter das Schwache und Lächerliche als das Starke und Lobwürdige bemerken ließ. Dieser sagt unter anderm: - -

Obſecro te, commoda mihi os tuum, et ſuadam tuam, atque gratulare nobiliſſimo ampliſſ. Dom. Parenti meo nomine meritiſſimam promotionem hodiernam. Ego non poſſum ſufficientia verba reperire,

 adeo

adeo totus exulto et exundo lætitia - - Gratulor ſane reipublicae, gratulor rei litterariae, gratulor Pietati et candori, quae omnes Patronum et aſſertorem ſunt nactae generoſiſſimum. Gratulor tibi, nobiliſſime et jucundiſſime Blaurere, utpote exemplar nacto, ad quod mox te ſimili cum amicorum exultatione effigiatum viſemus, niſi

Me fruſtra augurium vani docuére parentes.

Et nonne etiam mihi gratuler? Faventiſſimum quippe in me tam Heroicorum pectorum ſtudium pridem experto? Solidum et diuturnum nobis hoc gaudium eſſe velit ſupremus rerum arbiter, rerum noſtrarum, paſſim alioqui fatiſcentium clementiſſimus miſerator!

Longum

Longum res patriæ Blaureri ſtemmatis umbrâ
Exultent, vigeant tam pia ſceptra diu!
Qualis in umbroſis Quercus ſtat vallibus alta,
Ventorum ridens inveterata minas:
Taliter in noſtris ſe felix ſurrigat arvis
Hic Blaurerigenæ ſtirpis amænus apex.

— Herr Blaarer diente dem Vaterlande bis in das 1729. Jahr, und bekleidete unter anderm auch mit vielem Beyfall das Amt eines Bauherrn oder Oberaufſehers der obrigkeitlichen Gebäude. Er ſtarb in dem 77ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er fünf Jahre das Vergnügen genoſſen, ſeinen Herrn Sohn

in

in gleicher Würde neben sich zu sehen, das ihm so viel reizender war, da er es nur den erkannten Verdiensten desselbigen zu verdanken hatte. Es ist der sicherste Beweis, daß dieser Herr bey seinen Ehrenstellen nur auf die Erfüllung seiner Pflichten gesehen, und die Kunst verachtet, sich durch die Gewalt, Beföderungen nach Gutdünken auszutheilen ein Ansehen zu erwerben, da dessen einziger und würdiger Sohn das 39ste Jahr erreicht, ohne in den grossen Rath aufgenommen zu seyn.

Die lezten Lebensjahre brachte der Greise in ruhiger Stille, bey Betrachtung einer seligen Zukunft zu, und er konnte kaum hinterhalten werden, daß er nicht schon einige Jahre vor seinem Ende, alle seine Bedienungen niederlegte,

te, um sich ganz nur der Erfüllung seiner Christenpflichten zu weihen. Die Mutter unsers Seeligen ward ihm durch eine auszehrende Krankheit, welche von einem Trunk kalten Wassers auf eine vorhergegangene Erhizung ihren Ursprung nahm, frühzeitig entrissen. Er mußte seine Erziehung einer Stiefmutter verdanken, deren er immer, wie der dritten Gemahlin seines Herrn Vaters mit der grössesten Zärtlichkeit und Hochachtung gedachte; ein Beweis von der Rechtschaffenheit dieser Stiefmütter, wie von dem guten Herzen des Sohns, der solche bey allen Vorurtheilen gegen die Gesinnungen einer Stiefmutter zu erkennen und zu verehren wußte. Es ist ein ehrwürdiger Anblik, eine Mutter in dem Kreis ihrer Kinder zu sehen, welche mit Liebe und Sanftmuth ihre

Tugenden in die zarten Herzen verpflanzet, und ihnen die Nahrung in ihre Seelen flößt, wie sie ehemals aus ihrem eigenen Geblüte ihnen die Nahrung des Leibs mittheilte. Aber noch ehrwürdiger ist das seltene Schauspiel einer Stiefmutter, welche die Stelle einer solchen Mutter, wenn sie Gott zu sich berufen, erfüllet, daß keine Lüke zu bemerken ist, wenn die Kinder, nachdem sie zum Gebrauch ihres Verstandes gekommen, mit Erstaunen zum erstenmal hören, daß ihre zärtliche Mutter durch kein ander Band so genau mit ihnen vereinigt sey, als durch die Zärtlichkeit gegen ihren Vater und die Macht der menschenliebe, welche in ihrem Herzen thronet. Mein Herz blutet mir bey dieser Vorstellung, da ich mein ganzes Glük einer solchen Stiefmutter verdanke. Kann

Gott

Gott einem Menschen eine stärkere Ermunterung zur Tugend schenken? Ein Mensch, der die Erziehung einer solchen Stiefmutter genossen, muß ein Bösewicht seyn, oder die Menschenliebe muß seine herrschende Neigung werden.

Unser Herr Blaarer machte sich dieses vortrefflich zu Nuze, und ich entdeke in diesem Umstand die Quelle seiner ausserordentlichen Menschenfreundlichkeit. Die Vorsehung schenkte ihm einen andern Beystand zur Tugend an seinem Pathen, der seines Vaters Bruder war, welcher aus Liebe zu den Wissenschaften in den geistlichen Stand getreten war. Dieser hatte sich anfangs dem Dienst der Schulen gewiedmet, und ward öffentlicher Lehrer der hebräischen Sprache, nachher aber zog er

solchem

solchem den Beruf eines Predigers auf dem Lande vor, den schäzbarsten Beruf eines Menschenfreunds, der den besten Anlaß schenket, den Menschen in seinem natürlichen Zustand kennen zu lernen, und den Geist neben den nüzlichsten Berufsgeschäften durch den Geschmak an den einfachen Schönheiten der Natur, und durch den Umgang mit weisen Todten, in einer seeligen Ruhe zu unterhalten. Er war ein Mann, der mit einer Ernsthaftigkeit, welche die Wichtigkeit seines Berufes einer jeden edeldenkenden Seele mittheilt, die Annehmlichkeiten verband, durch welche die Wissenschaften und die Kenntniß der grossen Welt, der Ernsthaftigkeit eine unwiederstehliche Kraft zur Erbauung geben. Sein Umgang war von allem mürrischen und gezwungenen Wesen frey, belebt, lehrreich und

anmuthsvoll. Für seinen Nefen hatte er eine besondere Zärtlichkeit. Er legte den Grund zu einer wol gewählten zahlreichen Büchersammlnng, welche von unserm seligen und dessen noch lebenden Herrn Sohn immerhin vermehrt worden, und ein merkwürdiges Monument ist eines von vielen Jahren her fortgesezten Geschmakes in den Wissenschaften, der dieser Familie erblich geworden. Ich bemerke bey dem Umstand da unser Selige von zarter Jugend an durch einen würdigen Mann an den Geschmak der einfachen Schönheiten der Natur und den Umgang mit den Bauern gewöhnt worden, eine besondere Vorsorge der Vorsehung. Dieses ist ohnstreitig die beste Schul der wahren Weisheit, indem man die Pflichten der Menschenliebe und eine wahre Philosophie unvermerkt durch

Bayerische Staatsbibliothek München

Empfindungen lernt, denn man muß sich dem Naturstand nähern, wenn man sich und den Menschen will kennen lernen. In der grossen Welt verstellet Mode und Kunst alle Sachen, und verwirret unsere Begriffe von dem Schönen und Guten, und in dem Cabinet der Gelehrten siehet man anstatt des Menschen eine Chimäre von einem vollkommenen Geist, der in einem Körper eingekerkert seyn soll. Bey dir allein edler Bauernstand zeiget sich Tugend und Verstand in ihrem natürlichen Reize. Diese Reize rührten die zarte Seele unsers Blaarers so sehr, daß die Liebe für das Landleben durch sein ganzes Leben einen vorzüglich bezeichnenden Zug seines Characters ausmachte.

Wir haben nun die Stelle gesehen, in welche die Vorsehung unsern Blaa-

rer bey seinem Eintritt in die Welt gesezt hat. Er war ein Sohn tugendhafter Eltern; der Liebling eines Oheims, der die Wissenschaften nicht weniger, als die Tugend liebte; aus einer Familie entsprossen, welcher die besten Eigenschaften von undenklichen Jahren her erblich geworden; ein Bürger einer Stadt, deren Verfassung durch besondere Kräfte zur Tugend und Menschenliebe antreibt, und den Geist zur Liebe der Wissenschaften reizt. Wir müssen nun sehen, wie unsere Pflanze in einem so wol bereiteten und fruchtbaren Boden aufgewachsen. Die Liebe zur Wissenschaft und ein lebhaftes Gefühl für das Grosse und Einnehmende zeigten sich bey ihm schon in der zarten Kindheit. Von der ersten Jugend an war das Lesen seine liebste Beschäftigung, der er

nie müde ward, und hierzu wählte er sich nach seinem natürlichen Hange für das Rührende und Wunderbare vornemlich Reisebeschreibungen und erdichtete Moralische Geschichten; schade, daß er von den leztern nur den schlechtesten Zeug vor sich fand, welcher mehr diente den Kopf zu verwirren und mit Romantischen Begriffen anzufüllen, als das Gefühl für das Gute und Grosse zu schärfen. Der deutsche Hercules und die Asiatische Banise waren noch die besten Stüke, welche ihm damals in die Hände fallen konnten. Er bedauerte seinen Hang für dergleichen Schriften durch sein ganzes Leben, und suchte seinen Sohn durch sein Beyspiel davon abzuschreken, mehr als einmal sagte er demselbigen, daß dieses Geschmeiß ihm seinen Geschmak so sehr verdorben, und

den

den Kopf mit überspannten Begriffen angefüllet habe, daß er bis in das reife Alter die Spuren kaum gänzlich auslöschen können. Der Hang für dergleichen Bücher war bey ihm so groß, daß, da ihm sein sorgfältiger Vater solche verboten und ihn mit Ernst gezwungen, keine andere Bücher zu lesen, als die ihm von seinen Lehrmeistern vorgeschrieben worden, ihm auch diese Bücher wegnahm, er sich immer einen neuen Vorrath ankaufte, welchen er bey Mondschein durchlas, da er bey Tage allzugenau beobachtet wurde, womit er sich eine Müopie zuzog, und die Gesichtsnerven schwächte, daß er in seinem Alter den gänzlichen Verlust des Gesichts besorgen mußte. Die Liebe zu dem Wunderbaren und Ausserordentlichen ist dem Menschen anerbohren, insonderheit

ist solche der Jugend eigen, und sie richtet sich nach der Stärke der Empfiudungen und der Einbildungskraft. Es sind also vorzüglich die besten Köpfe, welche den gefährlichen Wirkungen dieser Art von Schriften am meisten ausgesezt sind. Da die Einbildungskraft durch das Lesen der Poeten und erdichteter Erzählungen immer neuen Zuwachs erhält, so stehet der Jüngling in Gefahr durch das Uebertriebne derselbigen in eine schädliche Ausschweifung zu verfallen, die in Absicht auf den Verstand den Fanaticismus und in Absicht auf das Herz einen falschen Enthusiasmus erzeuget, welche desto gefährlicher werden, wenn in dergleichen Büchern zugleich böse oder auch nur paradoxe Grundsäze der Religion, der Sittenlehre nnd der Staatskunst enthalten sind. Es ist also in

Absicht auf diese Art von Schriften die grösseste Behutsamkeit nöthig. Ueberhaupt sind alle auch die besten Romanen schädlich, weil sie die Einbildungskraft allzusehr anfeuern, welche ohnedem in dem Kopf des Jünglings die Oberherrschaft führt. Der Verstand muß nothwendig hierunter leiden, denn dieser erfodert eine langsame Aufmerksamkeit und Zergliederung der Begriffe, da jene schnelle hinreißt, und nach den Regeln der Aehnlichkeiten wie ein Schmetterling von einem Gegenstande zum andern forthüpfet. Zwar können sie zuweilen dienen, einen langsamen schläfrigen Geist aufzuweken, sie müssen aber gleich einer scharfen Arzney nicht anders, als nur in solchen bestimmten Fällen gebraucht werden, in allen andern wirken sie wie ein Gift. Weit besser ist es, man gebe

dem Jüngling die Schriften der alten Griechen und Römer in die Hände, welche, wie wir in dem Eingang angemerkt haben, in ihren Lehrbüchern den Wahrheiten durch lebende Beyspiele und nach der Natur gezeichnete Sittengemählde eine Annehmlichkeit geben, und sie sinnlich machen, in den Geschichtbüchern die Tugend und Wahrheit lehren, und in den poetischen Schriften den Ruhm des Genie in einer glüklichen und ungekünstelten Nachahmung der Natur suchen, und uns nicht weniger durch den Verstand als den Wiz einnehmen. Diese erleuchten den Verstand, da die Romanen denselbigen blenden; sie erwärmen das Herz, da die Romanen dasselbige erhizen; sie lehren uns, uns selbst, und die Welt, wie sie ist, kennen, da die Romanen uns eine ideale

Welt zeigen, die wir nirgends finden; sie zeigen uns das wahre Schöne und Grosse in seiner natürlichen Gestalt immer mit Schwachheiten vermengt, und führen zugleich mit der Liebe für dieselbigen und dem Eifer zur Nachahmung auch die Bescheidenheit und Vertragsamkeit in das Herz, anstatt uns eine gigantische Grösse zu zeigen, die nirgends als in der Einbildung zu finden ist, welches eine stolze Eigenliebe, da wir diese Einbildungen für wirkliche Tugenden ansehen, und eine Geringschäzung der Menschen, mit denen wir leben und bey welchen wir eine solche Grösse vergebens suchen, nach sich ziehet.

Unser Blaarer hatte das Glük die edeln Ueberbleibsel des weisen Altertums durch die sorgfältige Bemühung seines Herrn Vaters bald kennen zu lernen,

und sich einen vorzüglichen Geschmak für dieselbigen zu erwerben, da er zu der Erlernung der Sprachen mit besonderer Sorgfalt angetrieben wurde. Zwar herrschte damals eine Lehrart, welche mehr einen Widerwillen gegen die Wissenschaften, als eine feurige Neigung für dieselbige erweken konnte. Man speisete das Gedächtniß bis zum Ekel mit grammatischen Regeln, die oft der Lehrer so wenig als der Schüler verstand, und mit Worten und Redensarten, die der Jüngliug, wie der Papagay nachsprechen lernte, da inzwischen der Verstand und das Herz hungrig blieben. Allein auch hierinnen fand er bey;eiten Erleichterung, da der berühmte Chorherr und Professor der griechischen Sprache Herr Schweizer mit ihm die Episteln des Plinius durchlas, und ihm bey deren

Erklärung zu erst die Namen eines Manutsen, eines Gräven, eines Cellarius bekannt machte; dieser erzeugte in ihm zugleich eine feurige Verehrung für die holländischen hohen Schulen, als den wahren Siz der Musen und einer gründlichen Gelehrsamkeit. Unser selige sezte in diesen Zeitpunct den Anfang seiner vernünftigen Arbeiten in den Wissenschaften, und seines vorzüglichen Geschmaks für die Claßischen schriften. Nun fand sein Geist eine nahrhaftere Speise als bisher, und indem er sich in den Sprachen übte, so verwebte sich unbemerkt die edle Denkungsart seiner todten Lehrer mit seinem Geist, und er erwarb sich einen griechischen Kopf und ein römisches Herz. Seine aussern Umstände befoderten dieses, da er bey seinem Aufenthalt in

Wyl, dahin ihn sein Herr Vater mitnahm, sich selbst überlassen war, nach seinem eigenen Geschmak seine Uebungen in den Wissenschaften einzurichten. In dieser Zeit unterwies er seinen jüngern Bruder nach seinen eigenen Grundsäzen, und führte ihn durch einen nähern Weg zu dem Schaz der Weisheit, der in den Schriften der Alten aufbewahrt ist. Dieses half ihm seine Begriffe deutlich zu machen und vollends in Ordnung zu bringen. Nichts ist hierzu bequemer, als die Unterweisung eines andern. Wir begnügen uns meistens mit der Klarheit der Begriffe, und fühlen keine Lüke in unserm Geist, bis wir unsere Begriffe auch andern mittheilen wollen, mit einmal bleiben wir steken, und unsere eingebildete Weisheit verläst uns. Wir schnappen vergebens nach

Worten unsere Gedanken auszudrüken, und diese verwirren sich. Hingegen macht die Unterweisung es uns nothwendig die Begriffe mit Anstrengung der Aufmerksamkeit zu zergliedern, und zu bestimmen; wir müssen Ausdrüke suchen, welche den nemlichen Begriff in der Seele des Schülers erweken können; seine Zweifel und Einwürfe entdeken uns das Mangelbare und Schwache in unsern Vorstellungen und Schlüssen, und geben uns Anlaß durch angestrengtes Nachdenken auch dieses auszubessern. Auf diese Weise schärfen wir alle unsere Seelenkräfte, und indem wir andere unterweisen, erleuchten wir uns selbst. Dieses ist nicht der einzige Nuzen, den wir aus der Unterweisung anderer ziehen können. Wir erziehen uns nemlich auf diese Weise auch Freunde,

deren Seelen mit uns harmonisch gestimmt sind, und auf deren Beständigkeit wir mit vollkommener Zuversicht bauen können, da sich bey denselben mit den Empfindungen der Freundschaft, die Empfindung der Dankbarkeit unzertrennlich vereinigt, welche sich nach der Wichtigkeit des Guten, das sie uns zu danken haben, verhält; aber was kann wichtiger seyn, als die Vervollkommnung unsrer Seelenkräfte, sie ist ja das einzige Eigenthum, das uns niemals entzogen werden kann, und das sich auch über das Grab retten läßt. Dieser Nuzen erhält den höchsten Werth, wenn es ein Bruder ist, den wir uns auf solche Weise zum Freund erziehen, in diesem Falle fliesset alles zusammen, was eine unzertrennliche Vereinigung der Gemüther zuwegebringen kann.

Es ist deßwegen ein Zeichen grosser Weisheit bey einem Vater, wenn er den erstgebornen Kindern die Unterweisung der jüngern Geschwister anvertrauet, er kann sicher seyn, daß Einigkeit und Friede die beständige Zierde seines Hauses bleiben, und daß eine edle Denkungsart, Liebe der Weisheit und der Tugend, sich zum ewigen Fideicommiß desselben machen werden. Diese Weisheit hatte unser Blaarer in seinem Vater zu verehren, aber die Vorsehung ließ sie die Früchte davon nicht einernten. Dieser geliebte Bruder ward ihm frühe entrissen, da er in dem 17ten Jahre seines Alters verstarb und unsern Blarer von acht Söhnen seinem Vater allein übrig ließ. Indessen blieb ihm der erste Nuzen übrig, nemlich die Kunst seine eigenen Gedanken und Empfindungen andern

mit-

mit einer ausserordentlichen Deutlichkeit mitzutheilen, welches ihn einstens zum Beherrscher der Herzen seiner Mitbürger erheben sollte.

Wir haben bisher gesehen, wie unser Herr Blaarer von seiner ersten Jugend an durch einen natürlichen Trieb zu den Wissenschaften nach und nach gebildet worden, wie sein Verstand sich durch die Schriften der Alten aufgeheitert, daß er die verkehrte Art der Unterweisung selbst einsehen lernte und seinen Bruder durch einen viel nähern Weg zu der wahren Gelehrtheit führte, und wie in dem Umgang mit den Alten sein Herz nach den edeln Mustern, die von denselben vorgemahlt werden, mit den Tugenden der alten Republicaner erfüllt worden. Wir haben ihn auf diese

Weise

Weise zu dem wichtigen Zeitpunct des Lebens begleitet, in welchem eine allgemeine Gewohnheit unsre Jünglinge ausser das Vaterland führt, sich in der Fremde umzusehen. Eine gefährliche Gewohnheit für den Jüngling, in einem Alter, wo der Verstand noch nicht zur Zeitigung gekommen, oder wenigstens noch keine Gelegenheit gehabt, seine Kräfte zu prüfen; da er bisher noch unter der Aufsicht seiner Eltern und Lehrer gestanden, nun aber mit einmal sich selbst überlassen wird; unter fremden Völkern, deren Denkungsart und Sitten, von seiner bisherigen Denkungsart und Sitten ihm so fremde scheinen müssen, als die Sprache und Regierungsform; wo demnach eine sehr geübte Vernunft erfodert wird, solche richtig zu beurtheilen, und ein Herz, welches

durch eine zur Gewohnheit gewordene Tugend gepanzert seyn muß, wenn es vor den Verführungen verdorbener Sitten sicher seyn soll. Wie oft hört der Jüngling auf seinen Reisen die Laster der Grossen für Verdienste anpreisen, und als Muster einer guten Lebensart vorstellen, da die Einfalt der Tugend und der gesunden Vernunft, die man ihn zu Hause schäzen gelehrt, als eine bäurische Denkungsart, die aus der Mode gekommen, lächerlich gemacht wird. Von allen Seiten umringen ihn verführende Gegenstände. An den Höfen zeigt man ihm nur den aussern Schimmer der Hoheit, welcher ihm die Augen blendet, daß er den Menschen, der in diesem Schimmer verstekt ist, nicht sehen kann, von dessen Tugenden oder Lastern, Reichtum oder Mangel an

Einsichten, unermüdeter Arbeitsamkeit, oder träger Unthätigkeit, das Glük oder das Unglük der Völker abhängt. Wie oft kömmt dem guten Jüngling hernach sein Vaterland klein und verächtlich vor, weil es von dem aussern Schimmer der Hoheit entblößt ist, da doch die Majestät der politischen Tugend auf dem Rathhaus des kleinsten Staats so leicht ihren Thron aufschlagen kann, als in dem Pallast des mächtigsten Fürsten. Wie oft bewundert der arme Jüngling das Gewimmel des müßigen Schwarms von Laquayen und Frisierern, und die mit wolgepuzten und reichbekleideten Cavaliers und Damen angefüllte Spaziergänge einer Königsstadt als ein Zeichen des Wolstands und der Bevölkerung; da er in dem Wagen geschlafen, als er durch die verlaßnen und ungebaut lie-

den Dörfer der Provinzen hindurch geführet worden, und das Elend der wenigen übriggebliebenen Bauern nicht bemerket hat, welches eben darinne seinen Ursprung findet, daß eine übertriebene Pracht dem Feldbau seine Arbeiter entzogen, und die Menge müßiger Fresser vermehrt hat, welchen die verringerte Zahl der Bauern dennoch die Nahrung verschaffen soll. Wie leicht lernt er die Sclaverey in göldenen Ketten hoch schäzen, und dich, edle Freyheit, verachten, wenn du in bescheidner Kleidung einhergehest, nur von der Tugend und der Vernunft begleitet! Neben dem Schimmer der Hoheit leget ein verdorbener Geschmak in den Künsten und Wissenschaften dem Jüngling neue Fallstrike, wenn ein blendender Wiz sich in die Stelle der gesunden Vernunft emporschwingt. Wir sehen

hen in unsern Zeiten eine thörichte Nachahmung der verzärtelten Schreibart aus den Zeiten des Nero, als die besten Muster einer Vervollkommnung des Genie angepriesen, und mit einem kindischen Stolze den grössesten Werken des Genie in Roms und Griechenlands göldenen Tagen entgegengesezt. Wizige Einfälle brechen aus kurzen zugespizten Perioden herfür, wie das Wetterleuchten, aus einem zarten Dunstgewölke an einem schwülen Frühlingsabend; diese hangen so schwach zusammen, daß man einen jeden für ein selbstbestehendes Werk ansehen kann. Ein schädliches Mittel, den Kopf von einem angestrengten Nachdenken zu entwöhnen und eine kindische Einbildung von der Größe seines Geistes zu erzeugen, wenn der junge Herr eine Anzahl solcher Einfälle in

das Gedächtniß fasset, und wie der Papagey nachsprechen lernt. Mit der gesunden Vernunft muß nothwendig auch die Religion und ihre unzertrennte Gespielin die Tugend entfliehen. Sie überlassen ihr Gebiet dem spottenden Unglauben, den eine Schaar ausgelaßne Leidenschaften begleiten, und der Tyranney des Aberglaubens. Der von der Vernunft verlassene Wizling wird wechselsweise ein Spiel dieser Scheusale. Wenn ihn der Unglauben in lasterhafte Ausschweifungen verführt, und seine Leibs= und Gemüthskräfte abgemattet hat, und nun sein Gewissen aufwacht, so martert ihn der Aberglauben mit den gräßlichsten Gespenstern, er mahlet ihm die Gottheit nach den falschen Begriffen ab, die er sich von der irdischen Hoheit gemacht, stolz, eifersüchtig und

rachgierig, er erhöhet den Begriff des Despoten in das Unendliche; der elende Wizling geräth in Verzweiflung, und wirft sich von einem Laster und von einer Wollust in die andere, die Vorwürfe des Gewissens zu betäuben, und fällt nachher noch elender in die Ketten des Aberglaubens zurük. Das Mittel bleibt ihm ewig unbekannt, und er entdekt die Gottheit nicht, welche die Liebe ist, und ihre erbarmenden Arme immer offen hält, den reuenden Sünder aufzunehmen, der mit unverstellter Busse seine Zuflucht zu seinem Mittler nimmt. Nur ein von Leidenschaften freyes Gemüth, und ein vernünftiger Gebrauch unsrer Seelenkräfte führen uns zu dem Begriff der wahren Religion. Diese Gefahren der Verführungen werden desto grösser, wenn der Jüngling ohne eine bestimmte

Absicht seine Reisen vornimmt; wenn ihm seine Eltern den thörichten Gedanken lassen, daß die zu dem Reisen gewidmete Zeit eigentlich nur diene, an den Freuden der grossen Welt Antheil zu nehmen, und seine Sinnen durch den Pracht und die Schönheiten der Kunst in grossen Städten zu kizeln; wenn der junge Herr, diesen Endzwek leichter zu erhalten, einen erhöheten Character annimmt, und ein paar Jahre eine fremde Rolle spielt, welche in seinem ganzen künftigen Leben zu nichts dienen kann, es wäre denn, daß er einstens, bey aufwachender Vernunft, seine Kinder desto gründlicher vor den Thorheiten und Eitelkeiten der grossen Welt warnen kann. Wenn man hingegen sich bey seinen Reisen den Zwek vorsezt, sich in seinem Beruf zu vervollkommnen,

oder unter der Anführung eines Gelehrten, der sich in einem besondern Theil der Wissenschaften vorzüglich berühmt gemacht, sich in demselbigen zu üben, und man die meiste Zeit mit nüzlichen Arbeiten beschäftigt ist, so vermindern sich die beschriebnen Gefahren, nach dem Verhältniß des Fleisses. Ja ich will nicht leugnen, daß für einen gebildeten und mit einem reifen Verstand und in der Tugend erharteten Herzen begabten Mann, dergleichen aber selten unter den Jünglingen gefunden werden, auch die beschriebnen fürchterlichen Gegenstände nüzlich seyn können. Man lernt den Werth der wahren Religion, der guten Sitten, der gesunden Vernunft, einer gesezmäßigen Freyheit, desto höher schäzen, wenn man die Ausschweifungen und das Elend kennen lernt, in welche der

Unglauben, die Verdorbenheit der Sitten, ein falscher Wiz, und der Despotismus die Menschen stürzen.

Bey unserm Blaarer waren die Gefahren der Reisen nur geringe, weil er seinen Kopf und sein Herz durch unermüdetes studieren von Jugend an in Ordnung gebracht hatte, und weil er mit der edlen Absicht das Vaterland verlassen, seine Kenntnisse zu erweitern, und mit den Wissenschaften auch die Erfahrungen, die man in der grossen Welt sammeln kann, zu verbinden. Er hatte den Menschen aus den Schriften der Alten genugsam kennen gelernet, den wahren Werth der vorkommenden Gegenstände zu schäzen, und seine unersättliche Begierde alle Künste und Wissenschaften kennen zu lernen, ließ ihm

sehr wenige Zeit übrig, an den Freuden der grossen Welt Antheil zu nehmen, bey welchen die gefährlichsten Fallstrike verborgen liegen. Er hatte auch das Glük seine Reisen in einer Zeit vorzunehmen, da in den Künsten und Wissenschaften annoch ein reiner Geschmak herrschte. Man bemühete sich die Schäze der alten Weisheit immer mehr aufzudeken, und man hatte nur vor kurzem angefangen, die besten Muster aus dem Zeitalter des Augustus in den heutigen Sprachen nachzuahmen. Er fand also häufigen Anlaß seiue bisher gesammelte Schäze von Gelehrsamkeit zu vermehren. Er verstand aber unter diesem Namen nach seinen eigensten Worten, in einer Abhandlung von den Ursachen des Rükgangs der Gelehrsamkeit. „ Vor„ nemlich diejenigen Theile, welche al-

len

„ len übrigen einen Glanz und An-
„ nehmlichkeit geben, ohne welche alles,
„ was gut, was gelehrt, was schätz-
„ bar ist, in der Dunkelheit bleiben
„ müste, und aus welchen die Schrif-
„ ten, die uns aus dem Altertum noch
„ übrig geblieben, meist bestehen. Diese
„ sind die Red- und Schreibkunst, die Hi-
„ storie, die Poesie, die Sittenlehre,
„ die Staatskunst, da man kühn be-
„ haupten kann, daß in den beyden er-
„ sten, in der Redekunst und der Hi-
„ storie, wenn sie anders in ihrer Voll-
„ kommenheit stehen sollen, die andern
„ alle begriffen sind. Wer dieses nicht
„ glaubt, der gebe sich die Mühe (sie
„ wird gewiß nicht verloren seyn) ei-
„ nen Cicero, einen Virgil, einen
„ Tacitus, oder Livius, zu durchlesen,
„ und sage, was sie ihm noch zu ver-
langen

„ langen übrig gelassen? Eine tiefge=
„ holte Erkenntniß sein selbst (ich rede
„ nicht in theologischem Sinne) und
„ andrer, eine gründliche Wissenschaft
„ der Rechte und Gewohnheiten, eine
„ vollständige Politic, und viel andere
„ Dinge, welche andere, die sie bes=
„ ser gelesen hätten, als ich, auch
„ besser vortragen könnten, sind alles Sa=
„ chen, die man auf jedem Blatt an=
„ trift, und davon diese Leute vollstän=
„ dige Systemen im Kopf gehabt. Die=
„ se Wissenschaften werden mit Recht
„ humaniores litterae genennt, als de=
„ ren man unter gesitteten Völkern nicht
„ entbehren kann, und die den Men=
„ schen erst recht zum Menschen ma=
„ chen.„ Mit dergleichen Absichten,
und mit solchen Begriffen von der Ge=
lehrsamkeit konnte er sich ohne Gefahr
in die grosse Welt wagen. Er

Er wählte sich zu dem ersten Orte seines Aufenthalts die Stadt Genf aus, um sich daselbst die Französische Sprache vollends bekannt und geläufig zu machen, welches schon in den damaligen Zeiten gewissermaßen nothwendig worden, da sich diese Sprache zu einer allgemeinen Sprache zu erheben anfieng, und diese Ehr durch unzähliche Werke des Genie in allen Theilen der Wissenschaften verdiente. Er fand aber an diesem Ort einen wichtigern Vorwurf für den Geist eines erleuchteten Republikaners. Die Beobachtung einer kleinen Republik, welche sich durch ihre wunderbare Schiksale, durch die Schönheit ihrer Verfassung, durch eine weise und sanfte Regierung, und durch den Flor der Wissenschaften und Künste, welche seit der Herstellung der Gewissens-

Freyheit

Freyheit in unzertrennter Gesellschaft daselbst hervor gekeimet, und sich immer mehr verbreitet hatten, die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, und von langem her ein Zufluchtsort der Flüchtlinge geworden, so die Gewissensfreyheit der Liebe des Vaterlandes vorgezogen haben; deren blühender Wolstand oft auch Fürsten in ihre Mauern gelokket, die Früchte einer weisen Regierung im Kleinen zu bewundern, und von ihren Lehrern die ersten Grundsäze in der Regierungskunst anzunehmen. An diesem Orte ist es desto leichter seine Beobachtungen zu machen, da kein Volk ist, welches sich so viel Mühe giebt, wie die Bürger dieser Stadt die Verfassung des Staats auf das genauste kennen zu lernen, und deswegen solche zum gemeinsten und angenehmsten

genehmsten Vorwurf der Gespräche in ihren bürgerlichen Cirkeln machen. Einem Züricher ist die Beobachtung dieser Republik desto wichtiger, da solche mit seiner Vaterstadt in einer genauen Verbindung stehet, und mit derselbigen die Sorge für die Erhaltung der Freyheit der Kirche gemein hat. Es konnte also der Aufenthalt dieses Orts unserm Blaarer nicht anders, als sehr nüzlich seyn; er lernte hier aus Erfahrung, wie die Glükseligkeit eines Staats mit der Vervollkommnung des Geistes so genau verbunden seyn, da Genf seine Grösse, seinen Reichtum, sein Ansehen nur dem Flor der Wissenschaften zu danken hat, welcher seit der Glaubens-Verbesserung an diesem Ort durch ein beständiges Wachstum sich merkwürdig gemacht, und zu einem Athen unsrer Zeiten

ten worden. GOtt verhüte, daß diese Stadt niemals dazu dienen müsse, uns, durch ihr Beyspiel, von dem Mißbrauch der Wissenschaften abzuschreken, wo die Philosophie in Spizfindigkeit, die Feinheit der Sitten in Wollust und Weichlichkeit, die Liebe zur Freyheit in ungestümen Eigensinn für die Vorzüge der besondern Stände der Republik ausarten, die Religion, mit ihrem Gefolge den guten Sitten, verdrungen, und die allgemeine Freyheit des Staats um den Triumph einer Partey verkauft wird. Bald hätte unser Blaarer den Anlaß gehabt, sich dergleichen traurige Lehren zu Nuze zu machen, da nur zwey Jahre nach seinem Aufenthalt an diesem Ort, Ao. 1707. ein heftiger Ausbruch innerlicher Unruhen erfolget ist, welcher kaum durch die redlichen Bemühungen

der verbündeten Stände Zürich und Bern gestillet werden können. Dieses mag eine der wichtigsten Ursachen seyn, die unserm Seligen eine beständige Abneigung gegen den Parteygeist beygebracht, und ihm eine ungemeine Verträgsamkeit und Biegsamkeit des Geistes zum Nachgeben eigen gemacht hat, so daß diese Eigenschaften aus seinem Character vorzüglich herfür leuchteten.

Von Genf sezte unser Blaarer seine Reise durch Frankreich fort, und hielte sich eine ziemliche Zeit in Paris auf, wo er alles beysammen fand, was dieses mächtige Reich, und man kann mit Recht sagen, das gegenwärtige Weltalter der Nachwelt merkwürdig macht. Die Großmuth, mit welcher der, vornemlich in dieser Absicht, grosse Ludwig, alle Künste und Wissenschaften

senschaften beschüzte, und diejenigen, die sich in denselbigen hervorgethan, mit reichen Besoldungen und Ehren belohnte, hatte das menschliche Genie in allen möglichen Vorwürfen so sehr erhöhet, daß man auf einmal in allen Arten der Künste und Wissenschaften grosse Geister beysammen fand, welche mit den besten Mustern des Altertums sich in Vergleichnng sezen durften. Die Dichtkunst, die Mahlerey die Bildhauerkunst, sahen sich in einem Glanze, den sie seit dem Weltalter des Augusts nicht mehr gehabt, die Meßkunst und die Naturlehre hatten sich über den Gipfel, auf welche sie ehemals die grössesten Geister des Altertums gebracht, aus dem Gesichte geschwungen. Hier fand also unser Blaarer für seinen unersättlichen Hunger nach Wissenschaften, voraus denen,

welchen man vorzüglich den Namen der schönen Wissenschaften giebt, eine reiche Ernte vor sich. In den Künsten, welche das Schöne und Rührende mit dem Pinsel oder Grabstichel nicht minder lebhaft den Sinnen vorlegen, als die Dichtkunst durch ihre bezaubernde Worte der Einbildungskraft, sah er selbst die besten Muster vor sich, und er hatte nur dieses nöthig, ihren ganzen Werth einzusehen, und bis zur Schwärmerey davon eingenommen zu werden. Die Vorstellungen von dem Schönen und Rührenden sind in der Seele des Künstlers und des Dichters einander ganz gleich, nur der Ausdruk, mit welchen sie diese Vorstellungen andern mittheilen, ist verschieden. Es darf deßwegen ein Kenner des Schönen in der einen Art, sich nur die verschiedene

Art des Ausdruks bekannt machen, so wird er mit der grössesten Richtigkeit dasselbige auch in den übrigen Arten beurtheilen. Unser Blaarer war hiervon ein vortrefliches Beyspiel, er hatte für die Künste nicht die geringste Anleitung erhalten, und doch war er auch nach dem Urtheil der Künstler ein so grosser Kenner als Verehrer der Künste. Er machte in Paris mit dem berühmten Rigaud Bekanntschaft, und besuchte sehr oft die Familie seines berühmten Mitbürgers, Balthasar Kellers, welcher nur wenige Jahre vorher verstorben war, und sich durch die Werke der Kunst in der Giesserey, sonderlich durch den Guß der Statue des grossen Ludwigs, einen ewig dauernden Nachruhm erworben hatte. Bey diesen Bekanntschaften fand er also die beste Gelegen-

heit, alles Schöne in der Kunst zu sehen, solches in dem rechten Gesichtspuncte zu sehen, und dessen Werth mit eben der Richtigkeit bestimmen zu lernen, wie er den Werth des Schönen, des Rührenden, des Wunderbaren in den Schriften der Poeten einzusehen und zu beurtheilen gewohnt war.

Zu diesem kam noch ein besonderer Anlaß, eine Lüke in dem Cirkel des menschlichen Kenntnisses auszufüllen, da er an diesem Ort zween junge Aerzte von grosser Geschiklichkeit und Fleiß antraf, welche daselbst ihre Einsichten in der Arzneywissenschaft, die sie mit der Muttermilch in sich gesogen hatten, zu vermehren und zu vervollkommnen suchten. Diese waren zween Brüder Hr. Heinrich und Hr. Jacob Lavater, wovon

von der leztere in den Handgriffen der Kunst sich eine Fertigkeit erworben, die ihn schon als Jüngling in London in den allgemeinen Ruf eines sehr geschikten und glüklichen Wundarztes brachte. Beyde haben nachher in ihrem Vaterlande durch eine geschikte und glükliche Ausübung der Kunst, ihrer Familie den Ruhm beybehalten, der ihr von langem her erblich war. Mit diesen schloß er eine vertraute Freundschaft, da er in ihnen das gleiche Feuer für die Wissenschaften brennen sahe, und da auch die Liebe für das Schöne der Kunst ihnen gemein war; wovon die Portraits dieser beyden Aerzte, welche von den grossen Mahlern Rigaud in Paris und Kneller in London verfertigt worden, die sichersten Denkmähler sind. Diese gelehrten Jünglinge erwekten in unserm

Blaarer die Lust, sich auch in den Gefilden der Arzneywissenschaft umzusehen, sie nahmen ihn mit sich zu den Zergliederungen, zu den Botanischen Vorlesungen, in die Chymischen Werkstätte. Sein zu allen möglichen Wissenschaften eben so fertiger als eifriger Geist, machte sich diese Anlässe zu Nuze, und erwarb sich in verschiedenen Theilen unserer Kunst eine nicht gemeine Einsicht, welche ihn tüchtig machte, von dem Werth eines Arztes als ein Kenner zu urtheilen, und durch seinen Beyfall auch von dieser Seite das Verdienst zu ermuntern. Für sich selbst zog er den Nuzen, daß der allgemeine Begriff vom Wahren und Guten in seiner Seele ein neues Licht erhielt, da alle Wissenschaften wie eine Kette zusamenhangen, und eine die andere beleuchtet.

Die Wahrheit ist ja nichts anders, als der allgemeine Zusammenfluß alles Wißbaren, so wie die Güte die Anwendung der Wahrheit auf die Handlungen ist. Daher kam auch seine Geschiklichkeit durch entlehnte Beyspiele aus der Arzneykunst die moralischen und politischen Wahrheiten in ihr Licht zu sezen. Eine Kunst, welche demselbigen mit den grössesten Weisen des Altertums gemein war. Plato hatte vorzüglich diese Eigenschaft, so daß ein Arzt aus den Stellen, in welchen er Beyspiele aus unsrer Kunst angeführt, die gründlichste Anleitung zu einer gewissenhaften und vernünftigen Ausübung seiner Kunst sammeln könnte.

Herr Blaarer fand an der Arzneywissenschaft einen solchen Geschmak, daß

er dem Andringen seiner Freunde, solche zu seinem Berufe zu wählen, nachgegeben hätte, wenn er die Einwilligung seines Herrn Vaters hätte erlangen können. Kein Wunder, da der Umfang der Wissenschaften, die zu einem wahren Arzt erfodert werden, dem Genie eben so reizend vorkömmt, als die Ausübung einer Kunst, welche beständig Trost, Beruhigung und Erquikung der Nothleidenden zum Vorwurf hat, das Herz des Menschenfreundes in eine entzükende Bewegung sezet!

Nachdem er auf diese Weise eine ziemlich Zeit den Aufenthalt zu Paris genuzt hatte, eilte er zu dem Siz der Musen in Leyden, um daselbst seiner Lieblingswissenschaft, der Kenntniß der Claßischen Schriftsteller, mit besonderm

Eifer obzuliegen. Er ward ein Tischgenoß von dem bekannten Crenius, welcher sich durch seine weitläuftige Gelehrsamkeit einen besondern Ruf erworben hatte. Bey diesem fand er also die beste Gelegenheit, sich in der gelehrten Geschichte zu üben, da dem Fleiß seines Lehrers auch die seltensten Schriften nicht verborgen blieben. Schade, daß dieser Mann die schönen Wissenschaften nicht dazu anwendete, wozu sie ihrer Natur nach bestimmt sind, nemlich die Seele auszuzieren, und den Geschmak des Herzens nicht weniger als den Geschmak des Geistes zu verfeinern. Er war rohe von Sitten, und machte sich durch seine pedantische Schreibart eben so fürchterlich, als er durch die Weitläuftigkeit seiner Gelehrsamkeit verehrt wurde. Allein unser Blaarer hatte die natürliche

Anlage einer edeln Seele durch den Kern der alten Gelehrsamkeit, und die Kenntniß der Welt, so sehr befestiget, daß ein solches Beyspiel ihm nicht schaden konnte. Er verehrte das Gute dieses Mannes, und lehrete von ihm sehr vieles, und in den Fehlern bemerkte seine Menschenliebe mit Mitleiden das Loos der Sterblichen, eine beständige Vermischung von Tugenden und Lastern, Vorzügen und Fehlern. Er pflegte oft zu sagen, daß eine geringe Zahl von dergleichen Gelehrten für den allgemeinen Bau des menschlichen Kenntnisses so nothwendig sey, als die grössesten Genien. Sie tragen mit Mühe den Stoff zusammen, und erleichtern grossen Geistern ihre Arbeit, diese dörfen nur den gesammelten Stoff ausarbeiten, und nach einem grossen Entwurf zusammenhängen.

Neben

Neben dem, was er bey diesem Gelehrten zu Hause fand, bediente er sich auch mit eben so viel Nuzen als Vergnügen, des freyen Zuganges bey dem berühmten Gronoven, bey Gräven und vor allen mit vorzüglicher Hochachtung bey dem vortreflichen Junius Brokhuyse, welcher ein eben so grosser Kriegsmann als Gelehrter war. An diesem fand er das schönste Muster zur Nachahmung, einen Mann, der sein grössestes Vergnügen fand, wenn er sich die Schäze des gelehrten Altertums bekannt machte. Er schlug einen eigenen Weg ein, solche aufzuschliessen; indem er sich den Geist der Schriftsteller bekannt machte, und aus demselbigen die dunkeln Stellen erläuterte; hiezu verhalfen ihm ähnliche Stellen, die er bey dem gleichen Verfasser oder bey andern antraf, und in

welchen

welchen er mehr Deutlichkeit fande. Er erreichte also durch einen kürzern Weg, was andere grosse Gelehrte mit vieler Mühe durch Vergleichung verschiedener Handschriften zuwege zu bringen suchten, und da er sich hier vielmehr um die Gedanken der Verfasser, als um die Worte bekümmerte, schöpfte er aus den Schriften der Alten den wichtigsten Nuzen. Er machte sich nemlich ihre Denkungsart eigen, und lernte nicht weniger die grossen Handlungen als die Schönheit des Styls nachahmen. Herr Blaarer konnte also bey diesem grossen Manne lernen, wie man die Schäze des Altertums, wozu ihm ein Crenius den Schlüssel in die Hände gegeben, in seinen und des Vaterlandes Nuzen verwenden könne. Von ihm mag er auch die Neigung für das

Kriegs=

Kriegswesen eingesogen haben, welche hernach in seinem ganzen Leben eine unzertrennte Gefährtin seiner Liebe der schönen Wissenschaften geblieben. Neben der Anleitung solcher Männer machte sich Herr Blaarer an diesem Orte auch den Anlaß zu Nuze, seinen Bücher-Vorrath zu vermehren. Er brachte von daher vornemlich eine vollständige Sammlung der besten Holländischen Ausgaben der Claßischen Schriften, so wol in der lateinischen als griechischen Sprache, und der glüklichsten Nachahmer derselbigen unter den neuern Dichtern, welche in der lateinischen Sprache geschrieben haben, mit sich nach Hause. Neben diesen liebte er vorzüglich die Bücher, welche zu einer vernünftigen Unterweisung der Jugend den sichersten und besten Weg zeigten, er sahe ein, wie viel

an einer vernünftigen Unterweisung der Jugend gelegen sey, und daß man dem Vaterlande, insonderheit in einem freyen Staat, nirgend besser als von dieser Seite dienen könne, und er wußte aus eigener Erfahrung, wie sehr es in seinem Vaterlande noch hieran fehlte. Sein Lehrer und Tischherr Crenius verschafte ihm hierinnen auch vielen Vortheil, da er eben im Begriff war, eine Sammlung von dergleichen Schriften in zween Bänden zusammen druken zu lassen.

Nach einem jährigen Aufenthalt in Leyden reisete er in Deutschland, dessen berühmteste Hohe Schulen kennen zu lernen, und unter der Anführung eines geschikten Mannes, sich die bürgerlichen Rechte bekannt zu machen. Er hielte sich zu diesem Ende einige Zeit zu Mar-

purg

purg auf, und besuchte die Lehrstunden in den Rechten, insonderheit machte er sich die Unterweisung des dortigen Lehrers der bürgerlichen Rechte Herrn Zaunschlipfers zu Nuze. Dieser Herr muß für die Wichtigkeit seiner Kunst, und einer genauen Anwendung derselbigen nach ihrer ganzen Ausdehnung einen sehr hohen Begriff gehabt haben, weil er mit Bestürzung von unserm Blaarer anhörte, man kenne diese Wissenschaft in seinem Vaterland kaum dem Namen nach; er glaubte, es müßte nothwendig an einem solchen Ort die grösseste Zerrüttung erfolgen, keiner würde ruhig bey dem Besize des Seinigen bleiben können, und der Stärkste müßte allemol Meister bleiben. Allein sein Lehrjünger versicherte ihn, daß man in seinem Vaterlande wenig von Gewalthä-

tigkeiten hörte, daß ein jeder bey dem Seinigen unter dem Schuz weniger jederman bekannter Geseze verbliebe, und wenn ja einer dagegen handelte, und einem andern das Seinige entweder durch List oder durch Gewalt entziehen wollte, so würde er durch den Richter bald zurecht gewiesen. Aber eben darum, versezte der Lehrer, ist das bürgerliche Recht unumgänglich nöthig; wie kann sich sonst der Richter gegen die List der Fürsprecher verwahren? -- Unsere Fürsprecher sind meistens ungelehrte Leute, die bey ihrem Beruf neben der Kenntniß unsrer Geseze nur die gesunde Vernunft zu Rathe ziehen. Auch dieses kam dem rechtskundigen Lehrer unbegreiflich vor. Ihr müsset doch, sagte er, die Formalitäten in den Rechten wissen, z. Ex., wie man Zeugen verhören, wo und wie

man Eide auflegen soll, und dieses muß mit den behörigen Feyerlichkeiten geschehen, die in den Rechten bestimmt sind. Wir wissen von keinen dergleichen Feyerlichkeiten; wenn sich einer auf Zeugen beruft, so hört man den Gegentheil an, ob er gegen solche nichts einzuwenden habe, und nachher erinnert man den Zeugen seiner Pflichten, die er als Mensch und als Bürger auf sich hat. -- Wird denn den Zeugen kein formaler Eid auferlegt? - - Mir ist nichts bekannt - - Und wenn die Sache dunkel bleibt, so werdet ihr doch der einen Partey einen Eid auflegen müssen, durch welchen das Gewissen des Richters beruhiget wird, welches eben deswegen viel Behutsamkeit erfodert. Er erzählte ihm hierbey die Verschiedenheit der Fälle, die verschiedenen Gattungen der Eide zur Erfül-

lung des Rechtes, zur Ablehnung eines Verdachts, durch einen Sachwalter der in seine Seele schwört, u. s. f. Der Schüler hörte diese Sachen das erstemal, er entschuldigte sich deßwegen ganz bescheiden, von allem diesem wüsse man bey uns nichts; nur in einem Falle sey ihm ein solcher Eid bekannt, wenn es zu thun sey, einem unehlichen Kinde seinen Vater zu bestimmen, aber auch hier werde der Eid nur in dem äussersten Falle, wenn alle andern Mittel fruchtlos gewesen, gebraucht, weil man es sehr gefährlich finde, einen Menschen, der boshaft genung gewesen, einen ungerechten Proceß anzufangen, in Gefahr des Meineids zu stürzen, welches auch ganz unnüz wäre, da ein offenbarer Betrieger Gott nicht fürchte, es wäre ja besser die Sache Gott und

der

der Zeit zu überlassen. -- Ey, sagte der Jurist ganz böse, bey euch will also lieber der Richter zum Teufel gehen, als daß er die Parteyen zu ihm laufen lasse. Inzwischen ward der Schüler nicht bekehrt, und fand die Gewohnheit auf wenige Geseze uach dem Geseze der Natur und der Billigkeit, die in jedes Menschenherz eingegraben sind, zu richten, weit vorzüglich, gegen den unendlichen Formalitäten, welche in den bürgerlichen Rechten vorgeschrieben werden, da diese zu nichts dienen, als die vielköpfige Chikane zu ernähren, welche durch die Form Rechtens unendlich mehr Schaden anrichtet, als alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten boshafter Particularen. Er konnte auch seinen Lehrer versichern, daß man in seinem Vaterlande nicht einen einzigen

Fall aufweisen könnte, da einer durch einen unausgerichteten Proceß in Armuth gerathen wäre. Das Glük eines Staats hängt von der Gewissenhaftigkeit des Richters, nicht von seiner Gelehrtheit ab. Mir schauert, wenn ich bey den ersten Ueberlegungen eines Processes den Rathgeber nachgrübeln sehe, ob die Partey nach irgend einer Erklärung der Geseze etwas gewinnen könne; auch wenn sie selbst zweifelhaft ist. Wie viel besser ist es, daß ein solcher den Rathfragenden an sein eigen Herz verweise, welches ihm besser sagen kann, wie viel Recht ihm zugehöre, als der gelehrteste Jurist. Es ist gefährlich, wenn man in der Form des Rechtes gegen die Vorwürfe des Gewissens eine Schuzwehre sucht. Durch eine solche Rechtsgelehrtheit wird das innere Gefühl von

dem, was recht und gut ist, welches Gottes Werk ist, nach und nach ausgelöscht. Eine solche Kunst gehört mit unter die Plagen, womit Gott einen verdorbenen Staat bestraft.

In dem Jahre 1707. kam Herr Blaarer von seinen Reisen in sein Vaterland zurük, und brachte einen unschäzbaren Schaz von Gelehrsamkeit, von Geschmak des Schönen in allen Arten der Künste, und von Kenntniß der Menschen durch eigene Erfahrung in dem Umgang der grossen Welt mit sich.

Nun befand er sich bey einem neuen Auftritte des Lebens; er trat nemlich in die Rechte eines Bürgers ein, und übernahm die heilige Pflicht, seine gesammelten Schäze von Weisheit nun-

mehr dem Vaterlande zu weihen, und zu dem Dienst seiner Mitbürger anzuwenden. Dieses erheischte eine neue, von der bisherigen Art die Wahrheiten kennen zu lernen, ganz unterschiedene Bemühung. Bisher mußte der Jüngling alle Seelenkräfte anwenden, in das Erhabenste der Wissenschaften sich empor zu schwingen, und sich Wahrheit, Recht und Güte, so viel es ihm seine Kräfte verstatteten, in ihrer reinen Natur vorzustellen, wie sie in dem Verstande Gottes liegen; und wenn er diese allgemeinen Begriffe auf einen Staat zueignete, so stellte er sich dabey allemal den grössesten Grad der Vollkommenheit vor; die Regenten mit allen Einsichten begabet, welche ihr wichtiger Beruf erheischt, ausgemachte Philosophen, wie sie Plato in seiner Republik zu haben wünschte, und

einem unerschütterlichen Muth bewafnet, allemal nach ihren Einsichten zu handeln, und alle Hinternissen aus dem Wege zu räumen; den Bürger, wie er seyn sollte, für alle Geseze mit gleicher Ehrfurcht entflammt, da er auf dem Ansehn derselbigen, die Glükseligkeit des Staats und die Erhaltung seiner Freyheit ruhen siehet. Wenn er an die Geseze dachte, so stellte er sich dieselbigen in ihrer genauesten Bestimmung, und einer vollkommenen Deutlichkeit vor; alle unter einander so wol verbunden, daß nicht der geringste Widerspruch unter denselbigen herrscht. Diese Begriffe wurden durch die grossen Beyspiele von Patriotismus, die er in den Schriften der alten Griechen und Römer beschrieben fand, belebt, und aus dem Reich der Möglichkeit in die Wirklich-

keit versezt. Kurz, er war gewohnt, sich eine Staatsverfassung nach allen ihren Theilen in der grössesten Vollkommenheit, und jedes Mitglied, so denkend wie es denken sollte, und so handelnd, wie es handeln sollte, vorzustellen. Er sahe in dem Staat eine Verbindung unzählicher Menschen, einander in ihren Bedürfnissen beyzustehen, da jeder nach den Kräften, welche der Schöpfer in ihn geleget hat, an der allgemeinen Glükseligkeit mit so viel Treue als Fleiß und Vergnügen arbeitet, und keinen neidischen Gedanken nach einem Beruf, der seine Kräfte übersteigt, bey sich aufsteigen läßt. Nun aber sollte er lernen, wie viel sich bey der vorhandenen Unvollkommenheit der Menschen, welche in seinem Vaterland wirklich lebten, nach der gegenwärtigen

tigen

tigen Verfassung des Staats, von diesen erhabenen Grundsäzen anwenden liesse. Aber dieses sezet unendliche Erfahrungen und Kenntnisse der wirklich gegenwärtigen Welt zum voraus. Erstlich stellte sich ihm in Absicht auf die Menschen, eine unendliche Ungleichheit der Menschen vor, mit denen, und für welche er leben sollte, so wol in Ansehung der natürlichen Fähigkeiten, als iu Ansehung der Kräfte, die sie sich durch die Auferziehung und Unterweisung erworben haben, woraus eine unendliche Verschiedenheit so wol in den Einsichten, als in dem Willen und den Handlungen entstehet; hernach die Manchfaltigkeit der Leidenschaften und derselben Einfluß so wol auf die Einsichten, als auf die Handlungen; ferner die unendliche Verschiedenheit der aussern Umstände, u. die Beziehungen,

welche daher untereinander entstehen, welche auf die Lenkungen der Seelenkräfte, so wol von Seiten des Verstandes als des Willens, nicht wenigen Einfluß haben. Nicht mindere Kenntniß sezt es demnach auch zum voraus, in Absicht auf die geschriebene Geseze und die Uebungen, welche die Macht der Geseze erlangt haben; diese sind Werke der Menschen, und ihnen hänget also das Los der Menschlichkeit, Mängel und Fehler an; sie sind zu ungleichen Zeiten, nnd also in ungleichen Absichten gemacht, von ungleichdenkenden Köpfen erdacht und in Schrift verfasset, und deßwegen ungleicher Auslegungen fähig, so daß ihr wahrer Sinn meistens nur durch eine Näherung bestimmt werden kann, da man solchen aus der Kenntniß der Sitten, der Denkungs-

art

art und der Schreibart der Zeiten, in welchen sie verfasset worden, entwikeln muß, wozu man aber die mehrern male keine Spuren findet; viele Geseze stehen auch mit einander oder mit den Uebungen, welche eine gleiche Macht mit ihnen haben, im Widerspruch. Hierzu kömmt ferner die nothwendige Kenntniß der Staaten, die unsern Staat umringen, und welche durch besondere Verträge, oder durch natürliche Umstände, in Absicht auf Zufuhr und wechselseitige Handlung u. s. f. auf denselbigen einen wichtigen Einfluß haben, und diese Kenntniß enthält nicht weniger Manchfaltigkeit, als die Kenntniß des eigenen Vaterlandes. Billig schauert es dem Jüngling, der auf dieses unendliche Meer von neuen Kenntnissen einen Blik wirft, er zittert zurük und

wünschet

wünschet sich in den hellen Gefilden der Philosophie einen Ruheplaz, nur sich selbst leben zu können. Aber Gott hat eine Stimme in seine Seele eingesenkt, die ihm unaufhörlich zuruft, du bist nicht allein für dich, du bist auch für deinen Nebenmenschen erschaffen. Er begiebt sich also aus Pflicht auf dieses Meer, aber wie kann ihm hierbey zu Muthe seyn, zitternd siehet er ein, wie vieles ihm noch fehlet, Furcht und Bescheidenheit werden die ersten Eigenschaften seiner Seele, er sucht Hülfe bey alten Erfahrnen, deren Einsicht und Redlichkeit ihm vorzüglich in die Augen leuchten, er unterwirft ihrer Klugheit seine Begriffe, und lernt von ihnen die abstracten Wahrheiten nach den Umständen einschränken, und seine Begriffe von dem, was wahr, was recht und

gut

gut ist, auf das Beste des Vaterlands anwenden, und indem er dieses thut, arbeitet er sich unbewußt an der allgemeinen Verbesserung, indem er die Denkungsart seiner Lehrer und Väter nach den reinen Begriffen zurüklenkt. Denn es geschiehet sehr leicht, daß der Staatsmann bey der Anwendung der Kiugheit, welche ihn die reinen Grundsäze nach den Umständen einschränken lehrt, um das weniger Böse zu erhalten, wenn das Gute nicht erhalten werden kann, das feine Gefühl von dem Wahren und Guten, Gerechten und Anständigen, stumpf macht. Einem solchen kann der Jüngling, indem er von ihm Klugheit lernt, die ersten reinen Begriffe wieder ins Leben bringen, seinen Muth für das Gute erhöhen, und so eine edle Denkungsart erhalten. Wie ein edler alter Wein,

der

der durch die Jahre Annehmlichkeit und Mildigkeit erhalten hat, durch das Zugiessen von einem frischen jungen Wein vor dem Abstehen verwahret wird.

Unser Vaterland besizt hierinnen durch die Einrichtung seiner Canzley und des Stadtgerichts besondere Vortheile, da ein Jüngling in denselbigen nach und nach durch Uebung sich alle Geschäfte unsers Staats bekannt machen kann. Die erste stehet einem jeden Bürger offen, welcher von seiner Geschiklichkeit im Schreiben Proben vorlegen kann. Er verbindet sich, sich zu den Ausfertigungen und Abschriften, aller Erkanntnisse, Urtheile, Urkunden und der Schreiben so wol an Beamte, als an aussere Staaten ohne Entgeld gebrauchen zu lassen; hingegen stehen ihm die Staats-

Protocolle offen, und er bekömmt öftern Anlaß bey Commißionen oder engern obrigkeitlichen Tribunalien selbst Gutachten und Erkanntnissen zu verfertigen. Das Stadtgericht bestehet unter dem Vorsiz eines Schuldheissen, welcher meistens aus den angesehnsten alten Landvögten ausgewählt wird, aus 6. beständigen Richtern, und eben so vielen Beysizern, welche nur für ein halbes Jahr erwählt werden. Von diesen werden allemal 3. aus jungen Bürgern ausgewählt, welche dadurch eine Uebung in den Rechtshändeln über Schuldsachen, in Gesellschaft erfahrner Männer erlangen können. Es ist hierbey ein Glük, daß dieses Tribunal von undenklichen Zeiten her, sich den Ruhm einer unparteyischen Gerechtigkeit erhalten können. Bey diesen Anordnungen kann

der junge Bürger, der sich dem Vaterlande widmen will, nach und nach die Tüchtigkeit erlangen, wenn Zeit und Glük ihn an die Regierung bringen, mit Segen arbeiten zu helfen.

Herr Blaarer wählte sich zu seinen Uebungen die Canzley, und fand daselbst eine bequeme Gelegenheit in einem wichtigen Geschäfte, welches mit seinen Lieblingsgedanken in der näheſten Verbindung stuhnd, dem Vaterlande mit seiner Feder zu dienen, da in dem Jahre 1708. von unsrer gn. Landesobrigkeit eine Commißion niedergesezt wurde, den Zustand unsrer Kirche und Schule zu untersuchen, und einen Plan zur Verbesserung derselben zu entwerfen. Man übergab dieses Geschäft einem zahlreichen Ausschuß so wol von dem Rath als von

den

den Vorsteherи des Gymnasiums. Vielleicht mag nur die allzugrosse Anzahl der Rathenden Ursache gewesen seyn, daß der Ausgang der Erwartung nicht gänzlich entsprochen hat, und der Rost der alten Vorurtheile nur auf der Oberfläche ein wenig abgerieben worden. Es scheint, daß unsern Zeiten das Glük aufbehalten worden, die guten Grundsäze, welche bey diesem Anlaß der damalige Herr Examinator Escher, welcher nachher durch seine Verdienste bis auf die oberste Würde eines Bürgermeisters gestiegen, und dem Vaterlande zur grösten Zierde geworden ist, auf die Bahn gebracht hatte, in die Ausübung zu sezen, und durch die beste Art einer öffentlichen Erziehung den Nachkommen ein dauerhaftes Glük zu befestigen. Der junge Secretair hatte seinen Kopf mit

den besten Begriffen angefüllet, und es machte ihm, wie er es selbst in seinem Alter oft erzählet hat, den grösten Verdruß, daß er bey einer ihm so wol bekannten Sache, nur eine stumme Person vorstellen, und zusehen mußte, wie die besten Vorschläge unter Hindernissen, die an sich ganz nichtig waren, vereitelt wurden. Er lernte hiebey, wie schwer es sey, in einem freyen Staat Vorurtheile auszureuten, die durch ihr Alter ehrwürdig worden, und daß dasjenige, was bey dem Minister eines einzeln Herrn das grösseste Verdienst ausmacht, nur die Belohnung des Republikaners seyn müsse, nemlich durch Anstrengung seiner Seelenkräfte einen Plan von neuen Einrichtungen und Verbesserungen zu entwerfen. Dieses macht das Vergnügen des Republikaners aus, nunmehr

aber fångt seine Arbeit an, nemlich die Mittel auszudenken, den besten Vorschlag seinen Mitbürgern beliebt und annehmlich zu machen. Oft muß er alle Kunstgriffe der feinen Staatskunst anwenden, er muß die Schåferstunde abzuwarten wissen, und die Ehre der Erfindung willig aufopfern, indem er seine Gedanken durch andere vortragen låßt, die mehr Ansehn haben, und er darf es nicht bemerken lassen, daß sie von ihm geleitet werden. Neben den allgemeinen Beschåftigungen bey der Staats-Canzley übernahm er auch die besondere Beschåftigung in der Canzley der Obervogtey Meilen, welche ihm Ao. 1709. zu besorgen übergeben worden. Er zeigte hiebey nicht nur seine Geschiklichkeit in Verfertigung der Urtheilsprüche, son-

sondern er gab sich auch alle Mühe, das Schuldenprotocoll in der schönsten Ordnung zu unterhalten. Eine an sich sehr unangenehme und sclavische Arbeit für einen Philosophischen Geist, aber Herr Blaarer hielte keine Arbeit gering, von der er den wichtigsten Nuzen in dem gemeinen Leben sahe. Ich habe oft von meinem sel. Vater, welcher sein Nachfolger in diesem Berufe gewesen, rühmen gehört, wie vieles er hierinnen von diesem Herrn habe lernen können.

In dem Jahre 1712. hatte unser Blaarer die traurige Gelegenheit, eine der wichtigsten Pflichten gegen das Vaterland auszuüben, nemlich sein Leben zur Beschüzung desselbigen in Gefahr zu sezen. Die Streitigkeiten um die Rechte des Landes Toggenburg, und

die Gränzen zwischen der Gewalt des Landesfürsten und der Freyheit der Unterthanen, welche sich auf ertheilte Freyheitsbriefe ihrer ehemaligen Beherrscher, auf eidsgenößische Friedensschlüsse und auf die Uebungen gründeten, hatten sich so sehr erhizet, daß endlich eine Zertrennung der Eidsgenossen erfolgte, und jeder Theil die vermeinte Rechte seiner Partey mit dem Degen in der Faust behauptete. Es entstand hieraus das gröste aller Uebel, ein innerlicher Krieg unter den Eidsgenossen. Herr Blaarer diente in demselbigen als Hauptmann, bey den Truppen, welche unsere Gränzen gegen den Canton Zug und den Reußfluß dekten. Er lernte hier die Nothwendigkeit der Uebungen in den Waffen, aus den vielfältigen Mängeln, die aller Orte herrschten.

Von dieser Zeit an legte er sich mit besonderm Fleiß auf die Kriegskunst, und suchte bey allen Anläßen solche in den Flor zu bringen. Dieser Krieg endigte sich für unser besonderes Vaterland glüklich; aber in Absicht auf das gemeine Vaterland hatte derselbige die schlimme Folge, daß das Mißtrauen unter den Eidsgenossen vermehrt wurde, und daß man die gröste Staatskunst darinnen suchte, ein Gleichgewicht der Macht zwischen den Catholischen und den Reformierten festzusezen. Die Brüder, die sich gegen die Anfälle von aussen zu beschüzen, durch ewige Bündnissen verpflichtet waren, suchten bey aussern Machten, den nöthig scheinenden Schuz gegen ihre erzörnten Brüder, und die Harmonie, die Stüze, auf welcher die Erhaltung ihrer Freyheiten ruhet, stuhnd in Gefahr, gänzlich

gänzlich zu Grunde zu gehen. Auch die besten Eidsgenossen konnten ihr Mißtrauen nicht ganz überwinden, und gedachten mehr an die besondere Sicherheit, als an die Herstellung der alten Freundschaft und der allgemeinen Sicherheit. Auch unser Blaarer, der beste Menschenfreund und Eidsgenoß konnte sein Mißtrauen nur nach und nach mäßigen, obgleich er das vornehmste Werkzeug in der Hand der Vorsehung geworden, den Zunder dieser Zweytracht auszurotten, und zu einer erneuerten brüderlichen Harmonie den Weg zu bahnen.

Bey den Beschäftigungen für das Vaterland blieb indessen unserm jungen Patrioten wie allen jungen Bürgern, viel Zeit übrig, welche leider nur gar zu oft zu verderblichen Ausschweifungen mißbraucht wird, bey denen die

Hofnungs=vollesten Blüthen verdorren, wenn der junge Bürger sich dem Müßiggang und seinen Gefährten den Wollüsten ergiebt. Allein unser edle Jüngling ward von der Pallas gegen diese gefährlichen Feinde beschüzet. Seine Liebe zu den Wissenschaften unterhielt seinen Geist in einer beständigen nüzlichen Beschäftigung. Alle übrigen Momente wurden dem Lesen gewidmet, und der Schaz seiner Gelehrsamkeit bekam täglich einen neuen Anwuchs. Was er las, las er mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung, und sein glükliches Gedächtniß verwahrte solches in seinem Gehirn in die Fächer, welche einem wolgeordneten Cabinet gliechen. Ich sahe selbst zu meinem Erstaunen zu verschiedenen malen mehr als vierzig Jahre nachher, mit welcher Deutlichkeit er alles, was

er in seiner Jugend gelesen oder beobachtet hatte, wieder aus seinem Gedächtniß hervorlangen konnte. Hierzu kam der freundschaftliche Umgang, zu welchem seine edle Seele ganz erschaffen zu seyn schien. Die ihm angebohrne Güte des Herzens, die gegen allen Menschen gleich war, hatte auf seinen Reisen in dem Umgang der grossen Welt, durch die Auspolierung der äussern Sitten, neue Reize bekommen, und ihm die seltne Kunst eigen gemacht, eine weitläuftige Gelehrsamkeit in dem Umgang mit einer ungemeinen Anmuth anzuwenden, und sie zum Glük der Gesellschaft zu machen. Er hörte allemal mit Aufmerksamkeit an, und wenn etwas auf die Bahn kam, so wußte er es mit einer Erzählung zu beleuchten, welche genau dahin passete. Wenn er etwas bessers

von

von einem grossen Manne, den er gekannt, oder aus einem berühmten Schriftsteller anführte, so hatte es in seinem Munde das Ansehen, als ob er durch die Vergleichung dem Redenden schmeicheln wollte, da er in der That dadurch die Unterredung wichtiger machte. Er erzählte sehr wol, und hatte von lehrreichen Histörchen, aus seiner Belesenheit und Erfahrung der Welt, einen unerschöpflichen Vorrath. Eben so reich war er an wizigen Einfällen, welche allemal erbauten, indem sie belustigten, und das Lachen erwekten, ohne zu beleidigen; mit einem Wort, es schien, als ob die Gratien aus seinen Lippen redeten. Dergleichen Eigenschaften machten ihn bey allen Menschen beliebt, welche wahres Verdienst zu schäzen wußten, und ein vernünftiges Vergnügen liebten. Er

konnte sich deßwegen Freunde wählen, wo er nur wollte, und er wählte sich die Weisesten und Besten seiner Mitbürger, die sich durch Gelehrsamkeit und Tugend ein vorzügliches Ansehen erworben. Vor allen aber neigte sich sein Herz gegen die Liebhaber der Litteratur, und sonderlich der Poesie. Unter diesen schenkte er sein gröstes Vertrauen dem sel. Hrn. Chorherr Heinrich Hirzel, und dem sel. Herrn Professor Rüscheler. Der erste starb, als Lehrer der griechischen Sprache, nachdem er für unsere Schulen mit vielem Nuzen und Ruhm lange Jahre gearbeitet hatte. Verschiedene Schriften, die zur Erlernung der griechischen, lateinischen, und hebräischen Sprache Anleitnng gaben, zeugen annoch von seinem Fleiß und Geschiklichkeit. Herr Rüscheler verband mit

einem ungemeinen Fleiß und Liebe der Wissenschaften eine Bescheidenheit und Frömmigkeit, welche sich so ganz über seine Miene ergossen, daß seine Reden ein apostolisches Ansehen erhielten. Er ward Lehrer der Catechetischen Gottesgelehrtheit, welches ihm Anlaß gab, die meisten Jünglinge zu dem Zutritt des heiligen Abendmals vorzubereiten. Dieses that er mit einem solchem Eindruk, daß auch der ausgelassenste Spötter seine Erinnerungen mit eben so viel Ehrfurcht als Liebe annehmen muste. Er war aus allen Freunden unsers Blaarers der Lieblingsfreund, da in beyden das Verdienst mit einer unwiderstehlichen Anmuth gepaaret gieng; beyde hatten auch gleichen Hang für die lateinische Poesie. Sie theilten einander ihre Belesenheit mit, sie versuchten es zuweilen,

len, ihre Lieblingsdichter nachzuahmen, und thaten es mit solcher Geschiklichkeit, daß zu bedauern ist, daß ihre Bescheidenheit sie hinterte, für die Welt zu schreiben; sie hatten bey allen ihren Arbeiten nur ihre eigene Erbauung und Vergnügung zur Absicht. Sie wendeten die Wissenschaften nur an, sich Tüchtigkeit in ihren Berufsgeschäften zu erwerben, und verlangten keinen andern Ruhm, als den Ruhm dem Vaterlande nüzlich zu seyn. Wie viel die Welt hierunter verlohren habe, kann man aus wenigen Versuchen schliessen, die mir zu Handen gekommen. Das eine ist ein Epigramma, welches Herr Blaarer auf die Beföderung seines Gönners, Herrn Hoffmeisters, zur ersten Würde unsrer Stadt verfertigt hat:

Vates ad Glypten S. Chalcographum.

Eja age, certemus, Glyptes, in Consule nostro,
Non tibi nobilior, non mihi palma patet.
Principe tu dignam faciem, tu finge verendos
Vultus et antiquos, os humerosque, ad avos
Emicet ex oculis gravitas, sit fronte serenâ
Comis, et hæc jungas, junxerat ille prior,
Hactenus hæc tua sunt. Sed quæ vis ignea mentis,
Quantus consilio, quantus & eloquio;
Quámque regat jussos facili moderamine currus
Nec rapiat firmas grandis habena manus;
Non sunt hæc cæli, calami sunt munera nostri,
Materiâ nunquam tu superare potes.
Desine sed rixas; caussæ Pater æquus utrique est,
Quo tendit, VERVM est, utraque nostra manus.
At vide ne Vates, caussâ, Glyptèsve cadamus,
Longè sub VERO est utraque nostra manus.

Das

Das zweyte ist eine poetische Zuschrift Hrn. Rüschelers an unsern Hrn. Blaarer.

In Calendas Ianuarii.

Nunc acria frigora brumae,
  Animantibus illa molesta
  Ignemque focumque requirunt.
Brevius facit illa diebus,
  Majoraque tempora nocti,
  Requies superatve laborem.
Abiit decus omne virentis
  Campi, cecidit coma silvis
  Superest flos nullus in hortis
Miserae sua tecta volucres
  Foliis prius abdita densis
  Querulâ modo voce requirunt.
Tenebris consueta latere
  Patulis nunc vix fera silvis
  Reperit loca tuta quieti.
Leviter celerique notata

Pede

Pede nix veſtigia ſervat,
Canibusque latibula prodit.
Vitreo quaſi marmore tecta
Stant flumina, pervia nullis
Iam navibus illa videntur.
Nivibus contecta profundis
Sub pondere pene fatiſcit
Nec onus grave ſuſtinet arbos.
Niveo quoque tegmine montes
Nunc luminis ecce reflectunt
Radios, oculis inimici
Iam lucida ſidera coeli
Duodena peregit eundo
Alacri pede Phoebea lampas.
Fugit iſte velocior Euro
Prior annus et haud rediturus
Facit ecce locum venienti.
Monet hoc quoque tempus amice
Cpe numinis ut renovati
Vitiis penitus moriamur.

Aliae

Aliae et veluti creaturae
Reliquum quod erit fugientis
Aevi melius peragamus.

Neben diesen Freunden, welche mit ihm von gleichem Alter waren, verehrte er vorzüglich den berühmten Gotthard Heidegger, welcher sich in den schönen Wissenschaften, wie sie damals blüheten, da man darunter eine Kenntnis der Claßischen Schriften, und eine geschikte Nachahmung in der Schreibart der Alten verstuhnd, grossen Ruhm erworben hatte. Seine Schriften zeugen von einer weitläuftigen Kenntniß der Alten, von einem durchdringenden Verstand, und einem lebhaften satyrischen Wiz, welche ihm einen Plaz unter den Originalgeistern einräumen. Seine Acerra Philologica, seine Abhandlung von den

Romanen, und seine Streitschriften gegen den Pater Gasser werden mein Urtheil bey jedem Kenner rechtfertigen, daß nur der herrschende Geschmak des damaligen Zeitalters die Ursache gewesen, daß wir an ihm nicht einen Swift bekommen haben. Ich habe noch einige Briefe gefunden, welche unser Blaarer mit diesem berühmten Mann gewechselt hat, wovon ich hier einen einrüke, weil er neben der Schönheit des Styls, auch die Schönheit des Herzens unsers Blaarers, durch eine ausserordentliche Bescheidenheit aufdeket.

Quam primum audivi, carmen eximium manibus te dicasse Holzhalbianis, ejus exemplum petii a Typographo, verum avide exspectanti refertur, omnia illum tibi tradidisse. Quo magis Epicedia haec laudant

omnes,

omnes, teque dignissima judicant, eo magis cupiditate ea legendi accendor, et qui olim ad litteras tuas humanissimas juvenili pudore praepeditus respondere non audebam, nunc ultro te compello, et enixe abs te peto, ne mihi, qui omnes ingenii tui foetus unice mirari soleo, hunc cui devorando memet accinxi invideas. Quod si impudens tibi videbor hac petitione mea et molestus, tibi ipsi succenseas, qui nonnisi ea scribis quae immodice cupiunt omnes, nec unquam saturi fiunt adeptis. Vale.

Unsere jungen Genien werden vielleicht diese Bescheidenheit für eine Blödigkeit des Geistes ansehen; sie werden erwartet haben, daß unser Blaarer vielmehr das Schwache dieses Mannes, den Mangel von philosophischen Einsichten hätte einsehen, und über die Vorurthei-

le des Zeitalters siegen sollen, um sich über die philologische Critik empor zu schwingen, und die Denkungsart der Alten nach dem Beyspiel der Franzosen, in der Muttersprache nachzuahmen. Sie werden mir aber verzeihen, wenn ich in der Bescheidenheit die gröste Tugend des Jünglings verehre, und in einem grossen Mann deswegen nicht weniger seine Grösse bewundere, weil ein Zwerg, der sich auf die Schultern eines Riesen gestellt hat, ein wenig weiter herum siehet.

Neben dem besondern Umgang seiner vertrautesten Freunde, fand Herr Blaarer für seinen Geschmak ein besonderes Vergnügen in einer gelehrten Gesellschaft, welche sich unter dem Namen der Wolgesinnten, alle Wochen einmal versam-

melte.

melte. Diese bestand aus den gelehrtesten Männern so wol geistlichen als weltlichen Standes, wovon unsere Kirche einen theuern Ueberrest an dem ehrwürdigen Greisen, welcher derselbigen so viele Jahre mit grossem Ruhm vorgestanden ist, annoch übrig behalten hat. In dieser Gesellschaft ward von den Mitgliedern wechselsweise eine Abhandlung über einen selbstgewählten Stoff aus dem allgemeinen Kreis der Wissenschaften vorgelesen, wovon einige Stüke dem Musaeo Helvetico einverleibt sind. Herr Blaarer las dieser Gesellschaft in vier Abhandlungen eine Untersuchung von dem Rükgang der Gelehrsamkeit vor. Wir haben vorhin schon aus derselbigen seinen Begriff von der schönen Gelehrsamkeit angeführt, wovon er den Rükgang bey seinen Zeiten bedauerte.

Er fand die Ursache in der verkehrten Art der Unterweisung. Von dieser war also eigentlich in seinen Abhandlungen die Rede; und von dieser sagte er so viel schönes und gründliches, daß ich mich nicht hinterhalten kann, einen ausführlichen Auszug davon zu geben. Hierzu reizt mich vornemlich der allgemeine Geschmak unsrer heutigen Zeiten, an den Verbesserungen der Schulen zu arbeiten. Meine Mitbürger werden mit Vergnügen sehen, daß schon vor mehr als fünfzig Jahren, in unsrer Vaterstadt, die Grundsäze vorgetragen worden, nach welchen diesmalen die grösten Weltweisen, und die weisesten Regenten an der Verbesserung der öffentlichen Erziehung der Jugend arbeiten. Billig soll dieses uns zur Ermunterung dienen, in der Ausführung der wichtigsten Unter-

nehmung

nehmung nicht die lezten zu seyn, doch wir können hierüber ganz ruhig leben, da wir ein solches Werk würklich in den Händen unsrer grösten Männer, Heideggers und Breitingers, sehen.

Von seinen Zeiten sagt Herr Blaarer: „ Die namhafteste Ursache der ab-
„ nehmenden Gelehrtheit ist die wun-
„ derliche Art, mit der man der Ju-
„ gend die Gelehrtheit beybringen will,
„ da man die meiste Zeit zu dem an-
„ wenden muß, was uns in unserm
„ ganzen Leben nichts nüzt, und das,
„ was uns nüzt, mit solcher Beschwer-
„ lichkeit, und durch so viele Umwege
„ erlernen muß, daß eine gute Zeit
„ unsers kurzen Lebens darüber hin-
„ gehet. Unser Leben steiget auf das
„ höchste auf 80. Jahre, wie die heilige

„ Schrift selbst den Knoten daran ma-
„ chet, von diesen kann man wol den
„ vierten Theil abziehen, weil theils
„ wenige über 60. Jahre kommen, und
„ die, so darüber gelangen, mit so
„ viel Schwachheiten überfallen wer-
„ den, daß sie mehr genötigt sind, sich
„ nach der Ruhe umzusehen, als nach-
„ zutrachten, wie sie sich das, was sie
„ in der Jugend gelernt haben, zu
„ Nuze machen können. Von den
„ übrigen 60. Jahren hat der Mensch
„ meistens bis auf das 20ste, hiemit
„ einen ganzen köstlichen Drittheil seines
„ kurzen Lebens fremder Unterweisung
„ nöthig; wie weit aber einer bey uns
„ gebracht werde, ist bekannt. Das
„ erste und nothwendigste Mittel die
„ Wissenschaften zu begreifen, ist die
„ lateinische Sprache. Billig trägt

„ man also Sorgfalt, solche der lieben „ Jugend bey Zeiten beyzubringen; aber „ wie geschieht solches? In allen heu- „ tigen Sprachen wird ein jeder, auch „ ein der lateinischen Sprache unkun- „ diger wenigstens in ein paar Jahren „ so weit gebracht, daß er selbige nach „ Nothdurft verstehen, reden und „ schreiben kann. An der lateinischen „ lernt man bis in das achte Jahr „ und oft noch länger, und am „ Ende, wenn man alle Classen durch- „ laufen hat, muß man bekennen, daß „ man nicht weit gekommen. Wer „ aber die gewohnte Lehrart ansiehet, „ wird leicht ermessen, daß wenn man „ einen auch seine ganze Lebenszeit auf „ solche Art trillte, er doch der Sprache „ unmöglich mächtig werden könnte. „ Da muß der Lehrjünger fast ehe er

„ ein lateinisch Wort versteht, die la-
„ teinische Grammatik und Syntax
„ auswendig lernen, und alle Regeln
„ wie die andächtigen Nonnen ihr Bre-
„ vier richtig herzusagen wissen. Wahr
„ ist es, daß ihm endlich der Innhalt
„ der vornehmsten Regeln so oft, so
„ kräftig und empfindlich, in den Kopf
„ gerieben wird, daß er in etlichen
„ Jahren Geschiklichkeit genung erlangt,
„ auf die Frage, wer? wessen? wem?
„ den rechten Casum zu sezen, und was
„ die verba dandi, accusandi, au-
„ ferendi &c. regieren. Sachen, die
„ in unsrer Muttersprache der arme
„ unstudierte Taglöhner alle Tage rich-
„ tig ausübet, obgleich er nicht weiß,
„ daß er aus Ehrfurcht für Priscian
„ so und nicht anders reden muß. Ich
„ weiß zwar wol, daß in Erlernung

fremder

„ fremder Sprachen diese Sachen müs-
„ sen gefasset werden, daß man aber
„ so wichtiges Wesen davon macht, und
„ die Jugend so lange Zeit dabey auf-
„ hält, ist meines Erachtens nicht wol
„ gethan. Diese schöne Wissenschaft
„ sich zu Nuze zu machen, muß der
„ Schüler frühzeitig anfangen, das
„ vorgelegte Teutsche ins Lateinische
„ zu übersezen, und solches viele Jahre
„ treiben, und doch bringt es nicht
„ der zehnte dahin, daß er ein Blatt
„ ohne Fehler schreiben lernet. Wer
„ in seinem Leben das erstemal in eine
„ Schule kommen, und sehen sollte,
„ was der Lehrer und die Schüler
„ (ille verberando, hic vapulando)
„ für schwere Arbeit haben, würde
„ sicher glauben, die guten Bursche
„ würden darum so abgerichtet, da-
mit

„ mit sie ihr Lebetag nichts anders als
„ latein reden, schreiben, denken und
„ träumen sollten, wenn er aber nach-
„ her sehen würde, daß es fast keinem
„ unter diesen dazu komme, daß er
„ bey männlichem Alter ein einig Wort
„ lateinisch reden oder schreiben müßte,
„ der würde nicht begreifen, wozu
„ diese Mühe, Angstschweiß und Tor-
„ tur alle gedient haben. Die Ursache,
„ warum ehedem die Römer die grie-
„ chische Sprache zu erlernen nöthig
„ erachtet, ist ohne Zweifel diese, da-
„ mit man die in dieser Sprache ge-
„ schriebenen Bücher lesen, aus deren
„ richtigem Verstand, sich selbst und
„ seine Lebensart vernünftig einrichten,
„ seine Pflichten gegen Gott, gegen sich
„ selbst, gegen dem Menschen, und
„ gegen dem gemeinen Wesen erken-

nen,

„ nen, hiemit die natürlichen Eindrüke
„ das, was vollkommen, über alles
„ zu lieben, und ihm so viel möglich
„ gleichförmig zu werden, aufmuntern,
„ die eingepflanzte sorgfalt sich selbst
„ zu erhalten, und allen Schaden und
„ Gefahr von sich abzuwenden, desto
„ geschikter ins Werk richten, bey dem,
„ was man in solchen Büchern von
„ andern lieset, was sie gethan, was
„ sie gewesen, wie eines wol, das an-
„ dere übel ausgeschlagen, das hoc
„ facito hoc fugito, als in einem
„ Spiegel begriefen, im Wolstand,
„ Vergnügen, im Uebelstand Geduld
„ lernen, einen anständigen Umgang
„ in der menschlichen Gesellschaft studie-
„ ren, wie ehrliche Gemüther zum Gu-
„ ten aufgemuntert, schlimme Men-
„ schen vom Bösen abgebracht, wie

einem

„ einem jeden gerathen, geholfen, ge-
„ dienet werden könne, wahrnehmen,
„ was Untere gegen Obere für Verbin-
„ dung, was Obere gegen Untere für
„ Pflichten haben, wie Strafen, wie
„ Belohnungen unter den Menschen zur
„ Erhaltung der Gerechtigkeit und des
„ Wolstands angewendet, wie Frieden
„ erhalten, wie Krieg geführt, wie
„ ein geringes Reich hoch gebracht,
„ wie ein hohes im Wolstand erhalten,
„ wie ein fallendes unterstüzt werden
„ müsse u. s. f. „ Dieses sollte nach
unserm Blaarer die Absicht der Erlernung der todten Sprachen seyn, hierzu aber sey uns nöthig, die Sprachen verstehen, nicht reden und schreiben zu lernen, und diese Absicht könnte viel leichter erreicht werden, wenn der Lehrer, so bald die Schüler die nothwendigsten

digsten Grundregeln der Sprache so kurz als möglich begriffen haben, ihnen die besten Bücher erklärte, den eigentlichen Verstand der Worte anzeigte, und bey jeder Construction das nöthige erinnerte, zugleich auch die moralischen und critischeu Wahrheiten einflößte. Bey dieser Lehrart würde der Schüler von selbst schreiben lernen, und dieses in dem Geist der Alten, da einer, der latein schreibt, ehe er gelesen hat, sich ein eigen latein erschaft. Eine solche Lehrart unterhält bey dem Schüler die Lust zum studieren, da bey der gewohnten Lehrart die meisten in Verlegenheit gerathen, alles liegen lassen, und lieber mit der ruhigen Ignoranz hausen, als eine Sache fortsezen wollen, bey welcher sie keinen Zwek vor sich sehen; andere aber glauben, sie haben ergriffen,

was sie nicht einmal geschmekt haben. Die wenigsten, welchen

de meliore luto finxit praecordia Titan,

müssen mit der Zeit, durch Lesung guter Authoren, ein andere Sprache erlernen, in einer Zeit, da die Sprache zu Erlernung wichtigerer Sachen angewendet werden sollte.

Auf dieses gehet Herr Blaarer zu den übrigen Wissenschaften fort, und bemerkt im Uebergang die Disproportion, welche in der Eintheilung der zur Unterweisung in unsern Schulen bestimmten Zeit herrschet. Mehr als die Hälfte wird zu der Erlernung der lateinischen Sprache angewendet, da die Erlernung der übrigen Sprachen, der philosophischen, und höhern Wissenschaften in einen engern Zeitraum eingeschränkt wird.

wird. Es kam ihm eben so lächerlich vor, als wenn ein Baumeister die Hälfte der Zeit, die zu einem Bau bestimmt worden, nur auf das Gerüste wenden wollte. Das erste Stük das ihm in dem Fortgang in die Augen fiel, „ und „ welches gleichsam das Fundament an „ dem Gebäude des Hauses ausmacht, „ ist die Kunst, die den Verstand und „ die Erkenntniß aller Dinge leitet, „ die der grosse Aristoteles selbst ὄργα-„ νον ὀργάνων, und die Hand der „ Philosophie genennt hat, die Logic. „ Er fand, daß auch hierinnen eine schlechte Lehrart herrsche, da man nur da Gedächtniß beschwere. „ Die, „ so man Vernunft lehren will, müs-„ sen ohne Vernunft und ohne Verstand „ ein System, so sie nicht verstehen, „ in einer Sprache, darinnen sie auch

„ noch übel bewandert sind, auswen„ dig lernen, man sagt ihnen so viel
„ vernunftmäßiges vor, daß ihre schwa„ che Vernunft nicht die Hälfte fassen
„ kann, gut, daß nicht grosser Schade
„ ist um das, was nebenhin geht.„
Es herrschte nemlich damals noch die schlechteste Philosophie, und man füllte den Kopf der Schüler zum Ekel mit einer unendlichen Menge von Termen und Canonen an, die man nicht erklärte, wodurch der schwache Verstand derselben jämmerlich zerzerret und ausgedehnet wurde, welches aber keinen weder vernünftig noch scharfsinnig machen konnte; auf die man also mit Recht den Ausdruk des Petrons anwenden könnte: qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant.

Er wünschte hingegen, „daß man
„die nothwendigen Regeln der gesun-
„den Vernunftkunst beybringen möchte,
„von allen Sachen einen einfältigen
„klaren Begriff zu haben; nichts als
„wahrhaft anzunehmen, oder als
„falsch zu verwerfen, davon man kei-
„nen solchen Begriff hat; den äusser-
„lichen Sinnen nicht zu viel zu trauen;
„alle unbegründete Vorurtheile und
„Meynungen abzulegen, oder zu er-
„dauern, ob sie den Stich halten oder
„nicht, und andere solche Maximen,
„die mit der Definition der Logik,
„dirigere mentem in cognitione
„rerum, genau übereinkommen.
„Diese wenige, deutliche, nothwendi-
„ge und nüzliche regeln würden einem
„Jungen leichter in den Kopf zu brin-
„gen seyn, als z.Ex.daß ex secunda fi-

„ figura nur die ſyllogiſmi in Ceſare
„ et feſtino, die in Cameſtres und
„ Dario aber nicht ad primam figu-
„ ram reduciert werden können, und
„ noch hundert lächerliche Dinge mehr.
„ Man ſage mir doch, (fährt er fort)
„ in welchem Stand, bey welcher Pro-
„ feßion, in welcher Lebensart, bey was
„ für Anläßen, zu was für Freude und
„ Erquikung dieſe poßierlichen Sachen
„ alle unſere lebetage dienen können. Da
„ hingegen obige geſunde Maximen ein
„ jeder, von dem Fürſten an bis auf
„ den Taglöhner ſo wenig ohne Scha-
„ den entbehren, als ohne Nuzen ge-
„ brauchen mag.„ Er gab hierauf einen
kurzen Auszug von einem Fragment eines
Werks, welches unter den Schriften des
berühmten Carteſius gefunden worden.
Es hatte den Titel: Regulae ad di-

rectionem

rectionem Ingenii. In demselben hatte dieser grosse Philosoph den Zwek, daß man den Verstand bey Zeiten gewöhnen sollte, alle Sachen nach gewissen Mathematischen Verhältnissen anzusehen, welches seines Bedünkens ein sonderbares Kunststük der Alten gewesen (daher sie die Mathematik zu der Gelehrtheit so unentbehrlich nöthig geachtet) so aber nachgehends überall verlohren worden. Das ganze Werk hatte sollen aus 3. Theilen bestehen; der erste sollte abhandeln, was die äusserlichen Sinnen, die Einbildung und das Gedächtniß dem Verstand zum Begriff der Sachen nüzen oder schaden, und wie man sich deren bedienen solle. Die lezten Theile sollten die Sachen selbst abhandeln, die dem menschlichen Verstand vorkommen, welche er in

einfache und zusammengesezte Naturen unterschied, und die leztern wiederum in solche, die entweder in sich selber zusammengesezt sind, oder erst von dem menschlichen Verstand zusammengesezt werden. Er bedauerte den Verlust eines so wichtigen Werks, indessen fand er auch hier nicht, was er suchte, indem es für die Jugend allzusubtil und speculativ worden wäre. Nach seinen Begriffen kömmt es in der Logik darauf an,
„ daß man 1. ein Ding klar begreifen,
„ 2. von den Begriffen vernünftig urthei-
„ len, 3. das, wovon man so zu ur-
„ theilen weiß, in dem Gedächtniß be-
„ halten, und 4. zu seinem Nuzen an-
„ wenden könne. Dieses hielt er für
„ Sachen, an denen der Mensch sein
„ Lebtage zu studieren habe, wovon aber
„ die Grundregeln dem Schüler sehr

„ leicht beyzubringen, und mit weni-
„ gem zu zeigen seyn, nur sollte man
„ sie anhalten solche bey allen Unter-
„ nehmungen zu beobachten und aus-
„ zuüben. Er wünschte deßwegen,
„ daß sich jemand die Mühe nehmen
„ möchte, zu dem Gebrauch unsrer
„ Schulen eine kurze gründliche Logik
„ zu verfertigen, darunter nichts unnö-
„ thiges noch überflüßiges, noch zu ho-
„ hes, noch etwas, davon der Lehr-
„ jünger nicht alle Tage den Nuzen in
„ seinen Bemühungen verspüren müß-
„ te, anzutreffen wäre.

Herr Blaarer sahe die bisher behandelten Theile der Wissenschaften als Mittel an, welche zu den wesentlichern Theilen der Gelehrtheit den Weg bahnen. Nun gehet er weiter zu besehen,

wie diese wesentlichere Theile die Sittenlehre, die Geschichtskunde, die Beredsamkeit, Dichtkunst und Staatskunst nach der bisherigen Uebung gelehrt worden, und was für Veränderungen bey der Unterweisung vorzunehmen, wenn die Kenntniß dieser Theile sollte anwachsen, die nach der bisherigen Lehrart nothwendig zurükgehen müssen. Er faßte alle diese Theile zusammen unb beobachtete überhaupt bey der gewohnten Lehrart unserer Schulen,

1. Daß diese Theile der Gelehrtheit nicht den rechten Zuhörern beygebracht werden.

2. Daß sie nicht in der Verbindung und Beziehung, die sie auf einander haben, vorgestellet werden.

3. Daß auch ein jeder für sich betrachtet

tet nicht so gelehrt werde, wie es seine Natur erfoderte.

4. Daß leider etliche von den wichtigsten nicht gelehrt werden.

In Absicht auf das erste Stük merkte er an, daß die Sittenlehre, die Geschichtskunde, die Beredsamkeit und die Politik billig sowol wegen ihrer Würde als Beschaffenheit, jede allein genommen, die ganze Aufmerksamkeit und Arbeit eines Schülers erheischen, da sie bey uns alle zusammen als ein Nebenwerk auch denen gelehrt werden, die sich der Gottesgelehrtheit wiedmen, die also ohnedem mit wichtigern und höhern Sachen nur allzusehr beladen sind, und von diesen Theilen der Gelehrtheit für ihren Beruf einen nur sehr geringen Nuzen erwarten können, da hingegen ihr Einfluß

fluß in die bürgerliche und Regierungs-
geschäfte unendlich wichtiger und noth-
wendiger sey, woraus er den Schluß
macht, daß sie den Jünglingen, wel-
che der Führung des gemeinen Wesens
gewidmet sind, vorzüglich sollten vor-
getragen werden. Diese hätten zur Er-
lernung derselbigen die nöthige Muße.
Hierbey merkte er an, wie widersinnig
es sey, daß die ersten mit Ernst ange-
halten werden, die Lehrstunden in die-
sen Theilen zu besuchen, da hingegen
die andern, die doch kaum andere Ge-
schäfte haben, und auch kaum andere
haben sollten, alle Freyheit haben, sol-
che zu besuchen, oder wegzubleiben.
„ Ich kann nicht anders, sagt er, als
„ mich verwundern, warum doch de-
„ rer, die meistens die obrigkeitlichen
„ Stellen zu besezen und hiermit den
Wol-

„ Wolstand des Vaterlands zu besor-
„ gen, Recht und Gerechtigkeit zu hand-
„ haben, den Frieden zu erhalten, und
„ im Fall der Noth Krieg zu führen,
„ Wittwen und Waisen zu beschüzen,
„ das Gute zu belohnen, das Böse
„ zu strafen u. s. f. gewidmet sind, in
„ ihrer Auferziehung und Unterweisung,
„ daran doch des ganzen Landes, und
„ also auch der Lehrer Heil und Wol-
„ fahrt hängt, so gar liederliche Rech-
„ nung getragen werde. Als die Päbste
„ eine antichristische Gewalt an sich reis-
„ sen wollten, wußten sie es nicht bes-
„ ser anzustellen, als erstlich die Layen
„ von der Theologie abzuziehen, und
„ da sie sahen, daß sie sich, eine voll-
„ kommene Gewalt festzusezen, noth-
„ wendig auch meister von der weltli-
„ chen Regierung machen müßten,

wurden

„ wurden auch die Leute, um sie zur Füh-
„ rung des gemeinen Wesens untüchtig
„ zu machen, in einer groben Unwissen-
„ heit auferzogen. Daher entstand die
„ bekandte abscheuliche Barbarey und
„ die garstigen Zeiten der Unwissenheit.
„ Daß sie dieses thaten, ist kein Wun-
„ der, es diente in ihren Kram. Nun
„ ist es G. L. bey uns mit dem ersten
„ anders worden, jedermann wird oh-
„ ne Unterscheid zu der Erkenntniß Got-
„ tes und seines Worts unterwiesen
„ und angespornet, warum aber das
„ andere sich nicht auch in gleichem Ver-
„ hältniß verbessert, darf ich nicht wa-
„ gen zu erforschen, viel weniger zu er-
„ rathen. „ Er bemerkte ferner, und
sah es als eine Folge des beschriebenen
Mißbrauchs an, daß diese Theile der
Gelehrtheit, die doch so wichtig sind,
verachtet,

verachtet, ihnen nur wenige und ungelegene Stunden eingeräumt, und die Lehrer für ihre Arbeit nur sehr schlecht belohnt worden. Er zog daraus den Schluß, daß ihnen mehrere Stunden gewidmet, die weltliche Jugend mit Eifer dazu angehalten und zu diesem Ende tüchtige Lehrer mit anständigen Besoldungen aufgemuntert werden möchten, sich ganz diesen wichtigen Wissenschaften zu widmen. „Es „ist seltsam, führte er ferner an, daß ein „schlechter Postreuter, ein Saktrager, „ein unnöthiger Trompeter auf dem „Thurm u. s. f. solche Besoldungen haben, daraus sie sich und ihre Haushaltungen ehrlich durchbringen können; „daß hingegen denen, welche aus der „Jugend tüchtige Leute zu Bestellung des „gemeinen Wesens machen sollen, und

„ die also nächst Gott das meiste bey=
„ tragen können, einen Stand, Land
„ und Volk glüklich oder unglüklich zu
„ machen; kaum das trokene Brod
„ und noch dieses oft nicht ohne Un=
„ willen gereicht wird.

In Absicht auf den 2ten Punkt, daß die bemeldeten Künste und Wissenschaften auf das genaueste mit einander vereinigt, und eine in die andere so viel Einfluß haben, daß sie nur aus einem Gesichtspunct, in den sie nach ihrer Verbindung mit einander zusammen laufen, gelehrt werden sollten, da immer eine durch die andere erläutert, und vervollkommnet werden müßte, worunter er aber keineswegs verstanden haben wollte, daß man sie nur in kleinen Encyklopädien vortragen sollte, da solche nur Blendwerke seyn, und Schalen

len ohne Kern. Seine Gedanken in ein helles Licht zu sezen, nahm er die Politik zum Beyspiel. Unter dieser verstand er „ alles was zur Erhaltung der mensch-„ lichen Gesellschaft insgemein, und „ einer jeden kleinern oder grössern Ge-„ sellschaft insbesondere in allen Ver-„ hältnissen, die alle Gesellschaften gegen „ allen übrigen in allen ersinnlichen „ Ständen haben mögen, hiemit auch „ das Natur- und Völkerrecht.„ In derselben zeigte er nun den nothwendigen Zusammenfluß aller bemeldten Theile der Gelehrsamkeit. „ Wer kann diese „ recht verstehen, und mit Nuzen „ ausüben, denn die Ausübung ist doch „ die Hauptabsicht von allem unserm „ Kenntniß, der nicht vor allem aus „ einen richtigen Begriff von der Sit-„ tenlehre habe? Er muß ja daher

„ lernen, was gute, was böse Sitten,
„ was Tugend, was Laster seyn, er
„ muß jene für sich lernen ausüben und
„ bey andern pflanzen, diese bey sich
„ ersteken, und bey andern ausreuten,
„ er muß daher die von Cicero betitelte
„ officia honestatis, die zu Erhal-
„ tung der menschlichen Gesellschaft so
„ nöthig sind, herholen; ferner seine
„ eigenen Begierden und seine Leiden-
„ schaften zähmen lernen, und anderer
„ gezähmte und ungezähmte Begierden
„ durch viele Kennzeichen erkennen und
„ nach dieser Erkenntniß seine Maßre-
„ geln einrichten. Keiner kann nur ein gu-
„ ter Bürger, viel weniger ein Regent
„ seyn, der nicht nach Mäßigkeit, Ge-
„ rechtigkeit, Tapferkeit (welches ich
„ in dem Sinn der Alten verstehe, der
„ einen grössern Umfang hat als der

Sinn

„ des deutschen Worts) und Klugheit
„ nach Vermögen strebt, wie kann er
„ aber darnach streben, wenn er die
„ Natur und Beschaffenheit solcher Tu-
„ genden nicht kennet?

„ Daß ferner die Geschichtkunde ei-
„ nem Staatsmann nothwendig sey,
„ ist eben so offenbar: Denn aus der-
„ selbigen allein kann er, was ihm
„ an nothwendiger Erfahrung abgehet,
„ ersezen. Ich will denjenigen, der al-
„ les, was in allen menschlichen Ge-
„ sellschaften sich zutragen kann, erfah-
„ ren hat, für den vollkommensten
„ Staatsmann halten, weil ihm nichts,
„ das ihm nicht durch die Hand ge-
„ gegangen, aufstossen könnte. Da
„ aber wegen der unüberdenklichen Ver-
„ schiedenheit der Zufälle ein solcher

„ weder zu finden noch zu hoffen ist,
„ so kömmt ihm dieser am nächsten,
„ der durch andrer Schaden klug ge-
„ worden, und der weiß, wie die mei-
„ sten solcher Zufälle andern aufge-
„ stossen, solches aber in Erfahrung
„ zu bringen, ist nicht anders möglich,
„ als durch die Historie. Diese zeiget
„ ihm in jeder Stelle, in die er in
„ dem Staat kommen kann, einen Spie-
„ gel. Keine Veränderung ist so un-
„ verhoft, kein Schritt so unsicher,
„ kein Rathschlag so wichtig, kein Ent-
„ schluß so gefährlich, darzu man sich
„ nicht aus den Geschichten Rath ho-
„ len könne. Hier kann man alle Ge-
„ heimnisse der Staaten am besten er-
„ lernen, und allen heutigen Königrei-
„ chen und Ländern durch Vergleichung
„ mit ähnlichen Staaten des Alter-

„ tums fast unfehlbar ihre Nativität
„ stellen. Endlich finden diejenigen, wel-
„ che sich in der Welt empor schwin-
„ gen wollen, die bey uns mit beson-
„ derm Nachdruk gute Politiker genennt
„ werden, eine erstaunliche Menge Vor-
„ gånger, die zu diesem Zwek alle Mittel
„ zuweilen mit gutem, meistens aber mit
„ schlechtem Erfolg angewendet haben,
„ denen er die Künste gemächlich ab-
„ lernen kann. Ob die Beredsamkeit
„ zu der Staatskunst nöthig sey, ist
„ nicht schwer zu begreifen. Ich ver-
„ stehe aber hierunter nicht ein kahles
„ Geschwäze, sondern die grosse Kunst
„ nach Beschaffenheit der Sachen und
„ Zuhörer mit Ueberzeugung zu reden.
„ Salomon stellt solche nicht ohne
„ Ursache neben die Weisheit, wer
„ weise ist in seinem Herzen, sagt er,

„ den hält man für klug, liebliche Re„ den aber mehren die Lehre. Diese „ allein weiß der verdorbenen Vernunft, „ wo sie nicht folgen will, durch Er„ regung der Phantasie und der Leiden„ schaften so beyzukommen, daß sie „ dem, was recht ist, folgen muß. „ Diese allein weiß die Tugenden und „ Laster, das entfernte Glük und Un„ glük, Belohnungen und Strafen, „ den Menschen, die sonst nur durch „ das Gegenwärtige gerührt werden, „ so lebhaft vorzumahlen, und unter „ Augen zu stellen, daß sie vor den „ einen Abscheu, und für die andern „ eine Begierde bekommen. Kurz, die „ wichtigsten Sachen in der Welt, wer„ den durch die Rede, und die ihre „ Stelle vertretende Feder verrichtet.

„ Ob endlich die Dichtkunst zu der
„ Staatskunst eben so nöthig sey, wird
„ man mir nicht so leicht zugeben.
„ Ich halte sie aber für die wahre
„ Leyer des Orpheus, durch welche
„ auch die dummsten gerührt, und die
„ rasendsten gezähmt werden, ja wel-
„ che die zuvor wilden Menschen be-
„ wegte in Gesellschaft zusammen zu
„ treten, bey einander zu wohnen, und
„ sich Häuser zu bauen, welche auf
„ diese Weise in der That die Felsen
„ bewegt, daß sie herbeykamen, und
„ sich in eine geziemende Ordnung sez-
„ ten. Aber es ist leider so weit ge-
„ kommen, daß wer heut zu Tage sei-
„ ner liederlichen Buhlschaft ein üppi-
„ ges Liedgen dichtet, oder auf einen,
„ den er hasset, ein mehr bitteres als
„ gesalzenes Epigramma macht, auf

„ allerley vornemlich academische Befö-
„ derungen ein schlechtes Carmen im
„ Vorrath hält, und die Titelblätter der
„ häufig herauskommenden Bücher mit
„ einem halben Duzend Lobversen aus-
„ ziert, ein Poet genennt wird. Wenn
„ die wahre Poesie nichts anders wäre,
„ so würde ich mich schämen ihrer zu
„ gedenken. Ich verstehe aber darun-
„ ter den obersten Gipfel der Wolre-
„ denheit. Unsere unsterbliche Seele
„ kann nemlich seit dem Falle mit der
„ Beschaffenheit aller irdischen Dinge
„ unmöglich zufrieden seyn, und sich
„ recht daran ergözen. Da nun alle
„ Begegnissen der Welt, auch die grösten
„ nicht ausgenommen, unsrer Seele
„ kein Genügen geben, so kömmt die
„ Poesie zu Hülfe, und erdichtet denk-
„ würdigere, höhere, und heroischere

Sachen.

„ Sachen. Da die Geschichten uns „ lehren, daß es hier in diesem Leben „ dem Bösen oft wol, dem Guten übel „ geht, so verbessert es die Poesie, und „ theilt dem Menschen nach Verdienen, „ Glük oder Unglük zu. Da in der „ Welt immer gleiche Umstände wieder „ kommen, deren man längst über„ drüßig ist, so zeiget die Poesie uner„ wartete, und mit allerhand unerhör„ ten Zufällen und Veränderungen be„ gleitete Sachen. Sie zeiget also dem „ Menschen, was die Historie nicht „ zeigen kann, und da wir des Leibes „ mangeln müssen, weiset sie uns auf „ das wenigste den Schatten. Sie „ dienet demnach das Gemüth zu er„ heben, und von geringen Sachen „ abzuziehen, da sie nicht, wie die Ge„ schichten, und nicht weniger die Phi-

„ losophie, unsere Seele der Beschaf-
„ fenheit der Dinge unterwürfig macht,
„ sondern die Abbildung der Sachen,
„ nach dem Wunsch unserer Seele ein-
„ richtet. Dieses ist ihr eigentlicher
„ Ursprung. Der Mangel der Bey-
„ spiele, und der Unverstand der Men-
„ schen haben sie bald in Schwung ge-
„ bracht. Es hatte nemlich die frühe
„ Welt den Vortheil von der Historie
„ nicht, welcher in spätern Zeiten im-
„ mer grösser ward; man konnte nicht
„ durch Beyspiele lehren, da noch kei-
„ ne vorhanden waren, man mußte
„ also an deren Statt poetische Gleich-
„ nisse, Fabeln, und Parabeln vorstel-
„ len, welche nicht nur damals, son-
„ dern auch noch heut zu Tage einen
„ grössern Nuzen schaffen, als die wah-
„ ren Beyspiele selbst. Man kann sie

„ auf Zeit, Ort, Umstände und Per-
„ sonen, auf welche alle zugleich ein
„ Beyspiel passet, nach Belieben ein-
„ richten. Die Leute waren auch da-
„ mals noch ungeschliffen, es fehlte ih-
„ nen an Erfahrungen, wie an einer
„ Menge später erfundener Bequemlich-
„ keiten; sie hatten noch keine gut ein-
„ gerichtete Systeme der Wissenschaf-
„ ten u. s. f. Wer also dem rohen
„ Volke etwas beybringen wollte, der
„ mußte es so thun, daß die Phantasie,
„ welche bey solchen Leuten über die
„ Vernunft eine grosse Gewalt hat,
„ gereizet wurde, und dieses geschahe am
„ besten durch Gleichnisse, die die Wahr-
„ heit gleichsam vor das Gesicht führten.
„ Daher ist alles, was uns aus den
„ ältesten Zeiten neben der heiligen
„ Schrift übrig geblieben, nichts als

solche

„ solche Fabeln und Gleichnisse. Da-
„ her haben auch die alten Weisen ins-
„ gemein durch Gleichnisse die Men-
„ schen gelehrt und unterwiesen. Bald
„ darauf ward die Poesie zu einem
„ ganz widerwertigen Zwek mit eben
„ so gutem Erfolge gebraucht, da man
„ die vornehmsten heiligen, politischen,
„ und physischen Geheimnisse, und was
„ nicht ein jeder verstehen sollte, in
„ Fabeln eingehüllet und verborgen hat.
„ Auß diesem Gesichtspunct müssen die
„ meisten Fabeln von den Heidnischen
„ Göttern und vergötterten Helden an-
„ gesehen werden, welche mehr prac-
„ tische Weisheit in sich schliessen, als
„ man gemeiniglich glaubt. Die Poe-
„ sie ist also nichts anders, als eine
„ nach Gefallen eingerichtete Historie,
„ welche gleich bequem ist eine nicht sehr

„ verständliche Sache auch dem einfäl-
„ tigsten klar zu machen, und etwas,
„ das nicht jeder wissen soll, einen Vor-
„ hang vorzuziehen. Von ihrer Vor-
„ treflichkeit will ich nur sagen, daß sie
„ etwas mehr als menschliches an sich
„ habe, welches daraus erhellet, daß
„ sie auch bey den dummsten Völkern
„ und in den unwissendesten Zeiten im
„ Flor geblieben und hoch verehrt wor-
„ den; daß die Religion sich, den Zu-
„ gang zu dem Menschen zu bahnen,
„ insgemein der Gleichnisse, Träume
„ und Gesichter bedient, daß deßwegen
„ die heilige Schrift mit solchen ange-
„ füllet, ja daß auch unser allerhei-
„ ligste Erlöser öfters dergleichen selbst
„ gebraucht. Anstatt von ihren Wir-
„ kungen zu reden bitte ich nur zu be-
„ denken, wie Nathan dem David

durch

„ durch eine naive Parabel die Grösse
„ seiner Sünden so kräftig vorzustellen,
„ und ihn in die Erkenntniß derselben
„ zu bringen gewußt; und wie durch
„ eine dem Scheine nach sehr einfäl-
„ tige Fabel, Menenius Agrippa eine
„ gefährliche Aufruhr des Volks in
„ einem Augenblik gestillet habe. Was
„ nun die Poesie in Vergleichung mit
„ der Historie in Absicht auf die Be-
„ schaffenheit der Sachen ist, das ist
„ sie in Vergleichung mit der Bered-
„ samkeit in Absicht auf die Art des
„ Ausdruks, denn wie sie neue Sachen
„ zu dichten ein Recht hat, so hat sie
„ auch alle Freyheit durch neue und
„ mit besonderm Nachdruk versehene
„ Redensarten, Figuren, Metaphoren
„ und freye Tropen die Sachen
„ beweglich vorzustellen. Ich sollte

noch

„ noch den Nuzen anführen, den die
„ alte Comödie und Tragödie im ge-
„ meinen Leben verschaffet haben, wel-
„ che einem Staatsmann die gemei-
„ nen und ausserordentlichen Zufälle
„ hoher und niedriger Personen, mit
„ nüzlichen Zueignungen, auch die be-
„ sten Character der Tugenden und La-
„ ster vorstellten. Doch mag das ge-
„ sagte genung seyn zu erweisen, daß
„ die wahre Poesie einem guten Staats-
„ mann eben so nöthig sey, als eine
„ von den vorhergehenden Wissenschaf-
„ ten. „

Aus diesem Beyspiel ziehet Herr Blaarer den Schluß, daß, da die schönen Künste eine so genaue Beziehung auf einander haben, daß keine ohne die andere richtig begriffen werde, so sey es nothwendig, daß sie von den Leh-

renden

renden nach dieser Beziehung vorgetragen werden. Dieses führe zugleich den Nuzen mit sich, daß der Zuhörer bey der Verhandlung eines jeden Theils, an die übrigen Theile erinnert werde, daß also dieselbigen einen desto dauerhaften Eindruk in das Gedächtniß machen. Endlich sey diese Lehrart auch eben so angenehm als nüzlich, indem der Schüler durch die Harmonie der Wissenschaften aufgewekt, und indem er den Einfluß der unangenehmen in die angenehmen einsiehet, zu einem gleichen Fleiß in aller Erlernung angefrischet wird, da er hingegen, wenn jede dieser Künste und Wissenschaften in enge Schranken eingesperrt werden, solche für unfruchtbare Bäume ansiehet, die er deswegen nicht der Mühe werth achtet zu besteigen.

Es ist zu bedauern, daß Herr Blaarer über den dritten und vierten Punct seine Gedanken nicht eben so ausführlich, wie über die übrigen abgehandelt hat, da seine ausgeführten Gedanken über die ersten durch eine weitausgedehnte Gelehrsamkeit, ein scharfes Urtheil, und ein grosses Herz, das bey allen Wissenschaften auf den Nuzen und Einfluß in das menschliche Leben siehet, dem Leser das reizendste Vergnügen erwekt haben müssen. Er merkt über den dritten Punct nur kurz an, daß der Lehrer seine Unterweisung nach der Fähigkeit der Lernenden, nach der Ausdehnung und Würde des Stoffes, und mit einer beständigen Anwendung auf die Ausübung einrichten sollte. Das lezte findet er überaus nöthig, und entdekt in der Unterlassung desselbigen die wichtigste Ur-

sache der Verachtung der Gelehrsamkeit. Wie sehr wäre zu wünschen, daß uns Herr Blaarer nach seinen Einsichten vornemlich auch die erste Eigenschaft in ihr Licht gesezt hätte. Gewiß ist es die gröste Kunst, das Erhabne in den Wissenschaften, zu welchem der Geist durch langes Nachdenken endlich gekommen ist, auf einen Grad der Klarheit und Deutlichkeit zu bringen, daß es auch einem Kind verständlich wird. Es ist dieses vorzüglich das Eigentum des grösten Genie. Aber wie selten erniedrigt sich ein Genie unter den Gelehrten zu den Kindern! Ueber den vierten Punct merkt der Herr Verfasser mit Bedauern an, daß in unsrer Schule die Staatskunst gar nicht gelehrt werde. Unsere Väter sorgten nach der Glaubensverbesserung nur für die Kirche, und richteten

ten die Schule nur zu einer Pflanzschule tüchtiger Prediger ein. Allein wir dörfen mit Zuversicht hoffen, daß der Zeitpunct nicht mehr ferne sey, da durch eine neue Einrichtung eben so wol für die Pflanzung guter Bürger gesorgt werden wird, und wir haben der Großmuth unsers verehrungswürdigen Bodmers zu verdanken, daß der Mangel an öffentlichen Anstalten durch seine Privatbemühungen reichlich ersezt worden. Da er sich die Kunst eigen gemacht, welche Blaarer bey einem Lehrer gewünscht, die schönen Wissenschaften zu dem edelsten Zwek vereint, nemlich Liebe der Tugend und des Vaterlands, zu pflanzen, seinen Schülern vorzutragen, und einen Eifer für das Schöne und Gute in ihnen zu entflammen, welcher dem Vaterlande eine reiche Erndte verspricht, wenn die

Hofnungsvollen Jünglinge den aufkeimenden Saamen mit Klugheit und Mässigung verwahren, und mit Geduld die Zeitigung ihrer Seelenkräfte erwarten, ehe sie sich an die Verbesserungen des Staats oder der Kirche wagen.

Allein wir müssen uns einmal von diesen reizenden Vorwürfen wegreissen, und in unsere Bahn zurükgehen. Wir haben unsern Blaarer in der Gesellschaft der Wolgesinnten verlassen, welche er durch seine Gedanken von den Ursachen des Rükgangs der Gelehrsamkeit erbauet hat, er zeigte sich dadurch würdig der Gesellschaft der grösten Gelehrten, und fähig die Welt zn unterrichten, wenn ihn nicht die Liebe des Vaterlands unaufhörlich zu den Handlungen für dasselbige zurükgezogen hätte. Er diente

ihm auch mit seiner Gelehrsamkeit. Es gab ihm hiezu die nüzliche Gewohnheit Anlaß, welche in unsrer Stadt schon lange geherrschet hatte, daß auf das neue Jahr von den öffentlichen Gesellschaften, zu Beföderung nüzlicher Künste, und zur Ermunterung der Jugend ein Geschenk ausgetheilt wird von einem Kupferstich, in welchem entweder eine grosse Handlung aus den Geschichten des Vaterlands, oder symbolische Figuren, oder Zeichnungen von Kunstwerken vorgestellet, und mit lehrreichen Inschriften beleuchtet werden. Herr Blaarer wies auch bey diesem Anlaß seine Geschiklichkeit, da er von seinem Herrn Schwähervater, welcher Vorsteher der Gesellschaft der Feuerwerker war dazu aufgefodert worden, und man entdekte auch in diesen Klei-

nigkeiten seinen Geschmak und seine Aufmerksamkeit alle Anläße sich zu Nuze zu machen, die Jugend zur Verbindung der Patriotischen Tugenden mit den Künsten aufzuweken. Es ist mir ein solches Stük zu Handen gekommen, welches den Gebrauch der Handmörser vorstellte. Seine Erklärung endigte sich mit folgenden Versen:

Schau was die schwarze Kunst erdenkt für
Mörderwaffen,
Was denkt der Mensch nicht aus, dem
Menschen Leid zu schaffen?
Soll es bey uns auch seyn, daß solche
Mörser blizen,
So sey es in der Noth das Vaterland zu
schüzen.

Neben diesem diente er auch mit besonderm Eifer bey der Besorgung der

Bürger-

Bürgerbibliothek, als Secretair, und half dieses gemeinnüzige Werk in den Flor bringen, in welchem wir es wirklich sehen. Diese Bemühung sezte er bis an das Ende seines Lebens fort, da ihm nachher die Oberaufsicht als dem besten Kenner und eifrigsten Beföderer der Künste und Wissenschaften aufgetragen worden.

Wir sehen also diesen edeln Menschen in beständiger Arbeit, immer bedacht seine Einsichten zu erweitern, und für das Vaterland fruchtbar zu machen, auch in den Ruhestunden, und in den Gesellschaften, wo er unter dem Vergnügen der Freundschaft wechselsweise erbaute, und erbaut wurde. Aber dieses konnte seine Lernens- und Wissensbegierde noch nicht erschöpfen. Er

machte sich neben dem Unterricht todter und lebender Gelehrten auch den Unterricht des Künstlers, des Bauern, des Taglöhners, zu Nuze. Ein jeder fleißiger Arbeiter hatte seine Freundschaft, und seine ganze Aufmerksamkeit, wenn er mit ihm von seiner Kunst redete. Was er von solchen hörte und sahe, überlegte er mit eben dem Scharfsinn, den wir in der Entwiklung der wesentlichen Begriffe der Gelehrsamkeit und ihrer Theile gesehen haben. Daher kam es, daß er in seinem Alter mit jedem Handwerksmann und Bauer, als ein Kenner seiner Kunst, reden, und sie durch seinen Beyfall zum Fleiß ermuntern konnte, und keiner von ihm weg gieng, der nicht gestehen müssen, daß er neue Vortheile in seiner Kunst von ihm gelernt habe. Auf diese Weise

war er immer in guter Gesellschaft; sein Vorrath von Begriffen erhielte täglich neuen Zuwachs und ein helleres Licht, indem er die schon vorhandenen andern mittheilte, und sie also zum Nuzen anwendete. Insonderheit erhellete sich seine Vorstellung von der Natur und Würde der menschlichen Seele, und von dem wahren Verdienst des Menschen zu einer ausserordentlichen Deutlichkeit, indem er die Fähigkeiten der Seele nach allen Graden der Vollkommenheit, Wiz, Scharfsinn, Richtigkeit im Urtheil, Tugend und Großmuth in allen Arten und Classen der Menschen zerstreut antraf. Hinter dem Pflug, in dem Weinberg, in der Werkstadt des Handwerkers, und in der Krämerbude entdekte er nicht weniger Grosses und Verehrungswürdiges, als auf dem Thron, in den Rathstu-

ben, auf der Canzel, und hinter dem Pult des Gelehrteu, oder in dem Comtoir eines reichen Kaufmanns. Dieses entflammte in ihm das Feuer einer allgemeinen Menschenliebe, und sie stralte aus allen seinen Gesichtszügen in dem schönsten Glanz herfür. Welch selige Empfindungen muß es dem besten Herzen erwekt haben, da er durch diese Eigenschaften bey jedermann Zufriedenheit Liebe und Hochachtung erwekte. Er ließ niemand von sich, der nicht voll Empfindung der Hochachtung und Dankbarkeit, und mit einem festen Vorsaz sich nach einem solchen Muster zu bessern, diesen Mann von Herzen segnete. Ein Beyspiel seiner allgemeinen Lernensbegierde geben mir seine ersten Bemühungen in dem Feldbau. Sein Herr Vater besorgte das Bauamt; bey

diesem

diesem sahe er sich im Besiz eines ziemlich weitläuftigen Küchen- und Weingartens. Dieses gab dem lernensbegierigen Herrn Blaarer Gelegenheit, in der Gärtnerey, und sonderlich in dem Weinbau Versuche zu machen, welche ihm den Weg bahnten, ein kleines Landgut, das er einstens von seinem Herrn Vater ererben sollte, zu verbessern, und zu einem lehrreichen Muster in dem Feldbau zu machen. Er hatte schon in seiner Kindheit sich in den Feldbau verliebt. Er hatte bey seinem Oheim den Anlaß gehabt, die Zauberkraft der einfältigen Freuden der Natur zu schmeken, und seine Neigung ward bey dem beständigen Umgang mit den alten Griechen und Römern immer mehr entflammet, da bey diesen der Feldbau vorzüglich verehrt wurde, und

nach

nach ihrem Urtheil die nächste Stelle neben der Weisheit verdiente. Herr Blaarer sahe bey reifem Alter den Grund einer solchen Hochachtung sehr lebhaft ein, und er hielt es für eine wesentliche Eigenschaft eines Regenten, den Feldbau genauer zu kennen, weil der Flor desselbigen einem Lande die sicherste Stüze der Glükseligkeit giebt. Der Feldbau muß allen Ständen der Menschen die Nahrung verschaffen, er macht den eignen und eigentlichen Reichtum eines Landes aus, alle andern Vortheile, von Künsten, Handwerken und Gewerben, hangen von unendlichen Umständen ab, welche meistens in der Gewalt anderer Menschen stehen; sie sind daher unendlichen Zufällen unterworfen, und machen uns von andern abhänglich; da hingegen der Feld-

bau,

bau nur von dem Einfluß des Himmels abhängt, und neben diesem seinen Flor ganz nur von unserm Fleiß und Geschiklichkeit erwartet. Er wollte deßwegen diese Kunst recht gründlich erlernen, damit er durch Räthe, die sich auf Erfahrungen stüzten, und durch sein Beyspiel, den Feldbau dereinst ermuntern könnte. Er nahm zu diesem Ende zum Anbau seines weitläuftigen Gartengeländes einen vernünftigen Bauer zu seinem Lehrmeister an, und ließ es sich nicht verdriessen, nach dem Beyspiel der alten Römer, den Karst selbst in die Hand zu fassen, und die Feldarbeiten, sonderlich bey dem Weinbau, mit eigener Hand zu verrichten. Er wußte, daß alle Künste nur durch Fleiß und Handanlegung gezwungen werden könnten ihre Geheimnisse zu entdeken, und

daß

daß der gröste Philosoph sehr oft dem Bauer zum Gespötte werde, wenn er ihm Anleitung geben will, ohne daß er seine Arbeiten aus Erfahrung kennen gelernt hätte. Er ward bald ein Meister in dieser Kunst, und bereitete sich also anf sein Alter das beste Labsal nach der Ermüdung im Dienste des Vaterlandes.

Zu allen diesen Uebungen kam eine ernsthafte Unternehmung, welche bald ein unglükliches Ende in der Zertrümmerung seines Hauswesens hätte haben können. Er nahm sich nemlich vor, in Gesellschaft zweener seiner Mitbürger, die seine vertrauteste Freunde waren, Versuche in der Bergwerkskunst zu machen. Er sahe, daß diese Kunst in seinem Vaterlande gänzlich versäumt

wurde, da doch so wol historische als natürliche Anzeigen vorhanden waren, daß unsere Berge in ihrem Schooße an allerhand Mineralien nicht weniger Reichtümer einschliessen, als sie auf der Oberfläche zur Ernährung des Viehes darbieten. Es herrschten also bey diesem Unternehmen die besten patriotischen Absichten. Es gieng eben hierinn wie bey allen ungewohnten Sachen, da die Unwissenheit sehr geschäftig ist, allen neuen Unternehmungen falsche Absichten oder Lächerlichkeiten anzudichten, die nirgends ihre Würklichkeit haben, als in dem Kopf der boshaften Richter. Man machte diese Mitbürger der Goldmacherey, wo nicht gar der Schwarzkunst verdächtig, da sie nichts anders suchten, als einen nicht minder anständigen als nüzlichen Gewerb einzuführen,

welcher

welcher in andern Ländern viel tausend Menschen ernährt und bereichert. Sie bauten in dem Horger-Berg eine Schmelzhüte, wo man Ao. 1708. einen Strich Steinkohlen, der zu Tage ausgieng, entdekte. Von diesen konnten sie also bey ihren Arbeiten vielen Nuzen erwarten. Die Erzstuffen liessen sie in dem Canton Uri, in Bündten u. s. f. aufsuchen und zur Hütte bringen, wo sie dieselbigen probierten, und nachher, wenn sie solche einträglich genug gefunden, zu Nuze zu ziehen suchten. Eine solche Unternehmung in einem Lande, das von Arbeitern und Kennern ganz entblößt war, für welche man also alle Arbeiter aus der Ferne herholen mußte, konnte nicht anders als sehr mühsam und köstlich seyn. Sie erheischte einen Aufwand von merklichen Geldsummen,

und

und beschwerliche Reisen. Es war aber von kurzer Dauer; denn es waren kaum zwey Jahre verflossen, da unserm Blaarer seine beyden Gesellschafter von der Seite wegstarben. Dieser doppelte Todesfall verwikelte ihn in einen schweren Proceß, den er mit der Witwe des einen gegen die Erben des andern führen mußte, da sie über die Abrechnung nicht einig werden konnten. Er war zwar noch willens, dieses Werk unter göttlichem Beystand mit der Witwe des andern seiner seligen Freunde fortzusezen, allein er ward bald darauf von seinen Mitzünftern zu einer andern Lebensart berufen, da ihm die Würde eines Constaffelherrn, oder Zunftmeisters der adelichen Zunft aufgetragen worden. Seine neue Pflichten waren allzuwichtig und erheischten allzuviele

Zeit, als daß er einen so weitläuftigen und mühsamen Gewerb weiter hätte fortsezen können. Er riß sich also von demselbigen mit Reue und Schaden gänzlich los. Inzwischen hatte ihm diese Unternehmung ein neues Feld in den Wissenschaften geöfnet. Er arbeitete hier mit gleichem Eifer wie in den übrigen Wissenschaften; neben den Beobachtungen, die er in den Bergwerken und bey den Hüttenarbeiten machen konnte, machte er sich auch die Schriften der Chymisten zu Nuze, um sich einen vollständigen Begriff von der ganzen Chymie zu wege zu bringen. Auf diese Weise ward er auch in dieser Kunst zu einem grossen Kenner, und erwarb sich die Fähigkeit über die dahin einschlagenden Sachen, die wichtigsten Räthe zu ertheilen. Unsere Stadt genießt wirklich

lich die Früchte seiner Bemühungen, da wir diesen Fähigkeiten zu danken haben, daß wir in dem Bau unsrer Steinkohlengänge, gegen den immer mehr zunehmenden Mangel an Brennmaterialien eine sichere Zuflucht gefunden haben. Seine fehlgeschlagene Bemühung hatte für das Vaterland noch einen wichtigen Nuzen. Sie diente nemlich, seine erworbenen Talente allgemein bekannt zu machen, und erwekte bey seinen Mitbürgern eine sehnliche Begierde ihn an dem Steuerruder des Staats zusehen. Sein ausserordentlicher Eifer in allen Wissenschaften, und seine Absonderung von den gewohnten Gesellschaften, in welchen man sich mit wenig Mühe unter Lachen und Scherzen, mit einem gewissen Ton der über alles abspricht, was man versteht und

nicht versteht, den Schein von Einsichten, und indem man nach dem Geschmak der Menge die öffentlichen Handlungen richtet, den Ruhm einer bürgerlichen Denkungsart, zu erwerben pfleget, hatten ihn der Menge unbekanat erhalten man hielte ihn für einen speculativen Gelehrten, dessen Einsichten zu hoch seyn, sich zu unsern bürgerlichen Geschäften herunter zu lassen, und man wird von selbst begriffen, daß der Neid, der das Verdienst niemals verläßt, nicht werde müßig gesessen seyn, ein Vorurtheil zu ernähren, welches ihm so treflich diente. Allein da er bey dem angemerkten langwierigen Proceß selbst das Wort führte, sahen seine Mitbürger mit Erstaunen, wie sehr sie sich in ihrem Urtheil betrogen hätten. Sie entdekten einen Mann, dem alle unsere Ge-

seze und Ordnungen so bekannt waren, als die Grundsäze des natürlichen und des bürgerlichen Rechts, und der eine Beredsamkeit besaß, welche auf die angenehmste Weise die verworrensten Sachen in das helleste Licht sezte, und einem Kind deutlich machte, und es ward von seinen Mitzünftern der Entschluß gefaßt, einen solchen Mann bey dem ersten Anlaß zu befödern. Der Adel sahe von nun an ein, daß er an diesem Gelehrten die gröste Zierde besize, und daß derselbige in den angesehensten Staatsbedienungen ihm ein neues Ansehen erwerben würde. Die Vorsehung ließ also nnsern Blaarer in dem Labyrinth selbst, dahin ihn eine allzugrosse Wissensbegierde geführt hatte, den Leitfaden finden, der ihm den Ausgang erleichterte, und machte zur

rechten Zeit seinen Mitbürgern seine Verdienste bekannt, da er die Aufmerksamkeit derselbigen gänzlich verlohren zu haben schien.

Wir haben also unsern Blaarer bis zu dem erhabenen Schauplaz begleitet, auf welchem er nun mit Segen für das Vaterland, und mit allgemeinem Beyfall seine von Jugend an gesammelten Talente in den Früchten zeigen sollte. Ehe wir aber denselbigen in dieser erhabenen Stellung betrachten, müssen wir ihn zuvor noch als Ehemann und Vater besehen, da er von dieser Seite nicht weniger merkwürdig war, als wir ihn von der Seite der Gelehrsamkeit gesehen haben, und ihn hernach als einen Landesvater werden kennen lernen. Die sicherste Probe, daß

seine Regententugenden ungeschminkt und wahrhaft gewesen! Das Haus ist die erste natürliche Gesellschaft, und das Bild aller übrigen grössern Gesellschaften, und es kömmt keine Pflicht in der Regierung eines Staats vor, die man nicht in der Regierung eines Hauses zu beobachten hätte. Die Pflichten der Eheleute gegen einander, sind eben dieselbigen, welche in einem freyen Staat die Glieder der Regierung gegen einander auszuüben schuldig sind. Unter ihnen ist die Macht vertheilt, und alle Rathschläge haben sie mit einander gemein, sie müssen sich demnach in Liebe mit einander vertragen, einander getreulich beyspringen, und ihre Talente gemeinschaftlich zusammensezen. Stolz und Eifersucht muß von ihnen entfernt seyn, und jeder soll des andern Eigen-

schaften, seinen Ruhm, sein Glük, als sein Eigentum ansehen. Die Pflichten der Eltern gegen die Kinder, und der Kinder gegen die Eltern, sind eben dieselbigen, welche wechselsweise der Regent und der gemeine Mitbürger mit einander gemein haben. Von Seiten der Eltern und der Regenten die getreuste Sorge, Verstand und Tugend in die Seele ihrer Kinder und Mitbürger zu verpflanzen, sie zum Fleiß zu ermuntern, den Anlaß zu verschaffen, einen redlichen Beruf, der ihnen ihre Nahrung geben könne, gründlich zu lernen; hingegen dem Eindringen böser Sitten und Gewohnheiten, nebst allen Ausschweifungen der Leidenschaften vorzubauen und bey allem diesem sie empfinden zu lassen, daß ihre Erinnerungen und Bestrafungen aus der zärtlichsten Sorge für ihr

Glük und einer vernünftigen Liebe herfliessen. Von Seiten der Kinder und Bürger eine herzliche Verehrung der Eltern und der Regenten, ein Eifer ihren Erinnerungen vorzukommen, und sich ihrer Sorge würdig zu erzeigen, eine getreue Folgeleistung aller ihrer Befehle, und ein standhafter Entschluß im Fall der Noth für ihre Beschüzung Gut und Blut zuzusezen. Eben also fliessen die Pflichten der Herrschaft und der Dienste, mit den Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen zusammen. Von Seite der Herrschaft und Obrigkeit, vernünftige und bestimmte Befehle zu ertheilen, welche mit den Kräften ihrer Untergebenen in einem richtigen Verhältniß stehen, solche allemal mit vernünftigen Gründen zu unterstüzen, um den Untergebenen zu zeigen, daß

man sie für Mitmenschen ansehe, die eben so wol eine vernünftige Seele haben, als ihre Herrschaft, und nur dennzumal sich der Strafen zu bedienen, wenn Bosheit und Eigensinn an dem Fehler Theil hat; für ihre Erhaltung, für ihr Vergnügen, für ihre Ruhe nicht weniger zu sorgen, als sie es gegen den Kindern, oder Mitbürgern thun, und sie empfinden zu lassen, daß die Dienste die sie thun, nur eine schwache Belohnung des Guten sey, das sie von ihren Herren empfangen. Von Seite der Dienste und der Unterthanen Gehorsam, Treue, Ehrfurcht und Dankbarkeit. Und eben also ist die Besorgung des Hauswesens, in dem Hause und in dem Staat eine und eben dieselbige, Kenntniß der Bedürfnisse, der Sparsamkeit, Ordnung u. s. f. Man kann deßwegen

wegen mit Recht aus den Eigenschaften des Hausvaters den Schluß machen, was von ihm als Regent zu erwarten sey, und man sollte bey den Befödeungen allemal auf dieses seine Beobachtungen richten. Man kann sicher glauben, daß ein herrschsüchtiger Ehemann, ein tyrannischer Vater, ein wütender Herr, ein unerträglicher Despot seyn werde, wenn er an die Regierung kömmt, und daß ein Verschwender, der mit seinem eigenen Vermögen schlecht haushält, niemals einen sorgfältigen Verwalter der öffentlichen Güter abgeben werde, auch wenn er das gutmüthigste Herz besässe, sein Leichtsinn kann dem gemeinen Wesen eben so sehr schaden, als die verschlagenste List eines Bösewichts. Ich wünschte deßwegen, daß diese Maxime von den Fähigkeiten derer

rer zu urtheilen, welche Beföderungen suchen, allgemein werden möchte, und daß man bey wichtigen Wahlen nachfragte, ob die Kinder tugendhaft, arbeitsam und Menschenliebend erzogen worden, ob zu Hause der Friede herrsche, ob die Dienste lang und zu frieden in dem Hause gedient haben u. s. f. Unsere jungen Herren würden sich bey Zeiten, wenigstens aus Ehrgeiz befleissen, gute Ehemänner, Väter und Hausherren zu werden, und so würde unvermerkt unsere Vaterstadt in den größtmöglichen Flor kommen. Denn was ist ein blühender und glüklicher Staat anders, als eine zahlreiche Summe von glüklichen und blühenden Haushaltungen?

Unser Blaarer war auch von dieser Seite groß. Er war ein zärtlicher

Ehemann,

Ehemann, ein sorgfältiger Vater, und ein ungemein gütiger Herr. Er verheyrathete sich bald nach seiner Rükkunst aus der Fremde, er eilte, eine gesezte Lebensart anzunehmen, und das Glük der häuslichen Gesellschaft, das er in seines Vaters Hause kennen gelernt, nun selbst zu bewürken. Er wehlte sich zu seiner Gemahlinn Jungfr. Anna Magdalena Werdmüller, deren Herr Vater Amtmann zu Rüti war, und nachher in den innern Rath aufgenommen worden. Das Werdmüllerische Haus ist ein bürgerliches Haus, das sich durch grosse Talente in dem Kriegswesen, auch bey den grösten Herren in das Ansehen des Adels geschwungen hat, da zugleich grosse bürgerliche Tugenden, ihm von langem her in dem Vaterlande ein grosses Ansehen erworben hatten.

ten. Die Liebe der Künste und Wissenschaften war diesem Hause eben so erblich, als die Neigung und die Talente in dem Kriegswesen, und sehr oft waren sie mit einander vereinigt. Dieses traf vorzüglich bey dem Schwähervater unsers Blaarers ein. Er hatte in der Kriegs- Bau- und Feuerwerker-Kunst grosse Einsichten, und einen besondern Eifer seine Einsichten gemeinnüzig zu machen. Er stiftete zu diesem Ende die Gesellschaft der Feuerwerker; in welcher die jungen Bürger sich in diesen wichtigen Künsten üben können. Er verwaltete das Zeugamt mit grosser Geschiklichkeit, und eben so vieler Treue, und that dem Vaterland in dem Krieg Ao. 1712. von derjenigen Seite wichtige Dienste, von der wir uns bey diesem Anlaß allein zu rühmen hatten.

Er

Er erhielte deswegen von seinen Obern ein besonder Zeichen der Zufriedenheit in einer reichen Beschenkung. Neben diesem liebte er die lateinische Sprache und die Claßischen Schriften mit nicht wenigerm Eifer als sein Eidam. In einem solchen Hause suchte Herr Blaarer seine Gemahlinn aus. Er suchte Tugend und Verstand mit Zärtlichkeit und Treue vereinigt, welche ihm eine beständige getreue Freundinn versicherten; und Arbeitsamkeit mit Geschiklichkeit in allen Arbeiten, die zu Führung des Hauswesens erfodert werden, welches ihm eine gute Hausmutter prophezeyte, und er begnügte sich mit einem mäßigen Vermögen. Er wußte, daß eine gute Haushälterin auch ein mittelmäßiges Vermögen in Aufnehmen bringen könne, da er hingegen viele Beyspiele

gesehen,

gesehen, wo die grösten Reichtümer bey einer schlechten Haushaltung verstoben sind. Er fand was er suchte; seine Gemahlinn verband mit dem besten Herzen einen grossen Verstand, und war eine sehr gute Haushälterin; sie ersezte also, was ihm bey so vielen Vorzügen fehlte, nemlich die Aufmerksamkeit und den Fleiß bey der Besorgung des Hauswesens, da dieses die einzige Arbeit war, gegen welche er eine Abneigung, ja einen unüberwindlichen Ekel hatte. Sein Geist war zu sehr an grosse und weit aussehende Gedanken gewöhnt, als daß er sich leicht hätte in die engen Schranken, welche die Führung einer haushälterischen Rechnung erheischet, zwingen lassen. Diese beyden Eheleute lebten lange Jahre in einer sehr zufriedenen und zärtlichen Ehe, und theilten

liebreich die Sorgen und Verdruß, wie die glüklichen Zufälle, welche immer in diesem zeitlichen Leben abwechseln. Eines war des andern Glük, Trost und Zuflucht, und eines empfand in dem Vergnügen des andern sein eigenes verdoppelt. Ihre Zärtlichkeit blieb immer unverändert, weil sie sich auf Tugend stüzte. Die Gemahlinn war von einer schwächlichen und äusserst zarten Leibesbeschaffenheit, und hatte sehr oft mit Krankheiten zu kämpfen; sie starb im Jahre 1749. nachdem sie 42. Jahre in der glüklichsten Ehe beysammen gelebt hatten, und hinterließ ihren Ehegatten in der tiefsten Trauer. Der Verlust der Hausmutter ward ihm durch die Gemahlinn seines Herrn Sohns ersezt, und dieses vortrefliche paar erleichterte ihm auch den Verlust der Freundschaft der Seligen, durch

eine verdoppelte Zärtlichkeit, und er empfand bey diesem Anlaß, wie groß das Glük der Eltern sey, wenn sie mit ihren Kindern in einer unzertrennten Haushaltung leben.

In dieser Ehe wurden ihm 6. Kinder gebohren, davon aber nur ein Sohn und eine Tochter die Eltern überlebten. Die Tochter ward an Herrn Bernhard Werdmüller verheyrathet, welcher Ao. 1749. in einer der ersten Würden unsers Staats, als Sekelmeister verstorben ist. Sein Herr Sohn arbeitet annoch unermüdet im Dienste des Vaterlandes. An die Erziehung dieser Kinder, insonderheit des Sohns, wendete Herr Blaarer einen ungemeinen Fleiß, und zeigte nun in der Ausübung die grossen Begriffe, die er sich von der

Auferziehung und Unterweisung der Jugend gesammelt hatte. Er hielte dieses für die heiligste Pflicht eines Menschen und guten Bürgers; er wußte, daß man dem Vaterlande nicht besser dienen könnte, als wenn man ihm gute Bürger aufzöge, und war überzeuget, daß ein Privatmann, der hierinnen ein gutes Beyspiel gebe, in der Stille an der Verbesserung des Staats mehr ausrichten könne, als die eifrigsten Regenten. Es ist unstreitig, daß in einem Lande, wo eine gute Kinderzucht herrscht, der Zwek der Regierungskunst schon erreicht ist. Der Regent kann müßig sich an dem Glük des Landes belustigen, und zusehen, wie jeder Bürger das Seinige, wie die emsigen Ameisen, zu dem Flor seines Staats beyträgt.

Von der Ausübung dieser wichtigsten Pflicht wollen wir den würdigen Sohn, der mir solche aus eigener Erfahrung beschrieben, selbst anhören. „ Ehrfurcht, „ Liebe und Dankbarkeit (so schrieb er „ an mich) dringen sich ungestüm in „ mir und rufen mir laut zu, daß ich „ ihnen vor allem aus einen getreuen, „ sorgfältigen und liebreichen Vater „ zeige. In der That ist mein seliger „ Vater um meine Auferziehung und „ Unterweisung ausserordentlich besorgt „ gewesen. Er vertraute mich in mei„ nen jüngsten Jahren einem Men„ schen, der auch noch jung und ler„ nensbegierig war, damit er unge„ hintert nach seinen eigenen Begriffen „ von der Unterweisung an mir könnte „ arbeiten lassen, und es war mein „ Glük, daß der junge Lehrmeister ge-

„ nung Vernunft und Bescheidenheit
„ besaß, der guten Vorschrift zu fol-
„ gen. Dazumal wußte man in der
„ Unterweisung von wenig anderm, als
„ die Knaben etliche Jahre lang mit
„ täglichem Auswendiglernen einer
„ Menge Wörter, Redensarten und
„ grammatischen Regeln, und bestän-
„ diger Hinschmierung lateinischer Exer-
„ citien zu plagen, wobey denn, weil
„ sie nothwendig verdrüßlich werden,
„ und Schnizer machen mußten, eine
„ gute Zeit mit Schelten und Schla-
„ gen zugebracht wurde. Allein mein
„ seliger Vater hatte schon in seiner Ju-
„ gend, da er kaum selbst diesem Joch
„ entrunnen war, einen Begriff von
„ einer angemessenen Unterweisung, wo-
„ von er wirklich mit seinem jüngern
„ Bruder, so lange sein Vater sich

„ in Wyl aufhielt, einen fruchtbaren
„ Versuch gemacht hatte. Der be-
„ kannte Schulmann Krenius gab ihm
„ nachgehends vollkommnere Begriffe
„ und Anweisungen von einer anständi-
„ gern Erziehung. Diesem zu folge,
„ ward auch ich, nachdem ich nur die
„ bekanntesten meistvorkommenden Wör-
„ ter und nothwendigsten Regeln im Ge-
„ dächtniß hatte, zur Lesung der Clas-
„ sischen Schriften hingesezt. Allein
„ hier herrschte die Maxime, wenig
„ Schriften mit vieler Arbeit zu lesen.
„ Der gute Nepos, die sententiae
„ Syri, die Eclogae Virgilii wurden
„ anfangs übel von mir mißhandelt.
„ Einige Freunde meines Vaters tadel-
„ ten ihn, daß er mir so frühe Poeten
„ in die Hände gab; allein neben
„ dem, daß er die Poesie vorzüglich
liebte,

„ liebte, behauptete er, daß, wenn sie
„ mir im Anfang mit Geschiklichkeit
„ und mit Geduld aufgelöset, und er=
„ klärt würden, solches mir hernach
„ zu fertiger Lesung aller Bücher grosse
„ Dienste leisten würde. Der gute Er=
„ folg hat die Richtigkeit seiner Be=
„ griffe gerechtfertigt. Ich ward lang
„ angehalten, das meiste, was ich las,
„ ins Deutsche zu übersezen, hingegen
„ sehr selten zur Uebersezung aus dem
„ Deutschen in das Lateinische. Ob=
„ wol aber der Anfang meiner Unter=
„ weisungsjahre eben in die Zeit ein=
„ fiel, da mein Vater in den tägli=
„ chen Rath befödert worden, so be=
„ fließ er sich nichts destoweniger um
„ mich, ja ich erinnere mich, daß er
„ mehrmals vor dem Ende der Ge=
„ schäfte, wenn sie nicht wichtig wa=

„ren, nach Hause kam, damit er
„meiner Unterweisung beywohnen
„könnte. Wenn wir uns auf dem
„Lande aufhielten, war ich beständig
„unter seiner Aufsicht, so daß er auch
„bey der Gegenwart meines Lehrmei-
„sters dennoch selbst die Unterwei-
„sung verrichtete; diese bestuhnd mei-
„stens in Lesung und Erklärung aus-
„gewehlter Stüke aus den lateinischen
„und griechischen Claßischen Schrif-
„ten. Neben diesem sezte er mich auch
„bey Zeiten an, das lateinische Syl-
„benmaß kennen zu lernen, und er
„drang darauf, daß ich einen erträg-
„lichen lateinischen Vers schreiben lern-
„te. Die ersten und leichtesten Ver-
„suche waren hierinnen einen beträch-
„lichen Theil von Aesops Fabeln in
„Adonische Verse zu übersezen. Ich

„ erinnere mich hierbey, daß, indem
„ ich mir bey dieser Arbeit die Finger
„ nagte, mein Vater im Spazieren
„ oft den Versuch machte, und mich
„ hernach seine gute Arbeit mit meiner
„ schlechten vergleichen ließ. Auf die-
„ se Weise giengen etliche Jahre hin,
„ in welchen die Erlernung der latei-
„ nischen und der griechischen Sprache,
„ meine einzige Bemühung war, die
„ Art aber, wie man hierinnen mit
„ mir zu Werke gieng, schliff und
„ öfnete mir zugleich den Kopf, daß
„ ich hernach in den öffentlichen Colle-
„ gien und Privatunterweisungen auch
„ in den ernsthaften Wissenschaften al-
„ les leicht und fertig begriff. Meine
„ Geschäfte aber mochten seyn, welche
„ sie wollten, so mußte ich doch immer
„ neben denselben mit Lesung der Alten

„ fortfahren, und die Uebung in dem
„ lateinischen Styl wurde mir erst izt
„ rechtschaffen an die Hand gegeben, da
„ ich mit meinem ersten getreuen Lehr-
„ meister, der nunmehr durch seinen
„ Beystand auf eine Landpfarre befödert
„ worden, alle Wochen in dieser Spra-
„ che Briefe wechseln mußte, wo-
„ von selten einer den Augen meines
„ Vaters entgangen ist. Er hielt es
„ für ein wesentliches Stük der Erzie-
„ hung, daß man die Kinder keine
„ Stunde müßig lasse; er hielt mich
„ deßwegen immer beschäftigt. Oft,
„ wenn wir mit einander von dem
„ Lande in die Stadt zurük giengen,
„ nahm er seinen Horaz aus der Tasche,
„ las mir etliche Verse vor, und be-
„ schäftigte mich darmit, bis wir nach
„ Hause kamen. Noch als ein Kind

mußte

„ mußte ich nach dem Nachtessen mit
„ ihm noch eine Weile im Zimmer
„ spazieren, und post coenam sta-
„ bis erklären hören, und wenn ich
„ schlummernd zu wanken anfieng, so
„ hieß es noch sta pes, sta mi pes.
„ Es ward aber nicht nur dem Geiste
„ ununterbrochen Nahrung gegeben,
„ sondern auch die Gymnastik ge-
„ braucht. Ich mußte nach dem Ziel
„ schiessen, Vögel schiessen, mit an-
„ dern Jungen wettelaufen, und
„ schwimmen lernen, worinnen ich aber
„ meinem Vater leider am wenigsten
„ entsprochen. Mit besonderm Eifer
„ ward ich etliche Jahre zum Zeichnen
„ angehalten. Aber auch hier ward
„ ich nicht den gewohnten Weg geführt,
„ da man mit vieler Aengstlichkeit und
„ Mühe die Figuren ausduschet, oder

„ Blumensträusser mit lebenden Farben
„ ausmahlt. So bald als ich die er-
„ sten Anfänge begriffen hatte, legte
„ er mir academische Zeichnungen
„ vor, hernach auch Modelle, und
„ hiebey ließ man mich die Verhält-
„ nisse des menschlichen Leibs genau
„ bemerken; ich bekam also ein theore-
„ tisches Kenntniß von der Mahlerey,
„ und man machte mich mit den Vir-
„ tuosen und den Schuleu in dieser
„ Kunst bekannt, welches mir hernach
„ auf meinen Reisen viel Vergnügen
„ und Nuzen brachte, da ich mich ne-
„ ben die Kenner stellen dorfte. Auf
„ diesen Theil der Unterweisung war
„ mein Vater so aufmerksam, und
„ selbst so sehr in die Kunst verliebt,
„ daß ich auch des Sonntags eine Lec-
„ tion in derselbigen machen mußte,

wenn

„ wenn ich ihm gefällig seyn wollte.
„ Er pflegte oft zu sagen: Dieses sollte
„ mein erlerntes Handwerk seyn und
„ heissen; indem ein jeder Mensch,
„ seine Umstände mögen beschaffen seyn,
„ wie sie wollen, zu einer Kunst und
„ Handarbeit angehalten und geschikt
„ gemacht werden sollte, damit er,
„ wenn ihn ein härteres Schiksal be-
„ fallen sollte, auf eine anständige
„ Weise sein Brod gewinnen und
„ andern unbeschwert leben könne.
„ Ich sahe dazumal seine Anmerkun-
„ gen mehr für eine moralische Erin-
„ nerung zur Bescheidenheit an, als
„ daß ich sie buchstäblich hätte verste-
„ hen sollen; allein ein rührendes Bey-
„ spiel, welches ich wenige Jahre nach-
„ her in England gesehen habe, hat
„ mich überzeugt, daß er sie nach dem

Buch-

„ Buchstaben verstanden wissen wollen.
„ Dieses gab mir eines reichen Kauf-
„ manns Sohn, welcher lange Zeit
„ in Italien herum gereiset war, wo
„ er sich in die Mahlerey sehr verlieb-
„ te, und insonderheit an dem Pastell-
„ mahlen seine Freude fand. Dieser
„ bekam unversehens Briefe von sei-
„ nem Vater, daß er ausser Stande
„ sey, ihm fernerhin mit Gelde bey-
„ zustehen, indem ihn ein Unglük in
„ der Handlung sehr weit herunter ge-
„ bracht habe, er sollte sich also weh-
„ len, entweder nach Hause zu kom-
„ men, und seine Armuth mit ihm zu
„ theilen, oder selbst sein Glük anders-
„ wo zu bauen. Er wehlte das lezte
„ und wendete einen besondern Fleiß
„ an, sich in der Pastellmahlerey zu ver-
„ vollkommnen, er machte Portraits,

und

„ und hatte das Glük ein reichliches Aus-
„ kommen darbey zu finden. Ich sahe
„ diesen Menschen zu Bath in seiner
„ Arbeit, und damals erinnerte ich
„ mich mit Wehmuth, welche mir die
„ Thränen in die Augen trieb, an die
„ zärtliche Sorgfalt meines Vaters.

„ Wenn ich ihnen noch sagen sollte,
„ wie viel Liebe, Sorgfalt und Freund-
„ schaft, (denn so unangemessen dieser
„ Ausdruk hier scheinen mag, so drükt
„ er doch die wahre Art der Gemein-
„ schaft aus, die wir in meinen rei-
„ fern Jahren mit einander gepflogen)
„ mein seliger Vater mir, auch nach-
„ dem jene genaue und strenge Bemü-
„ hungen zu meiner Unterweisung auf-
„ gehört haben, immerfort bescheinigt,
„ ich würde niemals fertig werden.
„ Genug ist, ihnen zu sagen, daß er
mich,

„ mich, zu meiner eigenen Verwun„ derung, kostbare Reisen machen las„ sen, daß er mir, so lange ich mich „ ausser dem Vaterlande aufhielt, sei„ ner häufigen Amtsverrichtungen un„ geachtet, ordentlich alle Wochen zu„ geschrieben. Welch einen Schaz von „ Gelehrsamkeit, von Kenntniß der „ Welt, von Erinnerungen über alles, „ was einem jungen Menschen in der „ Fremde auch immer vorkommen mag, „ voraus aber, welch eine unerschöpfli„ che Ergiessung väterlicher Zärtlich„ keit liegt in diesen Briefen! Nach„ dem ich das Glük und den Segen „ genossen, ihn nach meiner Heimkunft „ wieder zu umarmen, da war nichts „ mehr als freundschaftlicher Umgang „ unter uns zu sehen. Meine Feh„ ler wurden mir auf eine Art verwiesen,

„ wiesen, daß ich mich derselbigen
„ ohne Unwillen beschämen mußte.
„ Ich ward durch hundert angenehme
„ Vorstellungen und Beyspiele in der Ar-
„ beitsamkeit und in der Liebe der Wis-
„ senschaften unterhalten; sein eignes
„ Beyspiel war immer das Bündigste,
„ da er nicht selten in Uebersezungen oder
„ in kleinen Gedichten die gleichen Ver-
„ suche mit mir machte, und meiner
„ Arbeit immer mehr Recht wieder-
„ fahren ließ, als sie verdiente. Ich
„ ward deßwegen auch so sehr an sein
„ liebreiches Wesen gewöhnt, und von
„ der Gründlichkeit und Treue seiner
„ Erinnerungen überzeuget, daß er
„ auch meine geringsten Beschäftigun-
„ gen wußte, und ich habe niemals
„ merken können, daß sie mit Unwil-
„ len, wol aber mit den freundschaft-

„ lichsten Anmerkungen angesehen wor-
„ den. So sehen sie, was mein seli-
„ ger Vater an meiner Auferziehung,
„ Unterweisung, und ganzer Bildung
„ gearbeitet hat, gewißlich alles. Sei-
„ ne treue Sorgfalt hat bis an seine
„ lezten Lebensjahre mein Glük ge-
„ macht, da besondere Umstände bey
„ einem ganz unversehenen Vorfalle
„ uns von einander getrennt haben. „

Wir sollten nunmehr auch betrachten, wie dieser edle Mensch in den übrigen Pflichten eines Hausvaters eine gleiche Sorgfalt und Genauheit angewendet habe; wie er bey seinen Bedienten mehr die Liebe gegen einen gütigen Vater, als die Furcht gegen einen strengen Herrn gesucht und gefunden habe; und wie er sein Haus-

wesen

wesen durch eine anständige Sparsamkeit bey mittelmäßigen Glüksgütern im Flor erhalten können; wie er hiebey, insonderheit bey dem nöthigen Bau und der Auszierung seines Hauses, den edelsten Geschmak gezeiget, da er allenthalben Schönheit und Sparsamkeit vereint hervorglänzen ließ. Allein es würde mich dieses in eine unnöthige Weitläuftigkeit führen, da sich alles dieses aus dem, was wir bisher von seinen Bemühungen, sich Talente zu erwerben, und von seinem Bestreben, solche bey allen Anläßen wol anzuwenden, von selbst errathen läßt. Einen grossen Geist werden seine Eigenschaften auch in den kleinsten Umständen niemals verlassen. Wir eilen vielmehr ihn in dem wichtigsten Gesichtspunct als einen Vater des Vaterlandes zu betrachten, in wel-

chem er den besten Anlaß fand, seine gesammelten Seelenkräfte zum Segen und Wolstand des Vaterlands anzuwenden.

Es war im Jahre 1724. da er mit grossem Mehr seiner Mitzünfter zu einem Constaffelherrn erwehlt ward. Er genoß hierbey das seltene Vergnügen, daß er in dieser Würde seinen Herrn Vater zu einem Collegen hatte. Diese Stelle erhob ihn zum Vorsteher und Beschüzer der Freyheiten der adelichen Zunft, und zu einem Beysizer des täglichen Raths. Er hatte also durch dieselbige Antheil an der ganzen Regierung unsers Freystaats bekommen, so wol in Absicht auf die Stands- und Staatsgeschäfte, als auch in Absicht auf die bürgerlichen Geschäfte. Hier sahe er also seinen Beruf bestimmt, in

welchem er durch sein ganzes übriges Leben zu arbeiten hatte. Der wichtigste unter allen Berufen, man mag seine Aufmerksamkeit auf den grossen Umfang der Einsichten, welchen er erheischt, oder auf die Wichtigkeit der Folgen richten, welche keine geringern sind, als der Zustand des Glüks des ganzen Landes! Wir haben zwar bisher gesehen, wie reich sein Geist an Einsichten worden, welche zu geschikter und glüklicher Leitung eines Staats erfodert werden. Die Schilderung von der Beziehung aller Theile der Gelehrsamkeit auf die Politik, ist ein wahres und getreues Bild seines Geistes, wie er beschaffen war, da er in die Regierung eintrat. Er war bereichert mit allen wirklichen Beyspielen, die uns die Geschichten, insonderheit die Geschichten

der freyen Staaten an die Hand geben, und mit den möglichen Beyspielen von vollkommner Weisheit und Tugend, welche die Dichter uns vormahlen; er hatte den Menschen nach allen seinen Beziehungen und Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst aus der Sittenlehre kennen gelernt; er hatte nicht nur seinen Verstand angebauet, allr vorkommende Sachen zu begreifen, und darüber richtig zu urtheilen, sondern er hatte sich auch die Künste des Redners eigen gemacht, seine Begriffe auch andern mitzutheilen, und sie für das, was er gut und vernünftig und recht befunden, einzunehmen. Aber je grösser seine Fähigkeiten waren, desto grösser und wichtiger mußte er sich seine Pflichten vorstellen. Er hatte nicht nur an sich selbst zu arbeiten

beiten, bey allen Anläßen das Beste des Vaterlands und das Recht zu suchen und zu handhaben, er mußte auch für andere arbeiten. Er sahe sich in einer zahlreichen Gesellschaft von Miträthen, derer viele so wol durch ihre Erziehung, als durch die Berufsgeschäfte die Gelegenheit mangeln mußten, sich die nöthigen Einsichten un d Fähigkeiten zur Regierung zu erwerben, die sich also begnügen musten, diesen Mangel durch den Fleiß und die Uebung in den Geschäften zu ersezen, und mit angenommenen heilsamen Maximen dasjenige zu verrichten, was ein Gelehrter nach deutlichen und bestimmten Grundsäzen verrichten soll. Es leuchtete ihm also deutlich ein, daß die Pflicht eines gelehrten Mitgliedes desto grösser sey, seine von Gott verliehenen Talente mit

dem möglichsten Fleiß und Sorgfalt anzuwenden; alle vorkommende Geschäfte auf das genaueste durchzudenken, und seine Begriffe in das helleste Licht zu sezen, damit er sie mit der gröstmöglichen Deutlichkeit auch Ungelehrten zu leichterer Beurtheilung vorlegen könne. Er mußte äusserst behutsam seyn, daß er selbst niemals die wahren Grundsäze aus den Augen seze, weil er sahe, wie leicht falsche Grundsäze eines im Ansehen stehenden Gelehrten zu den schädlichsten Maximen Gelegenheit geben, die in dem Staat eben so viel Uebels stiften können, als die Vergiftung der Brunnquellen in einer Stadt in Absicht auf das Leben der Einwohner. Je mehr er überzeuget seyn konnte, daß es ihm an keiner nöthigen Einsicht fehle, und daß sein Herz redlich sey,

desto grösser kam ihm die Pflicht vor, sich bey seinen Miträthen Liebe und Ansehen zu erwerben, und zu diesem Ende ihre Gemüther auszuspähen, sich ihnen, wo es ohne Verlezung der Wahrheit und des Rechts geschehen konnte, beliebt und gefällig zu machen, und sie zu überzeugen, daß er weder aus Begierde sich selbst zu zeigen, noch weniger aus Begierde andere zu verkleinern oder verächtlich zu machen, noch aus Herrschsucht, sich Gewalt und Ansehen zu erwerben, sondern aus reiner Liebe zur Wahrheit, und aus innrer Ueberzeugung von seinen Pflichten rede, wenn er eigne Gedanken auf die Bahn bringe, und solche mit Nachdruk verfechte. Er sahe, daß er sich zu diesem Ende freywillig aller Macht bey den Wahlen entschlagen müßte; daß er keinen Anlaß

sollte entfliehen lassen, wenn auch von seinem ärgsten Feinde etwas Gutes vorgetragen würde, solches zu beloben und zu unterstüzen; die vorgetragene schlechten Meynungen allezeit von der bessern Seite anzusehen, seine entgegengesezte Meynungen nur unmaßgeblich, und die Widerlegung andrer als Einwürfe vorzutragen; eine wichtige Wahrheit niemals so leicht auf das Spiel zu sezen, und einem entscheidenden Mehr zu unterwerfen, sondern lieber mit Geduld eine bequemere Zeit zu erwarten, bis nach seinem Ausdruk die Birne teig geworden, und wenn er sahe, daß er allein einen Stein nicht aufzuheben vermochte, denselbigen lieber liegen zu lassen und neben ihm wegzuschreiten, damit er, wenn das Gute nicht zu erhalten wäre, das weniger Böse durch

ein liebreiches Nachgeben erhalten könnte. In Gesellschaften, wo man gemeiniglich auf den Ruhm seiner Einsichten eifersüchtiger ist, als bey den Geschäften selbst, einem jeden sich zeigen und Ansehn erwerben zu lassen, und ihm den entlehnten Schmuk gerne zu gönnen, wenn nur dadurch die gute Sache befödert würde; bey Beobachtung so nöthiger Klugheitsregeln indessen Sorge zu tragen, daß sich sein Geschmak für Wahrheit und Recht nicht verschlimmere, und sich deßwegen täglich die besten Grundbegriffe zu erneuern, und seinem Geist durch Lesung, obwol weniger doch der besten Bücher, eine stärkende Nahrung zu geben. Dieses alles erheischte eine ununterbrochene Arbeit, und nüzliche Anwendung der Ruhestunden, welches um so viel nothwendiger

diger war, da die öffentlichen Geschäfte in einem Freystaat, wegen der mehrern Zahl der Mitarbeiter, derer jeder um seine Gedanken gefragt werden muß, sehr viel Zeit wegnehmen. Er sahe sich also genöthigt die gewohnten Begriffe von der Eintheilung der Zeit umzukehren, und das, was andere Geschäfte nennen, sich zur Freude zu machen; nemlich die Besuchung der obrigkeitlichen Collegien, und die Audienzen der Rath- und Hülfe suchenden Parteyen; hingegen die Stunden, die man gemeiniglich der Ruhe und Ergözung widmet, auf die Zubereitung der Geschäfte, seine wichtigste Arbeit zu verwenden. Vielleicht werde ich in den Verdacht fallen, daß ich hier einen abstrakten Begriff von den Pflichten einer obrigkeitlichen Person in einem Freystaat habe

ent,

entwerfen wollen. Allein ich berufe mich auf das Zeugniß aller meiner Mitbürger, welche das Glük gehabt, diese würdige Magistratsperson zu kennen, ob alles dieses etwas anders sey, als ein obwol nur schwaches doch getreues Gemählde von der Art zu denken, und zu handeln, welche jedermann an ihm bewunderte.

Meine Leser werden dieses desto leichter glauben, da eine solche edle Art zu handeln bey diesem vortreflichen Manne nicht durch ein Wunderwerk nach seiner Beföderung hervor gebracht worden. Wir haben gesehen, wie er von Jugend an sich eine unermüdete Arbeitsamkeit angewöhnt habe, und wie sein von Wissenschaften bereicherter Kopf mit dem redlichsten Herzen vereinigt war.

Es war also ganz natürlich, daß er bey dem wichtigsten Beruf nicht weniger Fleiß und Nachdenken anwenden würde, als er in den Wissenschaften angewendet hatte. Der eifrige und unermüdete Gelehrte hatte also den einsichtsvollen und nüzlichen Staatsmann gezeuget. Dieser Arbeitsamkeit hatte er den Ruhm eines Genie zu danken, man glaubte, daß alles das, was man ihn thun sahe, und die Art, mit der man ihn solches verrichten sahe, die natürlichen Kräfte überstiege, man bewunderte insonderheit seine Wolredenheit, mit welcher er die Herzen seiner Mitbürger nach seinem Gefallen lenken konnte; man hielt aber diese Eigenschaften für solche Eigenschaften, welche wol zu bewundern, aber nicht nachzuahmen wären. Es ist wahr, daß er von dee

Natur

Natur grosse Talente empfangen hatte, aber es ist nicht weniger wahr, daß er durch sein ganzes Leben unermüdet beschäftigt gewesen, solche anzubauen, und zu dem Nuzen der menschlichen Gesellschaft anzuwenden, da viele eben so grosse Talente vergraben, und unter dem Mist des Müßigangs und unnüzer Ergözungen verfaulen lassen. Auch einem Kinde ist bekannt, daß der fetteste Aker zu einer unfruchtbaren Heide werde, wenn man ihn nicht fleißig anbauet; und hingegen ein dürres Land unter den Händen fleißiger Arbeiter zu einem Paradiese werden könne. Herr Blaarer baute seinen Geist unaufhörlich an, kein Geschäft ließ er durch seine Hände gehen, daß er nicht seine Gedanken darüber zu Papier gebracht, und dabey allem nachgeschlagen hätte, was ihm

ihm einiges Licht geben konnte; auch der geringste Anlaß zu einem öffentlichen Vortrag beschäftigte seine Feder, und seine Belesenheit bot ihm häufigen Stoff an Beyspielen, Gleichnissen und Denksprüchen an, die seinem Vortrag Leben und Stärke gaben. Dieses war seine Beschäftigung in den Stunden des Müßiggans, er überdachte sein liebes Vaterland, und was demselbigen nüzen könnte. Auch wenn er zu seinen Lieblingen, den Alten, zurükkehrte, wenn er seinen Horaz, seinen Xenophon, seinen Plutarch durchblätterte, geschahe es nun immer mit einer beständigen Anwendung auf den Nuzen seines Vaterlandrs, er bezeichnete sich die Stellen, die er bey bestimmten Gelegenheiten zu einer gemeinnüzigen Absicht gebrauchen könnte, und diese Arbeitsamkeit grün-

dete

dete sich auf dem unvergleichlichen Grund-
saz, daß man alles, was man habe,
nächst Gott, dem Vaterlande schuldig
sey, alle Leibs- und Seelenkräfte, all
sein Vermögen, seine Ehre, seinen
Ruhm. Sich in diesen Grundsäzen zu
stärken, kehrete er beständig zu den gros-
sen Beyspielen von Griechenlande und
Latien zurük, und diese Grundsäze pre-
digte er täglich seinem Sohne an das
Herz. „Wie oft, schrieb mir dieser
„würdige Sohn, nahm er den An-
„laß mir den Helden zu beschreiben,
„der von der Pflugschar an das
„Steuerruder des Staats und seiner
„Beschüzer gestellt worden; und jenen
„der dem Golde und den Kostbarkeiten
„fremder Gesandten seine gebratene
„Rüben entgegen stellte, und ihren
„Stolz durch die Majestät seines Cha-

„ racters, seiner Treue und Vergnüg-
„ samkeit beschämte. Es waren keine
„ gleichgültige nichtsbedeutende Erzeh-
„ lungen, es war die Wirkung eines
„ von Empfindungen und Zueignungen
„ auf sein liebstes Vaterland aufwal-
„ lenden Herzens.„ Von seiner Ar-
beitsamkeit zeugen noch ganze Stöße
von Entwürfen, Vorschlägen und Re-
den, die er über unzählige Ge-
schäfte, welche ihm durch die Hand
gegangen, zu Papier gebracht hatte.

Bey den Geschäften selbst zeigte er
neben seinen Einsichten und der Redlich-
keit eine ungemeine Klugheit und Be-
scheidenheit. Seine Beredsamkeit war
von einer sanften einnehmenden Art, er
wollte den Beyfall nicht mit Sturm
erzwingen, er gönnte seinen Zuhörern

das Vergnügen, sich selbst die Ehre der Entschlüsse zuzuschreiben, zu denen er durch seine Beredsamkeit den Weg bahnte. Er trug seine Meinungen allemal unmaßgeblich und zweifelhaft vor; er erwog alle Gründe, welche für und wider dieselbigen stritten. Dieses gab ihm zwar das Ansehen einer Unentschlossenheit und der Wankelmuth, aber im Grunde war es nichts anders, als wahre Bescheidenheit und Klugheit. Die erste lehrte ihn ein Mißtrauen in seine eigene Kräfte sezen, und die Weisheit anderer hervorloken, um sich derselben zur Verbesserung oder Unterstüzung seiner Einsichten zu bedienen. Die lezte stellte ihm beständig die Gefahr vor, wenn man die Geschäfte mit allzu vielem Feuer betreibe, und Wahrheit und Recht bey allen Anläßen auf das Spiel

sezte. Freylich hat das Feuer für das Gute unendliche Kräfte, und kann in den Verbesserungen die erstaunlichsten Wirkungen hervorbringen, aber es entzündet auch das Feuer der Bösen, und reizt ihr Genie, dem Guten entgegen zu arbeiten, und oft sieget das Laster über die Tugend; ein Cato ward allgemein bewundert, aber zulezt mit dem Vaterlande zugleich unterdrükt. Wir müssen demnach die Gelenksamkeit unsers Blaarers als eine seiner besten Eigenschaften bewundern, da sein ganzes Leben ein Beweis war, daß sie nicht von der Menschenfurcht, noch von niederträchtigen Absichten des Eigennuzes, sondern von der Klugheit herstammte. Denn er zeigte sich immer an der Spize der Guten, immer bemühet, das Schiffgen des Staats nach

dem Polar der Wahrheit und des Rechts zu lenken. Bey den Widersprüchen, welche sehr oft mit Heftigkeit gegen ihn gerichtet wurden, hatte er sich zu einem festen Geseze angenommen, die Hize durch Sanftmuth zu beschämen, und seine häufigen Triumphe konnten zur Ueberzeugung dienen, daß diese Methode die beste sey. Ach wie oft fällt das redlichste Herz in den Verdacht der Boshaftigkeit oder des Eigensinns, und die behutsamsten Ueberlegungen in den Verdacht einer fliegenden Hize, wenn das Temperament den Vortrag allzu sehr belebt! Wie oft wird alsdenn die Liebe mit Haß bezahlt, und anstatt der Ueberzeugung ein Widerwille gegen die beste Meynung erwekt! Wie würdig ist also die sanftmüthige Beredsamkeit und Lenksamkeit Herrn

Blaarers der Nachahmung eines jeden redlichen Patrioten! Die Tugend hat leyder ohne dem ihre Feinde, und diesen liefern wir selbst die fürchterlichsten Waffen in die Hände, welche sie unüberwindlich machen, wenn wir das Gute mit dem aussern Schein der Menschenfeindlichkeit, des Eigensinnes, und der Zornmüthigkeit vertheidigen, da es unter der Larve von Menschenliebe, Bescheidenheit und Sanftmuth bestritten wird.

Bey den Geschäften zu Hause, gegen die, welche Rath oder Hülfe bey ihm suchten, zeigte sich sein edler Character mit nicht weniger Anmuth. Er hörte die Parteyen mit der grösten Geduld und Aufmerksamkeit an, er wies sie liebreich auf die Grundsäze der Billig-

keit und Menschenliebe zurük, und suchte so den Streitigkeiten die Wurzeln abzuschneiden. Wenn es um Vergebung obrigkeitlicher Gnaden und Aemter zu thun war, begegnete er jedermann liebreich; seine Versprechungen hielt er redlich, und seine Abschläge begleitete er mit Gründen, welche überzeugten, daß sie aus keinem bösen Herzen geflossen, und daß sie ihn nicht vielweniger schmerzten als den Prätendenten selbst. Ein Abschlag von ihm schikte seine Mitbürger beynahe eben so zufrieden von sich, als die Zusage einer Hülfe. Der Tugendhafte, der Geschikte, der Fleißige hatte seine vorzügliche Liebe, ja man kann sagen, seine feurige Freundschaft. Ich erfuhr dieses selbst, da ich einen meiner liebsten Freunde zu einer verdienten Beföderung empfahl. Mein

armer Freund hatte für sich nichts, als seine Verdienste, und seine Freunde mußten die Stelle der Anverwandten vertreten, da seine Entfernung ihn hinterte, sich selbst anzumelden. Ich bin gewiß, daß Herr Blaarer für seinen Sohn niemals mit solchem Eifer gearbeitet hat, wie er für diesen Freund arbeitete, mit dem er nur nicht in der entferntesten Verbindung stand. Wir hatten den glüklichen Ausgang ihm ganz allein zu danken, und doch lehnte sein Edelmuth den Ruhm von sich, die arme Schwester meines Freunds kam zugleich mit mir voll Freudenthränen in das Haus dieses grossen Gönners, ihm für seinen Schuz zu danken. Mit einem anmuthigen Lächeln, und einer Thräne in den Augen sagte er zu ihr: Ihr habt mir nicht zu danken, der

Dank

Dank gehört seinen Freunden, ich habe nur meine Pflicht erstattet, da ich dem Verdienst sein Recht wiederfahren ließ. In der Unterscheidung der Character war er sehr glüklich. Das Verdienst konnte sich seinen scharfen Bliken auch unter den dunkelsten Umständen nicht verbergen, und es hatte alsobald an ihm den eifrigsten Gönner und Beschüzer. Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen, welches zugleich eine wichtige Erfahrung giebt, daß die göttliche Grösse der Tugend allen Ständen der Menschen gemein sey. Ein junger Mensch suchte bey der Obrigkeit Schuz, er hatte das Unglük unehlich gebohren zu seyn, und sein Vater, der ein Bürger aus einem angesehnen Hause war, verstarb nicht lange nach seiner Erzeugung. Die Mutter war aus einem Dorfe un-

sers Gebiets gebürtig. Diese zeigte durch eine sorgfältige Erziehung ihres Kindes, daß ihr Vergehen mehr Schwachheit, als entschiedenes Laster gewesen, und sie machte den Fehler durch die Treue gegen dem Kinde gut. Der Sohn wuchs an und hatte sich die Liebe aller Menschen, die ihn kannten, eigen gemacht. Er versprach sich mit einer tugendhaften Witwe, und wollte sich nun in dem Geburtsort seiner Mutter häuslich niederlassen. Die Gemeind widersezte sich und zwang ihn, bey der Obrigkeit Schuz zu suchen. Herr Blaarer ward durch die Miene der Tugend, die er in diesem Jüngling sahe, gerührt. Seine Einschläge halfen ihm, seine Herkunft zu erweisen, und dieses erwarb ihm das Bürgerrecht seines Vaters. Aber er war nichts desto weniger

in

in der grösten Armuth, er hatte zwar seinen Fleiß, aber er war unbekannt; und konnte kein Handwerk treiben, es blieb ihm also nichts übrig, als durch die Krämerey seinen Unterhalt zu suchen, welches aber in den ersten Anfängen bey einer solchen Armuth beynahe unmöglich schien. Herr Blaarer half ihm deswegen zu einem geringen bürgerlichen Dienst, der ihm sein Brod gab. Indessen arbeitete Mann und Weib unverdrossen fort, und Gott segnete sie, ihr Fleiß, ihre Sorgfalt und nie gesehene Treue gegen ihre Schuldgläubiger machte sie glüklich, sie gewannen in einem kleinen Gewerbe bald über ihr Brod den Nothpfenning. So bald der Redliche dieses verspührte, drükte ihn die obrigkeitliche Gnade, und er sagte seinem Weibe mit Thränen der wahren Großmuth:

muth: „ Du weissest, liebstes Weib,
„ wie elend wir gewesen, ehe wir diese
„ Gnade erhielten, und nun sind wir
„ glüklich, und können durch unsern
„ Fleiß einen Ueberfluß verdienen, da
„ indessen viele meiner Mitbürger eben
„ so elend sind, als wir gewesen. Ich
„ will hingehen, unsern theuersten Lan=
„ desvätern für die mir erwiesene Gna=
„ de zu danken, solche wieder in ihren
„ Schooß werfen, und ihnen den An=
„ laß geben, einem andern redlichen
„ Mann aus dem Elend herauszureis=
„ sen, wie sie mich herausgerissen ha=
„ ben. „ Er that es, und sahe auf
allen Gesichtern der theuern Landesvä=
ter das Zeichen des Beyfalls in den
Thränen der Großmuth, und rechtfer=
tigte auf diese Weise die Zuneigung
seines hohen Gönners, und Gott segnete
seine

seine Tugend durch einen beständigen Anwachs seiner Glüksgüter. Man wird sich leicht vorstelleu, daß unser Blaarer auf diese Weise, bey seinen häufigen Beschäftigungen, die reinste Wollust müsse genossen haben. Denn was kann reizender seyn, als auf den Gesichtern getrösteter und erretteter Menschen das Zeugniß zu lesen, daß man ein Vater der Verlassenen, ein Beschüzer der Tugend, ein Belohner des Verdienstes sey, und diese Wollust war die ganze 33. Jahre, da er die obrigkeitliche Würden bekleidete, sein tägliches Wolleben.

Gegen die Unterthanen war er nicht weniger gütig als gegen die Mitbürger, er verabscheuete den Begriff, daß man den Unterthanen nur wie eine Maschine

schiene behandeln müsse, und daß von denselben nur ein blinder Gehorsam erfodert werde. Er sahe in ihnen seine Mitmenschen, die nicht weniger eine vernünftige Seele besizen, als ihre Beherrscher, die nicht weniger zu den grossen Fähigkeiten des Verstandes und des Willens tüchtig wären, und die dem Staat einen eben so wesentlichen Nuzen brächten, als die höhern Stände der Menschen, ja daß sie der eigentliche Gegenstand seyn, für dessen Nuzen und Beschüzung die Vorsehung den Regentenstand bestimmt habe. Er wußte auch, daß in einem kleinen Freystaat die Macht der Obern nur in der Treue, der Liebe und dem Vertrauen der Unterthanen, gegen ihre Obern bestehe; daß die Ueberzeugung von dem Glük unter einer gerechten und sanften Regierung zu stehen,

und die süssen Früchte der Freyheit zu geniessen, das Feuer entflammen müsse, im Fall der Noth ihr Blut mit Freuden für ihre Obern zu verspritzen; daß hingegen eine harte Regierung, und eine despotische Denkungsart, dieses Feuer auslösche, und also dem Staat seine Nerven abschneide; daß kein äusserer Schimmer der Hoheit die Unterthanen blenden kann, und keine äussere Ehren und glänzende Belohnungen sie reizen, sondern daß nur die Majestät der politischen Tugend auf ihre Gemüther einen Eindruk machen könne. Gelindigkeit, Sanftmuth und vernünftiges Zureden, waren also die Mittel, durch die er den Gehorsam und die Ehrfurcht der Unterthanen gegen die Obrigkeit und gegen seine Person zuwegebrachte. Seine Unterthanen em-

pfanden

pfanden es nicht, daß sie Unterthanen seyn, sie sahen in ihm nur einen Vater, einen Rathgeber, einen Beschützer, und sie liebten ihn mit der Zärtlichkeit der gutartigsten Kinder.

Für die Gelehrten und Künstler behielt er jederzeit die gröste Zuneigung, und diese machte ihn zu einem wahren Beförderer und Beschüzer der Wissenschaften und Künste. Wenn die Bedürfnisse, oder auch nur die Begierde seinen Umgang zu geniessen, solche zu ihm führte, so begegnete er ihnen mit der grösten Hochachtung und Höflichkeit. Er machte sich in dem Umgange zu ihrem Schüler, und freute sich allemal den Anlaß zu haben, durch ihre Einsichten die seinige zu vermehren, da indessen die Gelehrten selbst von ihm

lern=

lernten, durch seinen Beyfall ermuntert, durch seine Einschläge auf neue Begriffe geführet, und durch seine Gelehrsamkeit erleuchtet, vornemlich aber von ihm angereizt wurden, ihre Talente auf die Ausübung wirksam zu machen. Er ließ keinen ohne einen wichtigen Nuzen von sich gehen, und allemal richtete sich die Verehrung seiner Person noch der Grösse der Gelehrsamkeit und der Einsichten. Herr Blaarer stand nicht in Gefahr, sich durch die Herablassung und Vertraulichkeit zu erniedrigen, er hatte die Ehrfurcht, die man gegen ihn trug, nicht seinem aussern Character zu danken, er hatte also auch nicht nöthig, durch einen aussern Zwang sein Ansehn zu erhalten, er dorfte sich ganz so zeigen, wie er war, und er war sicher, daß

die Ehrfurcht stieg, je mehr man ihn von allen Seiten kennen lernte. In seiner Hochachtung für die Wissenschaften war er unparteyisch; jede hatte in seinen scharfsehenden Augen ihren eigenen Werth, und jeden Gelehrten, der in seinem Theil nach seinen Seelenkräften unermüdet arbeitete, schäzte er gleich hoch; er wuste, daß alle zu der Vervollkommnung der menschlichen Einsichten dienten, und daß aus dem Zusammenfluß der Arbeiten der grösten Geister in jeder Wissenschaft der Character des Zeitalters, und die allgemeine Denkungsart der Menschen gebildet werde. Alle Gelehrten hatten also sich seines Beyfalls, seiner Ermunterung, seiner Freundschaft zu erfreuen. Ein Hagenbuch, der sein Genie auf die Untersuchung der Altertümer und auf die Grundsäze der grie-

chischen und lateinischen Sprache wendete; ein Breitinger, welcher mit der Philologie die Philosophie verband, und sich dadurch zu einem grossen Befödеrer des Geschmaks bey den Deutschen erhoben, der die Kirchen- und gelehrten Geschichten seines Vaterlandes beleuchtete, indem er die Schriften verdienter Männer aus der Dunkelheit hervorzog; ein Bodmer, der sich ganz in den Geist der Alten empor geschwungen, und der Welt wie dem Vaterlande, das gröste Beyspiel eines practischen Philosophen, eines Patrioten, eines Dichters dessen Wiz nur Verstand war, und eines Befödеrers der Tugend und des Geschmaks vor die Augen legte; ein Geßner, der die ganze Natur durchspähete, der einen unendlichen Schaz von Gelehrsamkeit in allen Theilen der Naturgeschich-

ten, der Naturlehre, der Meßkunst, und der Arzneywissenschaft sammelte, und solche in die schönste systematische Ordnung brachte, wobey Gedächtniß und Verstand immer vereint arbeiteten, welcher damit eine unendliche Zahl von eignen Beobachtungen verknüpfte, und seine Schäze mit der grösten Liebe und Uneigennüzigkeit jedermann mittheilte; ein Zimmermann, welcher wie eine muntere Biene in allen Schriften der Weltweisen herumschwermte, reine philosophische Begriffe zu sammeln, mit denen er die Gottesgelehrtheit, die er lehrte, beleuchtete, und darinnen die alte Einfalt wieder herstellte; ein Lavater, welcher mit dem erleuchtetsten Verstand und einer wahren Einfalt des Herzens begabet, die heilige Schrift Tag und Nacht durchdachte, ein rundes, wolgeordnetes

ordnetes und deutliches System der christlichen Religion nach dem Sinn ihres göttlichen Stifters und seiner Gesandten zusammenzusezen; ein Wirtz, welcher eine grosse Gelehrtheit auf die geistliche Beredsamkeit anwendete, und mit einer nie genung zu bewundernden Klugheit die Geschäfte unsrer Kirche an der Spize der Diener derselbigen leitete; Alle diese und viele andere, welche vor wenig Jahren und noch izt den Ruhm und das Glük meines Vaterlandes ausmachten, hatten gleichen Antheil an der Hochachtung und Ermunterung unsers grossen Patrioten, und alle verehrten in ihm einen Kenner und Beföderer ihrer Lieblings-Wissenschaft. In der That war es auch das gröste Glük für unser Vaterland, daß just zu der Zeit ein Mann von solchen Einsichten

und Denkungsart an dem Steuer der Regierung stand, da der Geschmak in der Gelehrtheit sich abänderte, und eine neue wichtige Epoche in den Wissenschaften anfieng. In dem sechszehnten Jahrhundert entstand die Verbesserung des menschlichen Kenntnisses durch die Entdekung der Weisheit der Alten, welche die Barbarey unter den Staub vergraben hatte. Man weudete deswegen mit Recht alle Aufmerksamkeit und Fleiß auf die Entdekung, Enthüllung, und Beleuchtung der Claßischen Schriften, und man kannte keine Weisheit, als die, welche man aus diesen reinen Quellen schöpfte. Die Philologie ward also die allgemeine Wissenschaft. Gottesgelehrte, Rechtsgelehrte, Aerzte, alle suchten bey dieser das Licht, das ihnen in ihren Wissenschaften vorleuchten sollte.

Man

Man behielt auch die Sprache der alten Römer, und es wurden keine andern, als Haushaltungsbücher in der Muttersprache geschrieben. Man getraute sich noch nicht, zu der Quelle zu gehen, in welcher die Alten selbst geschöpft haben; nemlich, zu der Natur. Nach und nach fieng man an, in der Naturlehre und den Naturgeschichten eigene Betrachtungen zu machen, und diese Theile erhielten vor allen andern ihre Vollkommenheit; hingegen blieb man in den Wissenschaften, die sich auf die Kenntniß der Natur des Menschen gründen, noch lange zurük. Die Philosophie, die Historie und die Poesie entwikelten sich sehr langsam. Endlich ward auch hierinnen die Furcht besieget, und es breitete sich eine allgemeine Freyheit zu denken aus; man schöpfte nun aus der

Natur, wie es die Alten gethan, und man wendete seinen Fleiß nach ihrem Beyspiele auch auf die Cultur der Muttersprache, um den Geschmak allgemein zu machen. Dieses mußte aber nothwendig in dem Anfange Eifersucht und zum theil auch begründete Besorgnissen, wegen der Gefahren des Mißbrauchs der Freyheit im denken, erweken. Der Gottesgelehrte, der nur in der Sprachkunst die Mittel suchte, die Schäze der geoffenbarten Religion aufzuschliessen, zitterte, da er sahe, daß man die Philosophie zu diesem Zwek anwenden wollte, er besorgte, die freche Vernunft könnte in einer Ausschweifung die ganze Religion unter ihre Herrschaft zwingen wollen, er eiferte deswegen gegen die Philosophie. Der Rechtsgelehrte sahe seinen Kram von Gelehrsamkeit in Ge-

fahr, bey dem Licht des Naturrechts völlig unnüze zu werden. Und der Arzt sorgte nicht ohne Grund, es möchten sich angenommene Systeme in das Ansehn der hippokratischen Regeln, die aus Erfahrungen abgezogen worden, herauf schwingen. Auch dem Staatsmann mußte bange werden, daß die Anwendung der philosophischen Freyheit zu denken sich bis an die Staatsverfassung selbst wagen dörfte; und diese Gefahren schienen desto grösser, da die Cultur der Muttersprache eine allgemeine Ausbreitung des Geschmaks erzeugte. Ich verehre deswegen die göttliche Vorsehung, daß in der Zeit, da diese Epoche bey uns erschienen, uns ein Mann geschenkt ward, von den Einsichten und dem Gemüthscharacter, wie wir Hrn. Blaarer kennen

gelernt. Er wehrte der Ausschweifung des Eifers, er baute auch den Ausschweifungen und den Mißbräuchen des neuen Geschmakes vor, und richtete denselben durch seine Klugheit in den richtigen Pfad. Ohne ihn wäre entweder die fruchtbare Freyheit zu denken unterdrükt worden, oder wir würden die Ausschweifungen erfahren haben, welche an andern Orten der Religion und den guten Sitten die entsezlichsten Stöße beybringen.

Herr Blaarer verehrte das Verdienst nicht nur in den Gelehrten, die ausser seinem Berufskreise sich Ruhm erlangten, und seinen eigenen Ruhm erhöheten; er verehrte es nicht weniger in denen, die neben ihm arbeiteten. Es war ihm nicht bange, daß ein aufkeimendes

mender Verdienst ihn selbst verdunkeln möchte. Mit herzlicher Wollust entdekte er in jungen Gliedern des kleinen oder des grossen Raths, gemeinnüzige Einsichten oder einen feurigen Patriotismus; er ermunterte solche bey allen Anläßen durch Beyfall, durch Unterstüzung ihrer Vorträge mit der Macht seiner Beredsamkeit, und gab sich alle Mühe, solche Hofnungen des Vaterlandes durch Beföderungen zu sich heraufzuziehen. Mein Herz blutet mir zu verschweigen, in welchem grossen Mann wir vornemlich Herrn Blaarer die gröste Zierde unsers Staats zu danken haben. Daher nennen ihn von selbst die Herzen aller meiner Mitbürger.

Auch das junge Verdienst würdigte er seiner Ermunterung. Hofnungsvolle

volle Jünglinge, selbst Kinder, hatten sich seiner Zuneigung und seiner Liebe zu erfreuen. Wenn ihn seine wichtigen Berufsgeschäfte in der Aufsicht der geistlichen Güter, in die Amt- und Pfarrhäuser führte, erschien er allen Kindern in der Gestalt eines Schuzengels, er gab ihnen Anlaß ihm Proben ihres Fleisses oder guten Herzens zu geben, und goß in ihre zarte Herzen ein neues Feuer für Weisheit und Tugend. Als sein Herr Sohn die Vogtey Wädenschwyl bediente, machte er sich ein grosses Vergnügen daraus, mit seinem Sohnessohne, einem Kinde von der besten Hofnung, regelmäßig alle Wochen in lateinischer Sprache Briefe zu wechseln.

Mit den Künstlern war Herr Blaarer nicht weniger vertraut als mit den

ten, er besuchte ihre Werkstätte, und besahe ihre Sammlungen von Kunstsachen. Alle Kunstsachen, welche in unsrer Stadt zerstreuet sind, waren ihm bekannt, und er nennte sie sein Cabinet. Sein scharfes Aug und sein richtiges Urtheil wiesen ihn bey den Gemählden und Kupferstichen immer auf das beste. Mein werthester Freund, der berühmte Kunstmahler Johann Caspar Füßli, dem wir die Denkmähler der besten Mahler unsers Vaterlandes verdanken, kann hiervon das beste Zeugniß ablegen, da er von diesem Herrn eines vertraulichen Umganngs gewürdiget wurde. Er schrieb mir hierüber: „Wenn ich das Vergnügen hatte ihm „aufzuwarten, waren die Kunstsachen „alsobald der Vorwurf unsrer Unter„redung, er beurtheilte mit einem

„ richtigen Auge, und wurde gleich-
„ sam entzükt, die Cartons von Ra-
„ phael, oder die Stüke von Poußin
„ und Le Brün zu zergliedern. Kurz,
„ er war ein Kenner, Liebhaber und
„ Freund, allezeit sich selbsten gleich,
„ nichts konnte ihn wankend machen,
„ der würdigste Mensch, den ich ge-
„ kennt, genau gekennt habe.„

Nach allem diesem ist sich nicht zu verwundern, daß diesem Herrn alle durchreisende Gelehrte zugeführt worden. Unsere Mitbürger konnten sicher seyn, daß sie bey geistreichen Fremden keinen bessern Begriff von unserm Vaterlande erweken konnten, als wenn sie solchen diesen grossen Mann zeigeten. Unter solchen waren die grossen Dichter, welche Deutschland Ehre machen, von Kleist, Klopstok, und Wieland vorzüg-

lich

lich für denselbigen mit Verehrung erfüllt. Ich hatte das Glük ihm den seligen Herrn von Kleist, in dem ich den Verlust des zärtlichsten und redlichsten Freundes betraure, zuzuführen, und das angenehme Schauspiel zu sehen, wie diese zwo edeln Seelen in einander flossen. Man glaubte, die gleiche Seele in einem Mann von mitlerm Alter und in einem ehrwürdigen Greisen vor sich zu sehen. In beyden herrschte ein gleicher Geschmak für alles Schöne und Gute, eine gleiche Liebe zu den Wissenschaften, und ein gleicher Trieb solche auf die Erzeugung edelmüthiger Empfindungen anzuwenden, beyde hatten einen vorzüglichen Geschmak an der Dichtkunst und eine schwermerische Liebe für die Alten, und in beyden gab die Redlichkeit ihrem Character den

höchsten Glanz. Auch die Feinheit der äussern Sitten, die Gefälligkeit gegen jedermann, die Sanftmuth in ihren Handlungen, und die stärkste Neigung zur Freundschaft und allgemeinen Menschenliebe ergoß sich in beyden mit gleicher Anmuth in Mienen, Worte und Gebehrden. Ich wollte meinen Freund zuerst bey dem Sohn, der mich seiner Freundschaft würdigte, einführen, und dieser sollte ihn nachher dem Vater bekannt machen, aber ich wurde bestürzt, da ich bey dem Eintritte des Hauses den ehrwürdigen Greisen selbst sahe, der uns auf die verbindlichste Art empfieng, ich entschuldigte mich, es müßte ein Versehen meines Dienstboten seyn, daß der Besuch nicht bey dem Herrn Sohn angefragt worden, allein er antwortete mir lächelnd, gar

nicht,

nicht, sondern ich glaubte ein recht zu haben, einen Cavalier von solchen Verdiensten zu erst kennen zu lernen, mein Sohn soll hernach dieses Vergnügen auch haben. Ich habe in meinem Leben nicht das Vergnügen gefühlt, das ich bey diesem Anlaß fühlte. Ein reicher Schaz von Gelehrsamkeit, von Geschmak, von grossen Empfindungen, ward hier aufgedekt, Munterkeit und freundschaftliches Vergnügen belebten alle Reden. Herr Blaarer unterhielte bey diesem Besuche seinen Gast vorzüglich von der Pohlnischen Litteratur, wovon der Herr von Kleist ein grosser Kenner war, und dieser gestand mir, daß er noch bey niemanden eine so vollständige Kenntniß auch der seltensten Schriften angetroffen hätte. Er redte hernach mit ihm von den Feldzügen, die bey sei-

nem Leben vorgekommen, und Kleist versicherte, daß auch ein General nicht richtiger und bestimmter die kriegerischen Handlungen erzehlen und beurtheilen würde. Den zweyten Besuch machten wir bey seinem Herrn Sohn. Die jungen Männer sassen ernsthaft beysammen, bis der ehrwürdige Greis kam, mit einmal wurde der Umgang belebter und mit Scherzen gewürzt. Kleist, der grosse Kenner des Verdienstes, Deutschlands allgemein bewunderters Genie, der so häufigen Anlaß gehabt grosse Menschen kennen zu lernen, gieng mit einer Enthusiastischen Bewunderung von diesem grossen Mann weg, und er bezeugte mir, daß ihm noch kein Mensch grösser vorgekommen wäre. Klopstok und Wieland verehrten ihn nicht weniger, der lezte bezeugte solches

vor

vor der Welt in dem poetischen Denkmal, das seine Muse bey dem Grabe dieses grossen Mannes aufgerichtet hat, welches wir am Ende ganz einrüken werden.

Wir haben nun unsern Patrioten bey seinen Beschäftigungen und Vergnügungen auf dem Rathhause und in seinem Hause gesehen. Wir müssen ihn nun auch besehen in der Zeit der Ruhestunden, die ihm die Ferien schenkten, oder die Anfälle von Krankheiten nothwendig machten. In diesen verließ er das Getümmel der Stadt und flohe in die alte Hütte seines kleinen Landsizes. „Hier fand er sein einziges Wolleben, (ich führe die Worte seines würdigen Sohns an,) und mehrmals seine einzige „Arzney, ohne Pracht und Weich-

 lichkeit

„ lichkeit fand er daselbst bey Ruhe und
„ Zufriedenheit alle Wollust, welche
„ die alten Römer in ihren fürstlichen
„ Lusthäusern suchten. Hätte die Vor-
„ sehung ihm ein mehrers Vermögen
„ zugelegt, so würde er gerne einen
„ Theil zu wichtigen Versuchen in
„ dem Landbau angewendet, und die
„ Welt mit dem Erfolg derselben be-
„ reichert haben. Er theilte nicht nur
„ seine Erfahrungen, sondern auch
„ selbst seine Pflanzen und Früchte je-
„ dermann mit, und bot sie selbst
„ den Liebhabern an. Da er wußte,
„ daß die meisten unserer Gewächse,
„ Bäume und Weinreben, nicht in ih-
„ rem eigentlichen Geburtsort sich be-
„ fänden, sondern nach und nach zu
„ uns verpflanzet worden, und dennoch
„ Früchte bringen, die wo sie nicht zu

voll-

„ vollkommner Zeitigung kommen,
„ dennoch zum unschädlichen Genuß
„ zeitig genung werden, so machte er,
„ sonderlich bey dem Weinbau, Ver=
„ suche, ob nicht bey einer bisher un=
„ bekannten fremden Weinrebe zuwe=
„ ge zu bringen wäre, daß sie durch
„ vielfältige Verpflanzung und War=
„ tung sich an unsern Boden und Klima
„ gewöhnte, und zulezt vollkommen
„ zeitige und nüzliche Früchte bräch=
„ te. Der Erfolg war aber hierin=
„ nen sehr ungleich. Ein Alicantischer
„ Weinstok gab ihm eine blaue dünn=
„ gebeerte Traube, welche weich und
„ eßbar ward, da sie die ersten Jahre
„ grün und hart geblieben; hingegen
„ wollte ein andrer, der aus dem uns
„ viel nähern Italien hergebracht wor=
„ den, sich nicht zu einem Schweizer

„ ziehen lassen, so gar nur die bekann-
„ te Ryßlingtraube vom Rhein her ste-
„ het schon viele Jahre in dem besten
„ Plaz, und wird doch selten zeitig und
„ süß. Aehnliche Versuche machte mein
„ seliger Vater auch mit den Baum-
„ früchteu, da er von den Birnenar-
„ ten, die wir aus Frankreich haben,
„ welche in Spalieren gar wol gelin-
„ gen, auf alte stämme an die freye
„ hohe Luft pfropfte, wobey aber auch
„ die wenigsten der Erwartung entspra-
„ chen. Noch muß ich ihnen auch sa-
„ gen, was für Freude dieser eifrige
„ Pflanzer gehabt, da noch bey seinem
„ Leben der Feldbau zu dem geliebte-
„ sten Gegenstand der Gelehrten und
„ Grossen in der Welt geworden, so
„ viele gute Anleitungen und ganze Sy-
„ steme davon zum Vorschein gekommen,

„ und viele ansehnliche und reiche Ge-
„ sellschaften selbigen zum einzigen
„ Zwek ihrer Arbeiten auserſehen ha-
„ ben. Doch ist er auch ein wahrer
„ Prophet der Unbequemlichkeiten wor-
„ den, die uns iztmals hierinnen mehr
„ schaden als nüzen. Er sagte mir:
„ Du wirst sehen, des Dings ist zu
„ viel, es ist eine Art von Manie, ein
„ jeder wünschte nur, daß ihn der Bo-
„ den von selbst reich machte. Die
„ Art, welche unsere naturforschende
„ Gesellschaft mit den Landleuten ein-
„ geschlagen, sich durch hervorgelokte
„ bestimmte Antworten über alle Theile
„ des Feldbaues nach und nach ein
„ gründliches und dabey einfältiges Sy-
„ stem von demselbigen zu sammeln,
„ würde, als seinen Begriffen gleich-
„ förmig, ihm vorzüglich gefallen ha-

 ben.

„ ben. Er sagte immer, ein Bauer, „ der die gesunde Vernunft gebrauche, „ und auf die Erfahrungen acht gebe, „ sey dem Feldbau beförderlicher, als „ hundert Academisten mit ihren Vor= „ schlägen, doch haben die Vorurtheile, „ die Unentschlossenheit und das Un= „ vermögen an Geld, die bey dem „ Landmann herrschen, Leitung und „ Unterstüzung nöthig.„ Auf diese Weise ward auch sein Müßiggang dem Vaterlande nüzlich, sein Beyspiel ermunterte viele, und breitete die Liebe für den Feldbau aus. Insonderheit verpflanzte sich solche in das Herz seines Herrn Sohns, welcher nachher nicht wenig beytrug, die Aufmersamkeit der naturforschenden Gesellschaft auf diesen wichtigen Theil der practischen Naturlehre zu lenken.

Neben den Geschäften des Feldbaues dienten die Ruhestunden auf dem Landsiz unserm Blaarer zur Gesellschaft mit seinen todten Freunden, den Claßischen Schriftstellern, und zu der Unterweisung seines Sohns, wie wir es an seinem Orte bemerket haben.

Die edeln Eigenschaften eines solchen Mannes, konnten auf dem erhabenen Schauplaz, auf den ihn die Vorsehung gestellet hatte, nicht mehr verborgen bleiben, und ein allgemeines Zutrauen und Hochachtung seiner Mitbürger ward nach und nach sein Eigentum. Man beföderte ihn von einem Staffel zu dem andern, und übergab ihm die wichtigsten Geschäfte; man war allgemein überzeuget, daß sie in seinen Händen auf die bestmögliche Weise besorgt wurden.

Das Zutrauen wuchs so sehr an, daß seine Meynungen zulezt bald allemal mit grossem Mehr angenommen wurden, und er es also war, der die wichtigsten Geschäfte in unserm Freystaat lenkte. Ich müßte also die Geschichte unsrer Stadt beschreiben, wenn ich alles, was wir ihm zu danken haben, in sein wahres Licht sezen wollte. Allein dieses würde die Grenzen, die ich mir vorgesezt habe, allzuweit überschreiten. Doch wird man wenigstens von mir erwarten, daß ich in einem kleinen Gemählde die wichtigsten Begebenheiten, an welchen er einen besondern Antheil hatte, vor Augen lege.

Gerade nach seiner Befoderung in den täglichen Rath, ward ihm die Besorgung der Obervogtey Erlibach aufgetragen,

getragen, welche ihm Anlaß gab, die Tugenden eines Regenten in Beziehung auf die Unterthanen auszuüben, durch eine milde und gerechte Regierung die Treue, die Verehrung und die Liebe gegen die hohe Landesobrigkeit in einen allgemeinen Enthusiasmus zu bringen. Welch ein glük für unser Land, und welche Ehre für unsere Stadt, wenn unsere Unterthanen, durch die Empfindung des Glüks einer gerechten Regierung entflammt, mit den benachbarten freyen Landleuten, in die Wette streiten, wer von ihnen für glüklicher zu achten! Mehr als einmal habe ich selbst rührende Beyspiele hiervon gesehen!

Ein Jahr nachher Ao. 1725. ward unserm Herrn Blaarer die angesehene Würde eines Stadthauptmanns aufge-

tragen.

tragen. Bey dieser hatte er für die Stadtwache, einen wichtigen Theil der Policey zu sorgen; er war neben diesem Aufseher über die zehn Compagnien, in welche die Bürger der Stadt, die keine Officiersstellen bekleiden, neben den Einwohnern der nächstumliegenden Dörfer eingetheilt sind, und welche das Stadtquartier ausmachen; und endlich hatte er die Aufsicht über die Militarübungen der Jugend, welche in den Sommerferien von dem zehnten Jahre des Alters an ermuntert wird, sich in den Waffen zu üben, um sich auf diese Weise beyzeiten mit dem Gedanken familiar zu machen, daß ein jeder Bürger schuldig sey, dem Vaterlande als Soldat zu dienen. Er hatte also hier die beste Gelegenheit, seine Mitbürger in der heiligsten Pflicht für

das

das Vaterland zu ermuntern. Aber er fand bey diesem an sich selbst angenehmen Berufe viel Verdruß, da er in allen Theilen einen ziemlichen Verfall antraf. Er unterstand sich die Ordnung wieder herzustellen, und erwarb sich mit leichter Mühe die Vollmacht hierzu durch obrigkeitliche Befehle, er hatte auch das Vergnügen in wenig Jahren eine merkliche Verbesserung wahrzunehmen, und durch den Beyfall des unparteyischen Publicums seine Bemühungen belohnt zu sehen. Inzwischen begegnete ihm, was zu allen Zeiten meistens alle Republicaner, die sich mit Eifer an Verbesserungen gewaget haben, erfahren mußten, nemlich, daß unerachtet des Beyfalls seiner Obrigkeit und ihrer wirklichen Befehle, dennoch seine Bemühungen von seinen Neidern

dern als eine Frucht des Eigensinnes, der Herrschsucht, und der Ruhmbegierde verächtlich, und die Anordnungen als eine unerträgliche Bürde verhaßt gemacht wurden. Er hatte desto häufigern Anlaß seine Geduld zu üben, da seine Verordnungen alle Mitbürger gleich banden, denn der Sohn des grösten Herrn hat vor dem gemeinsten Bürger nichts zum voraus; ein jeder ist verpflichtet dem Vaterlande als Soldat seine Dienste zu leisten, inzwischen macht der Stolze gern Ausnahmen, und wenn diese nicht möglich sind, so sucht er die Geseze selbst verächtlich und verhaßt zu machen.

Herr Blaarer mußte in der That erfahren, daß ihm sein Eifer für das gemeine beste, Feinde gemacht hatte, als

als er nach einigen Jahren die Bedienung der Landvogtey Baden zur Belohnung seiner mühsamen Arbeiten bey der Stadthauptmannstelle begehrte. Es ward ihm ein andrer vorgezogen, der schon mehrmalen die Gnade der Obrigkeit erfahren hatte. Herr Blaarer ertrug sein widriges Schiksal mit Geduld, und ließ deswegen in seinem Eifer nicht nach. Wenn er sein Schiksal mit dem Schiksal der besten Patrioten Griechenlands und Roms verglich, fand er wirklich mehr Stoff zum Vergnügen als zum Verdruß. Es war der stärkste Beweis von der Wichtigkeit und der Redlichkeit seiner Handlungen. Eine allgemeine erschlichene Liebe der Mitbürger ist allemal ein Zeichen eines schwachen Kopfs, oder eines blöden Herzens. Denn nur ein schwacher Kopf kann alles gut heissen, und es

verräth

verräth ein blödes Herz, wenn man nicht Lasterhafte oder Thoren für den Kopf stossen darf. Dergleichen Betrachtungen lassen einem wahren Patrioten in dem widrigen Schiksal selbst einen neuen Antrieb zu guten Handlungen finden. Auch unser Blaarer zog diesen Nuzen aus seinem widrigen Schiksal. Er arbeitete mit einem erneuerten Eifer. Ein wichtiges Staatsgeschäft gab ihm einen reichen Stoff hierzu an die Hand.

Der Herr Abbt von Pfefers suchte seine Rechte, die er unter dem Schuz und der hoheitlichen Regierung der acht alten Orte, über einige Dörfer der Herrschaft Sargans hatte, auszudehnen, und gründete seine Foderungen auf alte Urkunden, die bisher noch nie zum Vorschein gekommen waren. Er konnte hierdurch nicht nur die Ortstim-

men der catholischen Cantons erhalten, welche ihm diese angeblichen Rechtsamen bestätigten, er konnte auch die mitregierenden evangelischen Orte Zürich und Bern verblenden, daß sie die vorgelegten Urkunden für authentisch ansahen, und er erhielt auch von diesen beyden Orten die Ortstimmen im Jahre 1729. Es ward aber bald darauf entdekt, daß die vorgelegten Urkunden meistens untergeschoben gewesen, und daß solche mit den Eidsgenößischen Abschieden, den hoheitlichen Gewahrsamen, und den bisherigen Uebungen stritten, und es ward in gleichem Jahre von dem grossen Rath die von dem kleinen Rath erschlichene Ortsstimme unnüz gemachet, und die Rechte des Abbts in ihre alte, den wahren Documenten gemäße Schranken gesezet. Dieses Geschäft erheischte gründ-

liche Untersuchungen der alten Documente, welches viele Belesenheit und Einsicht voraus sezte, und einen standhaften Muth, so viele Hinternissen zu übersteigen, welche man nicht nur von aussen, sondern auch zu Hause vor sich fand. Herr Blaarer hatte an allem diesem einen grossen Antheil.

Die Toggenburgischen Streithändel, gaben auch schon damals unsern Staatsgelehrten häufige Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben. Man sahe solche für das wichtigste Staatsgeschäft an, da noch immer seit dem einheimischen Krieg der Parteygeist, in Absicht auf die Verschiedenheit der Religion damit verwikelt war. Es schien demnach um nichts geringers zu thun zu seyn, als das Gleichgewicht in der Schweiz zwischen

schen der Macht der Reformierten und den Catholischen zu unterhalten, die Toggenburger bey ihren begründeten Freyheiten zu schüzen, zugleich aber den Ausschweifungen eines unruhigen Volks vorzubauen. Der Einfluß einer fremden Macht, bey welcher die catholische Parthey durch ein besonderes Bündniß Hülfe gesucht, vergrösserte die Verwirrung, und vermehrte die gegenseitige Eifersucht. Durch alle diese Umstände ward das Toggenburgergeschäft der wichtigste Vorwurf der weisesten Staatsmänner. Herr Blaarer gab sich deswegen von dem Anfang an seines Eintritts in die Regierung alle ersinnliche Mühe dieses Geschäft sich bekannt zu machen, die verworrnen Begriffe von den gegenseitigen eingeschränkten Rechten des Landesherrn, und den Freyheiten

der Unterthanen zu entwikeln, und alles so wol in Absicht auf seine Natur als in Beziehung auf die allgemeine Ruhe und Sicherheit des Vaterlands in ein helles Licht zu sezen. Er theilte bey allen Anläßen seine Räthe mit, und dieses that er mit einer solchen Geschiklichkeit, daß er zulezt allemal der erste über dieses Geschäft angefraget ward, und seine Gedanken zu der herrschenden Meinung unsers Standes angenommen wurden. Wir werden aber hiervon nachher umständlicher reden.

Auf diese Weise häuften sich seine Verdienste an, sein Ansehen wuchs von Tage zu Tage und erwekte eine allgemeine Begierde ihn an dem Steuerruder der Geschäfte zu sehen. Neben der höchsten Würde der beyden gn. H.

H. Bürgermeister, welche so wol in dem täglichen als in dem grossen Rath den Vorsiz haben, sind noch sieben Ehrenstellen über die übrigen Rathsstellen erhaben; die Rathsglieder, welche diese Ehrenstellen bekleiden, werden Standeshäupter genennt, und sie machen neben den beyden gn. H. H. Bürgermeistern und drey andern Rathsgliedern den geheimen Rath aus. Diese Häupter haben den Vorsiz in den kleinern Tribunalien und Commißionen, und bald in allen wichtigen Geschäften wird die Anfrage an eines derselbigen gerichtet. Von ihnen erwartet man also die grösten Einsichten in die Geschäfte, da sie den besten Anlaß haben, sich auf dieselbigen zuzubereiten, und das Ansehen ihrer Ehrenstellen giebt ihren Meinungen einen besondern Nachdruk. Von

diesen Häuptern hängt also gröstentheits die herrschende Denkungsart des Staats ab. Viere müssen allemal aus den 24. Zunftmeistern ausgewählt werden; und sind beständige Statthalter der gn. H. H. Bürgermeister; von ihren Verrichtungen haben wir schon im vorhergehenden geredet. Den drey andern Häuptern ist die Besorgung der Standes-Oeconomie anvertraut; nemlich zween Sekelmeistern und einem Obmann gemeiner Klöster; die beyden Herrn Sekelmeister besorgen die Staatskiste, die aus dem Zusammenfluß aller obrigkeitlichen Einkünften, aus ihren Graf- und Herrschaften, von Zöllen, Grundzinsen, Zehnten, Geldbussen u. s. f. unterhalten werden. Einem Obmann ist die Besorgung der geistlichen Güter übergeben, welche aus den Einkünften

der secularisierten Stifter und Klöster zusammenfliessen, und nach dem eigentlichen Sinn der Stiftungen, auf die Beföderung der christlichen Religion und des öffentlichen Gottesdienstes, auf die Unterweisung der Jugend, und auf die Erhaltung und Verpflegung der Armen und Kranken, zu einem heiligen Gebrauch verwendet werden. Zu den drey leztern Stellen haben alle Mitglieder des täglichen Raths den Zutritt. Hier fand also auch unser Herr Blaarer den Zutritt zu dem Rang eines Standeshaupts. Er bewarb sich im Jahr 1733. um die Stelle eines Obmanns, oder Oberaufsehers der geistlichen Güter, und diese ward ihm mit einem grossen Mehr zu theil. Hier fand er also den Anlaß, bey einer einträglichen Bedienung und einem erhö-

heten Ansehen, die wichtigsten Geschäfte durch den Vorsiz zu leiten, und also mit mehrerm Nachdruk als bisher an dem gemeinen Besten zu arbeiten; allein er übernahm zugleich auch eine mühsame Besorgung der Oeconomie des Klosters zu den Barfüssern, welches ganz wider seine Neigung stritt, da er auch die öconomischen Geschäfte seines Hauses nur mit Widerwillen besorgte. Es war also für ihn eine harte Arbeit aus dergleichen Beschäftigungen nun seine wichtigste und tägliche Berufsarbeit zu machen; ich muß auch gestehen, daß er es hierinnen nie zu einer Vollkommenheit gebracht, die ihn zu einem ermunternden Beyspiel hätte machen können, vielmehr kann man daraus den Schluß ziehen, daß auch der beste Mensch immer seine schwache Seite

habe, und immer nöthig sey, durch unermüdete Anwendung der wirklichen Fähigkeiten den Mangel andrer zu entschuldigen. Herr Blaarer that dieses, da seine Treue, seine Redlichkeit, und sein Eifer in den Berathschlagungen, und seine Klugheit bey der Leitung der öconomischen Geschäfte, seine Aufsicht auf die Treue der Unterbeamten u. s. f. den Mangel einer mechanischen ängstlichen Ordnung in der Buchhaltung ersezten und entschuldigten, so daß auch der boshafteste Neid sich nicht unterstehen dorfte, nur einen Verdacht auf seine Redlichkeit zu streuen; man war überzeugt, daß bey dem Mangel der Ordnung nur sein eignes Hauswesen litt, wenn ja etwas darunter leiden mußte. Diese Arbeit war ihm desto unangenehmer, da er die Oeconomie schon in ei-

nem Verfall vor sich fand. Die eigentliche geistlichen Güter reichten nicht hin, der herrschenden Großmuth ein Genügen zu thun, man war schon lange gewohnt, aus den Staatskisten den Kisten der geistlichen Güter beyzuspringen, welche durch eine Menge neuer Pfarrkirchen, durch Pfarrgebäude, Schulhäuser, Besoldungen der Kirchen- und Schuldiener, die sich seit der Kirchenverbesserung bey einer zweyfachen Verdopplung der Einwohner immerhin vermehrt hatten, und durch angehäufte Allmosen erschöpft worden. So unangenehm ihm indessen die öconomischen Geschäfte waren, so angenehm hingegen waren ihm die Geschäfte eines obersten Schulraths, welche mit seiner Stelle verbunden waren. Hier konnte er seine Lieblingskenntniße zum Heil des Vaterlands fruchtbar machen,

und so wol die Lehrenden als die Lernenden in ihren wechselseitigen Verrichtungen ermuntern; hier war es, wo er bey der Veränderung des Geschmaks in den Wissenschaften durch seine Weisheit den entstandenen Eifer mäßigen, und die Veränderungen in gerechten Schranken erhalten könnte. Seiner Weisheit und unparteyischen Liebe zur Wahrheit hat man also einen grossen Theil des Guten zu danken, das wir in Absicht auf die Wissenschaften und den Geschmak besizen. Wie leicht kann ein aufkeimendes Genie, das anders denken lehrt, als man bisher gewohnt gewesen, verdächtig gemacht, verfolget und unterdrükt, oder durch den Verdruß genöthigt werden, daß es seine Liebe zur Wahrheit bezwingt, und ein Licht, das eine allgemeine Heiterkeit

keit hätte ausbreiten können, auslöschen läßt, wenn kein Mann vorhanden ist, welcher seine Bemühungen unterstüzt, und dem Schuz des Landesherrn empfiehlt. So groß also der Einfluß eines gelehrten Genie auf die Verbesserung der Denkungsart seyn kann, so groß und nothwendig ist der Einfluß eines weisen Beschüzers, und es ist schwer zu entscheiden, wer von beyden mehr Recht habe, sich die Früchte solcher Arbeiten zuzueignen; zu geschweigen, daß der weise und Einsichtsvolle Regent das gelehrte Genie anfeuern, und ihm die Musse und den nöthigen Beystand zu seinen wichtigen Unternehmungen verschaffen muß.

Nach Verfluß der sechsjährigen Amtsbedienung, in welcher seine Verdienste

einen neuen Anwachs und Glanz erhalten hatten, wurden ihm die wichtigsten Staatsgeschäfte aufgetragen. Bey der ersten Erledigung eines Plazes in dem geheimen Rath ward er wieder in denselbigen aufgenommen. Ao. 1742. ward er zum Gesandten auf den Syndicat der italiänischen Vogteyen der 12. Eidsgenößischen Orte erwehlt; er übergab aber diese Stelle seinem Herrn Eidam, welcher kurz hernach in den kleinen Rath aufgenommen worden. Zweymal ward er auf den allgemeinen eidsgenößischen Tag und ausserordentlich zu besondern Tagleistungen über das Toggenburgergeschäft zum Gesandten erwehlt, und allemal erwarb er durch seine Verrichtungen seiner Vaterstadt Ehre und Ruhm. Im Jahre 1743. da bey Anlaß des Uebergangs des Prinzen Carls

über den Rhein, die Gränzstädte der Schweiz mit Eidsgenößischen Truppen besezt wurden, und man sich zur Beschüzung des Vaterlandes durch Erneuerung der Defensional-Ordnung bereit machte, indem durch solche wirklich für jeden Ort der Eidsgenoßschaft die Zahl der Völker bestimmt ward, die bey dem ersten Wink zusammenstossen sollten, ward er zum obersten Feldhauptmann des ersten Auszugs erwehlt. Ao. 1744. ward er oberster Pfleger des Stifts zum Grossen Münster, und erhielte dadurch wieder den Zutritt in den Schulrath, und zugleich den Vorsiz bey den Verordneten zur Censur der Bücher, welches ihm den besten Anlaß schenkte, bey der angemerkten Veränderung des Geschmaks seine weise Lenkung zum Besten der Wissenschaften anzuwenden.

Ueberdieses ward er bald bey allen wichtigen Commißionen ein Beysizer, und allenthalben erlangte er den Ruhm eines der würdigsten Beysizer. Er ward ein Mitglied des Kriegsraths, der Aufsicht über die Fabriken, über das Münzwesen, über die Handhabe des Landesfriedens, über die obrigkeitliche Salzhandlung u. s. f. Die angesehnsten bürgerlichen Gesellschaften suchten sich einen neuen Glanz, indem sie ihn zu ihrem Vorsteher erwehlten. Die adeliche Gesellschaft, die Mitglieder zur Aufsicht der Bürgerbibliothek, die Gesellschaft der Schüzen, wehlten ihn zu ihrem Obmann und Vorsteher. Ao. 1743. kam er neben dem weiland gn. H. H. Bürgermeister Frieß in die Wahl zu der ersten Würde unsers Staats, und seit dieser Zeit ward er fast einmüthig

von

von seinen Mitbürgern für den ersten Nachfolger in dieser Würde angesehen, aber er gieng den beyden damals regierenden Herren in die Ewigkeit vor.

Das gröste Ansehn gaben unserm Herrn Blaarer seine Bemühungen in den schon oben berührten Streithändeln zwischen dem Herrn Abbt von St. Gallen und seinen Angehörigen im Land Toggenburg, welche von dem Jahre 1747. an ununterbrochen die Einsichtsvollesten Staatsmänner der beyden löbl. Stände Zürich und Bern beschäftigten, bis endlich dieselbigen im Jahre 1759. ihre völlige Berichtigung erhielten. Die Wichtigkeit dieses Geschäfts, so wol in Absicht auf dessen Verworrenheit, als in Absicht auf die glüklichen Folgen, welche nicht nur die Ruhe im

Lande Toggenburg festsezten, sondern welche auch auf die Beföderung einer allgemeinen Harmonie der Eidsgenossen einen besondern Einfluß hatten, verdienen, daß ich dasselbige, obwol in möglichster Kürze hier ausführe, da unser Herr Blaarer dessen Leitung in unserm Stand in seinen Händen hatte, indem seine Meinungen bald allemal mit grossem Mehr angenommen worden.

Bey dem Friedensverglich zwischen beyden Löbl. Ständen Zürich und Bern, und Jhro Fürstl. Gn. dem Herrn Prälaten von St. Gallen, in welchem die Rechte des Oberherrn, und die Freyheiten der Unterthanen im Lande Toggenburg bestimmt worden, konnte man sich über die Bestimmung des Mannschaftsrechts und der davon abhangen-

den Militarverordnungen nicht verglei-chen. Dieser Punkt ward also unerörtert gelassen, und durch diesen Friedensschluß sollte niemand hierinnen nichts gegeben noch benommen seyn. Es konnte aber nicht anders seyn, als daß dieses bey allen wichtigen Angelegenheiten der Eidsgenoßschaft, wo Zuzüge erfodert wurden, Verwirrungen erwecken mußte, auch ward dadurch das gegenseitige Mißtrauen immer unterhalten, und es diente also zu einem Zunder häufiger Mißhelligkeiten, die bey jedem Anstoß über die Handhabe des Badenschen Friedens, oder die Ausübung der gewohnten Freyheiten der Toggenburger; z. Ex. der Wahl eines Pannerherrn entstuhnden. Bey diesen Mißhelligkeiten suchten die Toggenburger Hülfe bey den garantierenden Ständen

den des Friedensschlusses, und der fürstl. Abbt bey seinen verbündeten Religionsverwandten. Dieses gab also ununterbrochen viele Bemühungen, und diente nicht wenig die Eidsgenößische Harmonie zu schwächen, und das gegenseitige Mißtrauen zu unterhalten. Das Geschäft ward immer verwirrter, und erwekte endlich durch die häufigen Verdrießlichkeiten in beyden Theilen die Neigung einen glüklichen Ausgang zu suchen. Diese stieg bey dem Löbl. Canton Bern auf den höchsten Grad da Ao. 1743. bey der Errichtung einer allgemeinen Kriegsordnung zum Schuz der Eidsgenoßschaft der Nachtheil von der unterlaßnen Erläuterung des gemeldeten Artikuls deutlich in die Augen fiel. Man sahe, daß dadurch ein wichtiger Theil der Eidsgenoßschaft zur Be-

schüzung des Vaterlandes unnüze würde, indem kein Theil dem andern das Recht die Völker aufzumahnen zustehen wollte. Dieses gab also Anlaß zu besondern Unterredungen zwischen dem Löbl. Stand Bern und dem Herrn Abbt von St. Gallen, und es wurden im Jahre 1747. Vorschläge von Präliminarien zu einem Verglich errichtet, nach welchen das eigentliche Recht unbestimmt gelassen, hingegen eine neue Vorschrift gemacht werden sollte, wie alle in das Kriegswesen einlaufende Sachen in dem Lande Togenburg zu behandeln wären. Man suchte nun auch dem Löbl. Stand Zürich solche beliebt zu machen, aber es fanden sich unendlich viele Schwierigkeiten; man hatte es mit einem Volk zu thun, bey dem ein Mißtrauen gegen seinen Landesherrn durch begründete

dete und unbegründete Ursachen von undenklichen Jahren her eingewurzelt gewesen, uud welches bey den unzählichen Zwistigkeiten, die seit dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wegen dieses unglüklichen Landes in der Eidsgenoßschaft entstanden, zur Unruh und zu Ausschweifungen gewöhnt worden.

Man besorgte, daß sehr leicht eine neue unglükliche Entzweyung unter den Eidsgenossen selbst entstehen könnte, wenn sich dieses Volk nicht zu einer freywilligen Annahm überreden ließ. Denn da der Landesfürst ein geistlicher Herr war, so war es gar zu leicht, daß der Religionseifer alsobald wieder an dem Geschäfte Antheil nehmen konnte. Man gieng also in Zürich sehr behutsam zu Werke, und wollte nicht anders in diese Negotiation eintreten, als unter dem

Beding, daß man auch Ausschüsse von den Toggenburgern darzu kommen liesse, damit man durch sie mehrers Licht erhalten, und die Entschlüsse dem Lande desto leichter beliebt und annehmlich machen möchte. Man konnte nicht begreifen, daß eine dauerhafte Befriedigung erfolgen könnte, wenn man nicht auf diese Weise verführe, und dieses um so viel mehr, da man überzeugt war, daß die Toggenburger wirklich wichtige Freyheiten und Rechtsamen besizen, die wenig Unterthanen in der Welt eigen sind. Man wird leicht begreifen, daß diese Grundsäze unserm Herrn Blaarer vorzüglich haben einleuchten müssen, weil sie mit seinen Grundsäzen der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, und einer heiligen Ehrfurcht für die Gesezmässigen Freyheiten der Völker auf das genauste

übereinstimmten. Er unterstüzte deßwegen solche bey uns mit der Macht seiner Beredsamkeit, und machte sie zu unerschütterlichen Grundsäzen unsers Standes. Doch war er weit entfernt, einen Parteyeifer zu entflammen, oder die Gemüther seiner Mitbürger von der Liebe zum Frieden abzuziehen. Er zeigte bey allen Anläßen, wie glüklich eine solche Befriedigung seyn würde, und er wünschte nur, daß man einen Weg einschlagen möchte, der wirklich zu diesem Zwek führte. Deßwegen nahm er es mit den grösten Freuden an, wenn ihm jemand einen bequemern Weg zeigen konnte, und dieses um so viel mehr, da er mit Betrübniß sahe, daß zwischen den vertrautesten Verbündeten Zürich und Bern eine Kaltsinnigkeit entstand. Seine patriotischen Ermunte-

rungen wekten alle Staatsgelehrten auf, den Mitteln nachzudenken, welche uns aus diesem verworrenen Labyrinth heraus führen könnten. Es hatte schon von einigen Jahren her der damalige Herr Assessor Heidegger, der nunmehr in einer der obersten Ordnungeu in der Regierung sizet, bey allen Geschäften, welche in dem grossen Rath vorgekommen, eine ausserordentliche Tiefsinnigkeit bliken lassen, nach deren er auch in den verworrensten Sachen den Leitfaden fand. Mit einem sehr logicalischen Kopf, welchen er sich durch tägliche Lesung der Wolfischen Schriften erworben hatte, stellte er sich alle Sachen nach festgesezten Erklärungen und Grundsäzen in ihrem natürlichen Zusammenhang vor, und verband damit eine ausserordentliche Lebhaftigkeit der

Einbildungskraft, die ihm auf einmal alle möglichen Seiten und Umstände einer Sache, in allen ihren Beziehungen vorlegte, und ihm ein besonderes Geschik schenkte, in allen Fällen alsobald sich den bestmöglichen Ausweg in grosser Deutlichkeit vorzustellen. Dieser Herr hatte also die Eigenschaften, von denen in der damaligen Verwirrung die beste Hülfe zu erwarten war. Er hatte sich auch besondere Mühe gegeben, die Rechte des Landesherrn und der Unterthanen mit einer mathematischen Genauheit zu untersuchen, und hernach seine Schlüsse mit den aussern Beziehungen zu vergleichen; aber er hatte damals noch nichts, als die natürlichen Kräfte der Wahrheit, das seinen Meynungen hätte Nachdruk geben können, das Ansehn des Alters und des Ranges

mangelten ihm. Aber was ihm mangelte, ersezte Herr Blaarer. Er war auf die Weisheit seines jungen patriotischen Mitraths nicht eifersüchtig; er untersuchte deßwegen mit aller Sorgfalt die vorgelegten Gedanken; er entdekte auch alsobald, daß dieser junge Mitrath der Mann wäre, den Gott bestimmt hätte, sein Vaterland aus dem verworrenen Labyrinth heraus zu führen; er befoderte seine Aufnahm in die zu diesem Geschäfte niedergesezte Commißion, und unterstüzte seine Vorschläge durch die Gewalt seiner Beredsamkeit und seines Ansehens, und bahnte also den Weg zu dem glüklichen Ausgang. Die erste Sorge war nun die Harmonie mit dem Löbl. Stand Bern wieder zu erneuern, und diesen Stand von der Uneigennüzigkeit unsrer

Absichtrn, und der Begründniß unsers Begehrens bey dem Vergliech auch die Toggenburger selbst zu verhören, zu überzeugen. Herr Heidegger ward zu diesem Ende im Jahre 1751. auf Bern geschikt, und er war glüklich genung, die Absicht seiner Absendung zu erreichen, und den Grund zu einer brüderlichen Vereinigung beyder Stände zu legen. Die darauf erfolgten Versuche eines Vergleichs auf einer Zusammenkunft der drey paciscierenden Stände, in Baden, that zwar nicht allen Theilen ein Genügen, und die Sorge, daß daraus in dem Lande Toggenburg die grösten Unruhen entstehen könnten, bracht Zürich auf den Entschluß, den vorgelegten Vorschlag zu verwerfen. Hierdurch wurde das Geschäft von neuem verwirrt; der Herr Abbt von St. Gal-

len glaubte ein Recht zu haben, auf den Canton Zürich den Verdacht einer verborgenen eigennüzigen Absicht zu werfen, obgleich unsere Patrioten keine andere als die reinste Absicht hatten, eine dauerhafte Befriedigung dieses Geschäfts zu bewirken, und zu verhüten, daß nicht anstatt des gesuchten Friedens und der Vereinigung der Gemüther, ein neuer Krieg und eine vermehrte Erbitterung entstühnde. Bey uns hingegen wuchs das Mißtrauen, man schloß aus dem Eifer dieses Geschäft zu enden gefährliche Absichten, und der Verdacht vergrösserte sich, da man sahe, daß bey dem Französischen Herrn Botschafter Hülfe gesucht worden, indem von diesem Ort her die Beendigung dieses Geschäfts nachdrüklich empfohlen worden. Hier war also die gröste

Standhaftigkeit und Klugheit nöthig; Man mußte die Vorurtheile gegen die Reinigkeit unsrer Absichten auf allen Seiten bestreiten, und zu diesem Ende auf billige und dienliche Mittel zu Beendigung dieses Geschäftes denken, die allen Theilen annehmlich wären. Fleiß und Tiefsinn unterstüzten die Redlichkeit, und die Vorsehung segnete sie durch einen unvorgesehnen Zufall, dessen sich die Klugheit mit dem besten Erfolge bediente.

Mit der Glaubensverbesserung entstand zugleich in unsrer Stadt eine Abneigung gegen die fremden Kriegsdienste. Die darauf erfolgte Vermehrung der Bevölkerung und der Anwachs einer blühenden Handlung unterhielten und vermehrten dieselbige. Die Erfahrung

lehrte, daß das Vaterland so wol als die Partikularen von ihren Angehörigen einen weit grössern Vortheil zögen, wenn sie ihre Hände in dem Feldbau und in den Fabriken gebrauchten, als wenn man sie ausser das Vaterland schikte. Man hatte deßwegen zur Grundmaxime gemacht, keine Truppen in fremde Dienste zu geben, und wenn man zuweilen davon abgieng, so war es nur für eine kurze Zeit. Dieses brachte uns aber die Ungunst fremder Fürsten zuwege. Auch Frankreich, der Eidsgenoßschaft älteste und ewig verbündete Macht, war unserm Canton abgeneigt, und diese Abneigung veranlaßete bey den innerlichen Zwistigkeiten unsere Gegner, daß sie bey dieser Macht Beystand suchten. Wir erfuhrrn es nun von neuem in diesem unangenehmen

Geschäfte.

Geschäfte. Dieses bewog unsere Patrioten, daß sie dem Verlangen einiger Mitbürger, welche in dem Französischen Dienst ihr Glük zu finden hoften, nachgaben. Sie wogen den Schaden, welchen der Dienst in Absicht auf die Bevölkerung und ihre Folgen thun könnte, gegen dem politischen Vortheil ab, eine Macht, die von der Vorsehung bestimmt schien, unsrer Freyheit zur Stüze zu dienen, und welche beynahe von der Stiftung der Eidsgenoßschaft an, bey allen Anläßen, da diese in Gefahr stand, ihr mit Freundschaft beygesprungen, zu überzeugen, daß die Abneigung gegen die Pensionen und den Dienst mit der grösten bundsgenößischen Treue gar wol gepaart gehen können, und uns also die Gunst dieser Macht wiederum eigen zu machen. Man hatte hierbey gegründete

dete Hofnung, daß unsere Herren Officiers der patriotischen Denkuugsart keinen Abbruch thun würden, da sie ihr gesuchtes Glük im Dienst immer als eine Frucht ihres Bürgerrechts ansehen müssen, welches ihnen also so schäzbar seyn soll, als die Vorrechte des Adels einem Edelmann, der eben dadurch zu der Ehre, den der Kriegsdienst anbietet, gelangen kann. Man konnte also mit Zuversicht hoffen, sie würden auf die Ehre ihres Vaterlands nicht weniger eifersüchtig seyn, als der Edelmann auf die Ehre des Adelstandes, die er allem andern vorziehet; sie würden dieses desto feuriger thun, da ihr Patriotismus sie auch in den Augen des Herrn, dem sie dienen, schäzbar machen muß; denn was kann ein Fürst von einem Officier für seinen Dienst hoffen,

fen,

fen, der sein eigen Vaterland verschmähet? Von einem solchen ist wol der niedrige Dienst eines Mietlings, aber kein Heldenmuth zu erwarten. Aus diesen Gründen gab auch unser Blaarer dem Verlangen unsrer Dienstsuchenden Bürger nach. Man trat in eine Negotiation mit dem französischen Hrn. Botschafter ein, und es kam im Anfang des 1752sten Jahrs die Capitulation für ein Züricherisches Regiment in dem französischen Dienste zu Stande, welches durch den Ruhm, den es sich so wol durch den Eifer für die Ehre des Vaterlands in Beobachtung der Capitulation, als durch die erwiesene Tapferkeit für unsern grossen Verbündeten, unter seinem vortreflichen Anführer erworben hat, die Handlung unsrer Patrioten vollkommen rechtfertigte.

Auf diese Weise erhielt man die Gelegenheit, auch von der Seite der französischen Botschaft die Vorurtheile gegen die Gesinnungen unsers Stands zu zerstreuen, welches den Ausgang dieses Geschäfts nicht wenig erleichterte. Man empfand alsobald in der ganzen Eidsgenoßschaft eine mehrere Neigung zur Harmonie, und eine Abnahm des Mißtrauens. Eine rührende Probe gab die allgemeine Bereitwilligkeit, dem Löbl. Stand Uri, gegen seine widersezlichen Unterthanen in dem Livenerthal beyzustehen, welches im May 1755. geschahe. Endlich erfolgte im Weinmonat des nemlichen Jahrs der Vergleich zwischen den drey paciscierenden Ständen Zürich, Bern, und dem fürstl. Stift St. Gallen, nach welchem wirklich die Rechtsansprüche wegen des Mannschafsrechts

unentschieden gelassen, zugleich aber eine solche Vorschrift wie in allen Fällen zu handeln wäre, festgestellt worden, daß die Entscheidung für immer unnöthig bleibt, und es wurden darinnen die Vorrechte und die Ehre des Landesherrn mit einer vernünftigen Freyheit der Unterthanen so geschikt verbunden, daß alles Mißtrauen dadurch nothwendig mußte aufgehoben werden. Man sezte die Fälle des Zuzugs und der Werbungen fest, und man übergab die Ausführung der Militarverordnungen einem Kriegsrath, welcher zur Helfte von dem Fürsten, zur Helfte aber von dem Landrath in Gleichheit der Religion besezt werden sollte, dem fürstl. Herrn Landvogt ward darinnen der Vorsiz gegeben, und das Mehr sollte bey ungleichen Meinungen entscheiden.

Nun war es noch um die wirkliche Einführung der neuen Geseze zu thun, aber es entstuhnden solche Unruhen unter dem Pöbel im Lande Toggenburg, daß die entsezlichsten thätlichen Ausschweifungen zu besorgen waren. Die Ausschüsse, welche bey der Friedenshandlung zum Privatverhör gezogen worden, und sich daselbst alle Mühe gegeben hatten, die vermeynten Rechte und Freyheiten zu verfechten, wurden als Verräther des Vaterlandes angesehen, und mit dem Tode bedrohet. Dieses rechtfertigte die Besorgnisse unsers Standes vor den Augen der Welt nur gar zu sehr. Man mußte nun alle Aufmerksamkeit darauf wenden, wie diesem undankbaren Volk sein Unrecht begreiflich zu machen, und diese Unruhe durch gütliche Mittel zu stillen wäre.

Man

Man schikte zu verschiedenen malen Ausschreiben im Namen der beyden Lobl. Stände, aber es war ohne Frucht. Die Ausschweifenden gefielen sich selbst in ihren Handlungen so wol, daß sie sich getrauten, ihr Verfahren zu rechtfertigen, und sie schikten zu diesem Ende Ausschüsse an unsern Stand ab. Dieses gab Gelegenheit, ihnen durch vier abgeordnete Standeshäupter nachdrükliche Vorstellungen zu machen. Mein Bruder hatte das Glük als Gesandtschaftssecretair beyzuwohnen, und er faßte die gethanen Erinnerungen in die Feder auf. Ich will davon aus der Rede Herrn Blaarers einige Stellen anführen, da solches dienet meinen Lesern ein wirkliches Beyspiel der von mir so oft angerühmten Beredsamkeit zu geben. Er war der zweyte im Rang, und fieng also an:

 „Ich

„Ich könnte schweigen, es ist alles „gesagt, was eure unbegründeten Be„schwerden zu widerlegen dienen kann. „Allein ich kann doch nicht anders, „als auch ein Wort zu euch reden, „und ich glaube hierzu noch ein we„nig mehr Recht als ein anderer zu „haben. Kennet ihr mich? Wenn „ihr mich nicht kennet, so wisset, daß „ich schon lange ein eifriger Verfech„ter der Toggenburger, der izt un„dankbaren und widersezlichen Tog„genburger gewesen bin; ich bin der, „der euer Schiffgen izt mehr als dreyß„ßig Jahre unter der Leitung Mgn. „H. Hrn. und Obern geführet, „durch allerhand Zufälle, durch Wind „und Wellen glüklich durchgebracht „habe, bis ich lezthin die Freude ge„habt selbiges an einen erwünschten

„Port

„ Port gebracht zu haben, und izt
„ gehet ihr, ihr Undankbaren! und
„ ganz nahe am Gestade, kehret ihr es
„ um. - - - Eure Klagen sind alle
„ nichtig und von keinem Belange.
„ Ihr saget, ihr wollet euerm Für-
„ sten nicht zuziehen, kann etwas ab-
„ geschmakter seyn.? Ich, so alt ich
„ bin, mit meinen grauen Haaren,
„ und diese hohen Häupter, die ihr
„ hier vor euch sehet, wir alle müs-
„ sen dem Fürsten zuziehen, wenn
„ er angegriffen wird, und ihr, Un-
„ dankbaren! wollet es nicht thun.
„ Wer hat mehr Verbindung hierzu
„ auf sich, wir oder ihr? Wofür ist
„ er Fürst? Wofür sizt ihr im Lande,
„ genießt Freyheiten, Schuz und Si-
„ cherheit, wenn ihr euerm Fürsten
„ nicht helfen müsset, wenn er ange-

„ griffen wird? Ihr saget, ihr seyd
„ ein freyzügig Volk, ein besonderer
„ Ausdruk! der sehr viel sagen wollte,
„ wenn ihr die Sache wirklich besäs-
„ set. - - - Euer zweyter Punkt betrift
„ die Werbungen: Nach euern irri-
„ gen Begriffen, soll der Herr Abbt
„ auch diese nicht haben. Es ist euch
„ schon genung hierauf geantwortet
„ worden, ich will euch nur eine ein-
„ zige Vorstellung machen. Wenn
„ man sagen würde, der Herr Abbt
„ könne euch durch Gewalt zu frem-
„ den Diensten zwingen, alsdenn könn-
„ tet ihr euch beklagen: Aber nein!
„ Kein Mann kann ohne seinen Willen
„ weggenommen werden und alle Ver-
„ anstaltungen macht der zum theil von
„ euerm Landrath und aus euerm Mit-
„ tel zu erwählende Kriegsrath. Aber nun
„ fürchtet

„ fürchtet ihr, dieser möchte untreu
„ werden, er möchte über den Land-
„ rath empor wachsen. Es ist schlimm,
„ daß ihr so von euch selbst denket, aber
„ klaget alsdann nicht die bestgemein-
„ ten Einrichtungen an, die euch so
„ liebreich angeboten werden, klaget
„ euch selbst an, daß so wenig Treue,
„ so wenig Redlichkeit in euerm Lande
„ ist. Aber, saget ihr, der Landvogt
„ hat den Vorsiz; ein entsezliches Un-
„ glük! Kehret es um, ihr lieben
„ Leute; wenn der Landvogt den Vor-
„ siz nicht hätte, wenn der Repräsen-
„ tant des Landesherrn ausgeschlossen
„ wäre: Wäre dieses natürlich? Ihr
„ vergesset, was ihr euerm Lan-
„ desherrn schuldig seyd; daher kömmt
„ alles Uebel, ihr vergesset, daß
„ ihr Unterthanen seyd. Ja, ihr

„ seyd Unterthanen, ich scheue mich
„ nicht, es zu sagen, man muß die
„ Wahrheit sagen, wenn sie noch so
„ unangenehm ist. Aber, Gott sey
„ Dank! Ihr seyd Unterthanen mit
„ Vorrechten, mit Freyheiten, mit
„ einem mächtigen Schuz. Aber um
„ deßwillen müsset ihr nicht wegschaffen
„ wollen, was euerm Landesherrn ge-
„ bührt, ihr stehet deßwegen nicht we-
„ niger unter ihm, und er besizet auch
„ seine Rechte und Freyheiten. Ein
„ Zeichen, daß ihr vergesset, wer über
„ euch herrschet, ist das ungestüme
„ Verlangen nach Landesgemeinden,
„ ich nenne es mit Fleiß ungestüm,
„ ihr wollt grösser seyn, als die ge-
„ freyten Länder, wo die oberste Ge-
„ walt bey der Landesgemeinde ist.
„ Diese halten etwan im Jahr ein

„ mal

„ mal eine Landesgemeinde ausser dem
„ nur in den wichtigsten Fällen, und
„ allemal nicht ohne grosse Zurüstun-
„ gen, mit vielen Umständen und
„ Feyerlichkeiten; so enge wollet ihr
„ nicht eingeschlossen seyn. Ihr be-
„ trüget euch auch sehr, wenn ihr
„ meynet, daß der Landrath unter der
„ Landesgemeinde stehe, und daß diese
„ die höchste Gewalt sey. Die Stän-
„ de haben euch niemals zu einem freyen
„ Volk machen wollen. Der Land-
„ rath ist verordnet für das Land zu
„ sorgen, nicht die Landesgemeinde,
„ und gesezt, daß dieses wäre, denket
„ ihm nach, wie würde es ergehen,
„ wenn die Landesgemeinde diese Sorge
„ hätte. Etliche freche Wühler wür-
„ den die redlichsten im Lande erschre-
„ ken, und mit wildem Geschrey, mit

„ Toben

„ Toben und Wüten, mit Mißhand-
„ lungen alles durchtreiben; und glau-
„ bet ihr, daß alsdann die Löbl.
„ Stände eine solche Unruhe und Ver-
„ wirrung aufrecht halten, schüzen und
„ schirmen sollten? - - Ueberleget alles,
„ und gebet sodann den Ausschlag, wo-
„ hin ihr euch lenken sollet, suchet
„ eure Landesleute zu besänftigen, und
„ auf den rechten Weg zu bringen, fol-
„ get gutem Rath, und glaubet, daß
„ was ich euch mit vielem Ernst und
„ Eifer gesagt, aus recht väterlichem
„ Herzen herkomme, und von einem
„ Mann, der sich euer mehr angenom-
„ men, als man gegen sein eigen Weib
„ und Kinder nicht thun kann. Gott
„ gebe seine Gnade hiezu, und leite euch
„ selbst zu dem, was zu euerm Frie-
„ den dienet. „ Dergleichen Vorstel-

lungen

lungen konnten nicht ohne Wirkung seyn, und sie bahnten wirklich den Weg, daß endlich im Jahre 1759. durch die ausnehmende Klugheit, der zur Vervollkommnung der Vergleichshandlung abgeordneten Gesandtschaft der drey pacificierenden Stände, endlich nicht nur die Annahme und Bestätigung des Verglichs erfolgte, sondern daß bey gleichem Anlaß auch alle übrigen gegenseitigen Klagen abgethan wurden, welches eine nie gesehene Ruhe, und die Folgen einer glüklichen Regierung, Flor der Handlung und Ueberfluß der zeitlichen Güter in dem Lande Toggenburg nach sich zog, da zugleich nach Ausrottung des Zunders der Zweytracht unter den Eidsgenossen die Vertraulichkeit und Harmonie in schönster Zierde zu blühen anfieng. Herr Blaarer

sahe

sahe diese glükliche Epoche ganz nahe und in unzweifelhafter Hofnung, und er empfieng in dem allgemeinen Beyfall den Lohn seiner Standhaftigkeit, aber ihre völlige Gegenwart erlebte er nicht, da Gott ihn länger als ein Jahr vorher zu sich abfoderte. Indessen gebührt ihm die Ehre, eines der wichtigsten Treibräder gewesen zu seyn, durch welche diese glükliche Veränderung von der Vorsehung gewürket worden, von deren wir die heilsamsten Früchte erwarten können, wenn wir uns solcher mit eben dem Geist der Vaterlandsliebe zu Nuze machen, dem sie ihre Existenz zu danken hatte.

Nicht lange vor dem seligen Ende dieses grossen Patrioten, schien die Hofnung zu der Vereinigung der Gemüther

ther der Eidsgenossen mit einmal in Gefahr zu erlöschen, da bey dem Anfang des lezten Schlesischen Krieges, ein allgemeiner Religionseifer sich wie ein Lauffeuer durch alle Staaten in Europa ausbreitete, und bald alle Einwohner derselbigen von dem höchsten bis zum niedrigsten Rang, mit banger Furcht für die Greuel eines Religionskrieges erfüllte. Unser Vaterland wurde von der allgemeinen Seuche auch angestekt, und man erwartete den Ausgang dieses Krieges mit Zittern, weil die Gewissensfreyheit davon abzuhangen schien; das schäzbarste Eigentum des vernünftigen Menschen! Diese Furcht machte auf alle Bewegungen aufmerksam, und ward durch wechselseitige Drohungen des Pöbels und pöbelhafter Grosser von geistlichem und weltlichem

Stande,

Stande täglich vermehrt. Hieraus entstand im Weinmonat Ao. 1756. ein blinder Lerm; daß unser Land auf den Gränzen gegen den Cantons Schweiz und Zug feindlich angegriffen worden. Der Lerm breitete sich so schnell aus, daß ehe die Obrigkeit Zeit gewann das Gerücht zu untersuchen, das ganze Land in den Waffen stand. Man hatte alle Vorsicht anzuwenden, daß dieser Tumult ohne unglükliche Folgen möchte gestillt werden, und daß die Eidsgenößische Vertraulichkeit ungekränkt erhalten werde. Wir haben es Gottes Vorsehung zu danken, daß beydes glüklich erreicht worden, und dieser Vorfall in seinen Folgen mehr Nuzen als Schaden brachte. Man sezte der Schmähsucht, welche zum Eifer reizte, die heilsamsten Geseze entgegen; man bestrebte sich in

die

die Wette, die Ehre einer Eidsgenößischen Denkungsart durch redliche Handlungen gegen seine mißtreuischen Brüder zu behaupten, und wir sahen durch dieses unvorgesehene Beyspiel, daß die Bemühungen um die Verbesserung des Militarwesens nicht fruchtlos gewesen. Herr Blaarer that sich auch bey diesem Anlaß herfür. Er rieth also gleich an, nach allen Gränzen die Oberaufseher über das Kriegswesen auszuschiken, die Ruhe und die Ordnung zu erhalten, und die eigentliche Beschaffenheit der Sachen zu erkundigen. Er war selbst unter diesen, und er wählte sich den Ort, wo nach dem Gerüchte die gröste Gefahr herrschen sollte. Mein Bruder hatte die Ehre, ihn als Secretair zu begleiten. Sie reiseten beynahe drey Stunden lang ohne einen einzigen

anzutreffen. Alles, was Waffen tragen konnte, war der vermeinten Gefahr zugeeilet. Sie näherten sich nun den Gränzen, und die schwarze Stille in den Dörfern ließ ihnen fast keinen Zweifel übrig, daß der Lerm nicht ohne Grund seyn müßte. Dieser Gedanke war für Herrn Blaarer desto schwerer, da sein einziger Sohn damals auf den Gränzen als Landvogt regierte. Indessen blieb der edle Greis nach dem Zeugniß meines Bruders unerschroken, und faßte den Entschluß den nächsten Weg der Gefahr zuzueilen. Mein Bruder bezeugte, daß das zufriedne Lächeln dieses edeln Patrioten auch eine völlige Zufriedenheit und Entschlossenheit in seine Seele gesenkt, mit Freuden, wenn es nöthig wäre, den Helden auch zum Tode für das Vater-

land zu begleiten. Aber nicht lange hernach hörten sie das frohe Gewimmel des Volks, welches von dem Ungrund seiner Furcht überzeugt zurük kam. Herr Blaarer erwies also noch vor seinem Ende, daß er auch in der stärksten Probe des Patriotismus, in freywilliger Versprizung des Blutes für sein Vaterland, seine Grösse würde behauptet haben, wenn ihn die Vorsehung in Umstände geführt hätte, wo solche von ihm gefodert worden wäre. Er hatte immer eine vorzügliche Neigung für das Militarwesen, seine Stadthauptmannstelle gab ihm schon Anlaß, solche im Werk zu zeigen; nachher ward ihm die erste Brigade unsers Landes zur Aufsicht übergeben, und er ward ein Beysizer des Kriegsraths. Hier half er mit einem vorzüglichen Eifer

bey der Einrichtung der Piqueter und des marschfertigen Regiments zur Beschüzung der Eidsgenoßschaft; bey der Einführung einer Gleichheit in der Kleidung und Waffenrüstung unsers Landvolks; bey der Verbesserung der Artillerie, und der Vermehrung des Vorraths in den Zeughäusern.

Dieses war der lezte öffentliche Auftritt unsers sel. Herrn Blaarers, indem er den darauf folgenden Winter mit vielfältigen Beschwerden und Schmerzen überfallen wurde, welche seine Lebenskräfte je mehr und mehr schwächten, bis den 27sten Brachmonat des 1757sten Jahrs ein Stekfluß erfolgte, welcher seinem schäzbaren Leben ein seliges Ende machte. Er hatte schon von vielen Jahren her mit einer Blödigkeit

des

des Magens und öftern Anfällen von einem sehr schmerzhaften Magenkrampf zu kämpfen. Er vertraute sich in diesen Umständen dem bey uns ungemein berühmten Herrn Doctor Hottinger, welchem ein durchdringender Verstand, weitläuftige und tiefe Einsichten und ein unermüdete Fleiß und Eifer bey allen seinen Verrichtungen, bey seinen Mitbürgern eine allgemeine Verehrung und Zutrauen eigen gemacht, und dieses so wol in Absicht auf den Beruf eines Arztes, als auch in Absicht auf den Beruf eines Mitglieds des täglichen Raths. Dieser Herr gab sich als Arzt, als Freund und als Patriot alle ersinnliche Mühe, ein dem Vaterlande so kostbares Leben zu verlängern, und er war glüklich genung die Beschwerden zu erleichtern, aber nicht, solche gänzlich

zu heben. Sie waren eine Folge einer allzugrossen Anstrengung des Nerven-Systems bey ununterbrochnen Kopfarbeiten, wodurch endlich die bewegenden Kräfte nothwendig Schaden leiden mußten. Herr Blaarer half seinem geschikten Arzt durch eine gute Lebensordnung und insonderheit durch öftere Leibesübung zu Pferde. Hingegen bezeugte er wenig Lust sich einer fortgesezten Cur zu unterwerfen; er hielt die Zeit für verloren, die er allein auf die Besorgung seiner Gesundheit verwenden sollte. Inzwischen war er gegen seinen Arzt sehr billig, er erkennte mit dem empfindlichsten Dank seine getreue und weise Sorgfalt, und schrieb sich allein die Schuld zu, daß es um ihn nicht besser stühnde. Er hatte allzuviel Einsicht in die Arzneykunst, daß er von

einem

einem einzelnen Arzneymittel ein Wunderwerk hätte erwarten sollen. Sein Freund gieng ihm im Jahr 1756. in die Ewigkeit vor, und er wählte sich nun den Herrn Doctor Rahn zu seinem Arzt, dessen Einsichten, Redlichkeit und Fleiß er in dem Rath hatte kennen gelernet, da dieser Herr dem vorigen, als dem besten Muster in allen Umständen nachfolgte, indem er eben also wie derselbige sich seinen Mitbürgern, als ein Mitglied des täglichen Raths, durch seinen Patriotismus nicht weniger schäzbar machte, als durch seine Treu und Fleiß in Ausübung der Arzneykunst. Ihm habe ich die Umstände von dem Ende unsers vortreflichen Hrn. Blaarers zu danken, da sein Herr Sohn, wegen der Bedienung der Landvogtey Wädeschweil, den Trost mangeln müssen, selbst ein

Zeuge von dem erbaulichen Ende seines Herrn Vaters zu seyn. Herr Rahn bezeugte mir, daß sein Patient gerade im Anfang ihn gebeten habe, mit Verordnung der Arzneyen so sparsam zu seyn als möglich, er verlange so wenig, als er es hoffen dörfte, daß man aus einem alten abgearbeiteten Mann einen starken Riesen machen sollte; er hatte also bey dem ersten Besuch die Unerschrokenheit und Gelassenheit, mit welcher sein Patient dem Tode entgegen sahe, zu bewundern. Er fand ihn schon sehr entkräftet, und mußte alsobald die traurige Prognose machen, daß unser Vaterland diesen unschäzbaren Sohn bald verlieren müßte. Das meiste, das Herr Blaarer zu Vermehrung der Kräfte thun wollte, war neben wenig stärkenden und Krampf

stillenden

stillenden Mitteln die Bewegung zu Pferde; er hatte davon immer die beste Wirkung gespürt, und er konnte deßwegen davon nicht abgehalten werden, auch da er kaum noch Kräfte genung hatte sich aufrecht zu erhalten; und da man ihn aus Furcht auf alle Weise von dieser nunmehr gefährlichen Bewegung abzuhalten suchte, so ersezte er solche durch eine ähnliche Bewegung, indem er nach der Mahlzeit einigemal mit kleinen Sprüngen von Tritt zu Tritt die Treppen auf und nieder gieng, wovon er mir selbst die Wirkung anrühmte. Neben diesem suchte er noch immer sein Labsal auf seinem Landgut, bey den leichtern Feldarbeiten. Ich habe von seinem vertrautesten Freund, unserm gn. H. H. Bürgermeister Leuen die Nachricht, daß er noch wenige Wochen

vor seinem Ende bey schlechter Witterung in sein Landgut verreiset sey, einen neuen Weinberg zu besehen, wo er bey eingefallenem Regen vor Blödigkeit unter seinen Beobachtungen neben den jungen Reben liegen geblieben, bis man ihn nach langem Vermissen allenthalben gesucht, und endlich auf der Erde liegend angetroffen habe. Die Momente des Nachlasses wurden alle mit dem gewohnten Fleiß auf die Ausübung seiner Berufspflichten verwendet; er ließ sich auch durch das schlechteste Wetter nicht abhalten, das Rathhaus zu besuchen, und obwol ihm bey der starken Abnahm der Kräfte das Reden beschwerlich fiel, so schlug er dennoch keine Verhör ab, ja er zwang seine Freunde, worunter sich alle Liebhaber der Künste und Wissenschaften zählen konnten, ihre Besuche

recht

recht lange zu machen. Er bedauerte nichts mehr als die Abnahm seines Gesichts, weil er dadurch seinen besten Zeitvertreib, das Lesen, verlohr, und er dachte auf Mittel den Abgang dieser Arbeit durch eine Handarbeit zu ersezen, bey deren das Auge nichts zu thun hätte. Ich habe es von ihm selbst gehöret, daß er in dieser Absicht striken gelernt.

Bey seinen Arbeiten suchte er indessen nur sein Labsal; er war weit von der Eitelkeit entfernt, selbst zu glauben, was seine Mitbürger alle glaubten, daß seine Arbeit dem Staat höchst wichtig, und sein Verlust unersezlich sey. Herr Rahn bezeugte mir, daß er ihn mehrmal habe sagen gehört, die Sachen werden in der Welt und in unserm Staat ihren Weg fortgehen, wenn er

schon nicht mehr vorhanden seyn werde. Wie selten trift man diese Bescheidenheit auch bey dem besten Greisen an! So wenig er sich dem Staat unentbehrlich glaubte, so wenig machte ihn das Schiksal seiner Familie den Tod besorgen; er war von der gemeinen Schwachheit der Greisen ganz frey, die sich immer überreden, daß sie für ihre Familien unentbehrlich seyn, solchen Schäze zu sammeln, und die Kinder an diese wichtige Arbeit zu gewöhnen, oder den Kindeskindern durch Ehrenstellen oder vortheilhafte Heyrathen ihr Glük zu machen; er verehrte aus innrer Ueberzeugung die göttliche Vorsehung, und fand in derselben seine völlige Beruhigung. Eben so wenig plagten ihn die Schreken des Todes. Er hatte die Kunst zu sterben längstens schon gelernt, indem

indem er solche in der Kunst recht zu leben gesucht hatte. Sein Gewissen plagte ihn mit keinen Vorwürfen vorsezlicher Laster, und gegen seine Schwachheiten fand er in der heiligsten Religion, die er mit Ueberzeugung glaubte, den kräftigsten Trost. Seine Unerschrokenheit bey den Todesgefahren hat er bey verschiedenen Anlässen geäussert. Einmal fuhr er in einem kleinen Weidling den Limmatfluß hinunter nach seinem Landgut. Nahe bey der langen Brüke, die unter der Stadt auf den Schüzenplaz führt, drehete sich das Schiff, und sezte ihn in die augenscheinliche Lebensgefahr; denn wenn das Schiff an einem Pfahl angestossen hätte, so wäre keine Rettung möglich gewesen. Der Schiffer ward todtblaß und zitterte, aber Herr Blaarer

rer erhielt seine Gemüthsruhe, er sagte ihm mit einem freundlichen Lächeln: Sey er nicht erschroken, mein Freund, es ist ganz gleichgültig, ob der hintere oder der födere Theil des Schiffs zuerst unter der Brüke durchkomme, richte er nur das Schiff gerade nach dem Durchgang; seine Gegenwart des Geistes erhöhete den Muth des Schiffers, und sie entgiengen glüklich der Gefahr.

So wenig ihn entfernte Vorstellungen plagten, so wenig vermochte die wirkliche Empfindung der Schmerzen über seinen Muth. Kein ungeduldiges Wort entflohe seinen Lippen, auch unter den heftigsten Schmerzen, und so bald sie nur ein wenig nachliessen, zeigte sich seine gewohnte Munterkeit wieder, und so erwartete er mit Freuden das Ende

seines

seines Glaubens, die Seligkeit der Seele, und dieses erfolgte auf einen Stekfluß den 27sten Brachmonat Nachts nach eilf Uhr, und ein allgemeines Wehklagen breitete sich über unsern Staat aus. Ich theile zum Beweise dessen meinen Lesern die poetischen Empfindungen mit, welche dieser Todesfall zween der grösten Dichter eingeflößt, Hrn. Bodmern dem würdigsten Freund des Seligen, und Hrn. Wieland, der, obgleich er ein Fremder war, durch die allgemeine Trauer in die stärksten Empfindungen hingerissen worden. Sein Zeugniß ist von desto grösserm Nachdruk, da dieser grosse Dichter damals sein Genie ganz der Tugend geweihet hatte, und von der Niederträchtigkeit eines feilen Dichters eben so weit entfernt war, als von der Anwendung der

Dicht-

Dichtkunst im Dienst der Wollust. Herr Bodmer sang bey dem Grabe seines grossen Freundes:

Wie ein grünender Oelbaum an stille Wasser gepflanzet
Seine Zweige mit Schatten verbreitet zum Schirme der Hirten;
Wie er mit Blühte bekleidet in weissem, unschuldigem Schmuk steht;
Wie er das Herz mit der Frucht erquikt, die Gott und die Menschen
Loben; bis ihn die Gewalt der Jahr' entblättert und fället;
Alle die trauern, die seine Frücht und den Schatten genossen.
So starb Blaarer, die Zuflucht, der Schirm, der redlichen Männer,
Aller, die Schuz bey ihm suchten, und Schuz zu finden verdienten.
Ihn besiegte der Tod, die Blühte der lieblichen Worte,
Die mit der süssesten Frucht erfreute verdarb, und wir werden
Nimmer die Weisheit pflüken, die seine Lippen gewährten;
Tausend beweinen ihn izt, die seine Hülfe genossen.

Der

Der Herr Wieland schrieb eine Ode, welche wir unserer Arbeit hinten beyfügen wollen, nachdem wir noch ein kleines Gemählde von dem Aeussern unsers Seligen werden gegeben haben.

Der Leib des seligen Herrn Blaarers war von ansehnlicher Statur, und so lange er seine Kräfte erhielte, in seinem ganzen Betragen sehr lebhaft und beweglich, doch immer ein wenig gebükt, welches mit dem Alter zunahm; sein Gesicht war röthlich, und in seinen Mienen saß Menschenfreundlichkeit und Nachdeuken; im gehn war er immer in Selbstgesprächen vertieft, und begleitete solche mit der Bewegung des Haupts und der Hände, aber bey dem ersten Anblik eines Menschen kam er alsobald von seiner Zer-

streuung zurük, und ein freundliches Lächeln gab allen seinen Reden eine unaussprechliche Anmuth. Er ward beygesezt in dem Kreuzgang des grossen Münsters in dem Gange, der auf den Chorherrenplaz führt. Billig soll diese Grabstätte einem jeden meiner Mitbürger heilig seyn; keiner betrete dieselbige, daß ihn nicht ein Schauer überfalle, und er Gott gelobe, sich Fähigkeiten zu erwerben, und solche zum Besten des Vaterlandes anzuwenden. Er gehe entschlossen nach Hause, unverdrossen zu arbeiten, und sein Glük in dem Glüke seiner Mitbürger zu suchen.

O D E

von Herrn

W i e l a n d.

Ode.

Verklärter geist, wenn dir noch einen blik zur erde
Dein neuer engelsstand erlaubt,
Vergieb der stillen wehmuthsvollen thräne,
Die auf dein grabmal sinkt.

Dein ohr, izt schon gestimmt zur harmonie des himmels,
Durch eitle klagen zu entweihn
Verbeut die weisheit, doch der thränen lindrung
Vergönnt uns die natur.

Wer sah, wer kannte dich, wem schlägt im fromen busen
Die zärtlichkeit fürs vaterland,
Der nicht schon lang vor dem gedanken bebte,
Daß Blaarer sterblich sey?

Wer fuhr nicht schauernd auf, wem welkten nicht die wangen,
Wer sah nicht starr zum himmel auf?
Als wehmuthsvoll ein mund zum andern seufzte,
Ach! Blaarer ist nicht mehr!

Nicht mehr für uns! auf ewig uns entrissen!
Der himmel hat sein recht auf ihn
Zurükgefodert, diese welt der thoren
War seiner nicht mehr werth.

Oft wird dein Zürich noch, was du ihm warst, empfinden,
Izt schäzt es deinen ganzen werth,
Izt strömt dein lob selbst von des neides lippen!
Doch wahrer, würdiger

Lobt dich, du theurer Greis, des patrioten seufzer,
Und was sein banger mund verschweigt,
Was nur sich selbst sein geist bekennt und klaget,
Das ist dein gröstes lob.

Voll ehrfurcht für den schluß der weisen vorsicht, jammert
Die Muse nicht, sie betet an!
Nicht klagen, dank soll seinen geist im fluge
Zu höhern geistern auf

Begleiten, frommer dank, daß ihn der vorsicht güte
So lang uns ließ, daß er so lang
Der menschheit zierde war! Sein angedenken
Sey heilig unter uns!

Von ihm bespreche sich mit zärtlicher erinnrung
Der redliche mit seinem freund!
Der vater zeig in ihm das bild der tugend
Dem ruhmbegier'gen sohn!

Was bleibt uns sonst zu thun, die schmerzen zu versüssen,
Die sein entbehren hinterläßt?
Zwar schwach, doch ists ein trost, zu überdenken,
Wie viel mit ihm uns starb;

Sein bild mit jedem zug der liebenswerthen weisheit,
Voll sanften ernsts und ernster huld,
Uns vorzumahlen, seiner stimme wolklang
Und seiner sitten reiz.

O! glüklich wem sein stern sich dir zu nah'n vergönnte!
Glükselig, wem von deinem mund
Der weisheit honig floß! Auch ich, ein fremdling,
Ich war der glükliche!

Ich sah, verehrte dich! Oft horchte meine seele,
Entzükt und lauter ohr', dir zu.
Und o! (was könnte selbst der stolz noch wünschen?)
Auch Blaarer liebte mich,

Und neigte oft sein ohr, das sonst Homer und Flaccus
Bezauberten, zu meinem lied;
Der tadel selbst von seinen klugen lippen
Erklang mir lieblicher

Als andrer eitles lob —— O Bodmer, mit entzükung
Schwebt jener abend noch vor mir,
Da du zuerst mich zu dem manne führtest,
Auf welchen selbst Athen,

Der weisen pflegerin, einst stolz gewesen wäre;
Wie hüpfte mein erhöhtes herz!
Ich schien mir in Epaminondas zeiten
(Die beßre welt!) verzükt;

Wo sich der staatsmann noch im schooß der musen bildte,
Wo Plato Phocione zog,
In zeiten, wo ein Aristid, ein Blaarer
Nichts ungewöhnlichs war.

Die Alten, deren geist in unnachahmbar'n werken
Unsterblich athmet, bildeten
Ihn zur vortreflichkeit; in ihrem umgang
Sog er die weisheit ein,

Die Sokrates gelehrt, die wahre kunst zu leben;
Die zaubrische beredsamkeit
Die, sanft wie frühlingsthau, ins herz sich einschleicht;
Den richtigen geschmak

Für alles, wo natur und kunst das äuß're schöne
Mit innerlicher güte paart;
Den keuschen wiz, der, sorglos zu gefallen,
Nur destomehr gefällt.

Von dir lehrt' er die kunst ein freyes volk zu lenken,
Von dir, Sokrat'scher Xenophon!
Mit seinem mund, wie einst mit deinem, hätten
Die Musen selbst geredt.

Wem schienen stunden nicht, gleich eilenden minuten
Beschwingt zu seyn, wenn Blaarer sprach?
Wie klar, wie lieblich floß, wie über blumen,
Der rede voller strom!

So floß von Nestors mund die honigsüsse rede,
So horchte dem geliebten greis,
Mit stiller ehrfurcht und mit ofnen lippen,
Der rath der helden zu.

Groß war sein geist und schön, was die natur zu geben
Die Uebung zu erhöh'n vermag,
War sein! und gleichgestimmt mit seiner weisen seele
Das liebenswerthste herz.

O! Seltne harmonie! In seinem busen wohnten
Die schwesterlichen tugenden
In holder eintracht, und in ihrer mitte
Die reine gottesfurcht.

Du, fromme zärtlichkeit zum väterlichen lande,
Du, eifer fürs gemeine wol,
Ergiesse dich aus seines herzens fülle
Zweyfältig über uns!

Mit euch, die mäßigung, die seele freyer staaten,
Die klugheit, der das künft'ge ahnt!
Die großmuth, die in allgemeine sorgen
Vertieft, sich selbst vergißt!

Mit welcher anmuth war sein umgang nicht gewürzet?
Welch edle einfalt, welcher reiz
In allem was er that, und was er sagte!
Wo wird die menschenhuld

Ein Herz, wie seines war, zu ihrer wohnung finden?
Wer gieng nicht stets vergnügt von ihm?
Ein abschlag selbst bekam auf seinen lippen
Etwas gefälliges.

Wie reizend ließ er sich zu jeder art von menschen
Mit ungezwungner huld herab!
Er schäzte jedes werth, nur seines eignen
Sich selber unbewußt.

O! Einziges, was uns schon hier den engeln gleichet,
Erhabne demuth! welchen glanz
Ergossest du, in jedes weisen augen,
Um seine tugenden!

Die ihr ihn einst geliebt, izt um sein scheiden trauert,
Vergebt dem unvollkommnen lob!
Mein herz erweicht sich beym geliebten bilde;
Und meine hand sinkt hin.

Wie hat vordem Athen das heilige gedächtniß
Der Aristiden aufbewahrt?
Stand nicht ihr bild, unsterblich, leben=athmend,
In vestem marmor da?

So reizte man vordem die jugendlichen seelen
Zu tugendhafter eifersucht!
So that man, wo die wolgebrauchte Freyheit
Der tugend mutter war!

Der staat, der tugend ehrt, erhebt dadurch sich selber;
Denn sie bedarf des lobes nicht.
Der lobt sein eignes urtheil, der den weisen
Von jenen unterscheidt,

Die, eitlen schatten gleich, verdienstlos, unbeneidet,
Umher izt flattern, dann vergehn,
Izt mit geborgtem glanz den pöbel blenden,
Dann schnell ein Unding sind.

Doch bilder, von der hand der liebe selbst gegraben
Ins weiche dankerfüllte herz,
Sind mehr als marmor werth! Hier, hier, o Blaarer,
In jeder frommen brust

Da

Da soll dein werthes bild stets unauslöschlich glänzen,
Kein zug soll da verloren gehn!
Dann soll es oft, ein spiegel unsrer kleinheit,
Vor unserm geiste stehn.

Und du, izt sel'ger geist, steig aus den sphären nieder,
Der schuzgeist deiner stadt zu seyn!
O! möchte doch der anblik unsers glükes
Selbst deine wonn' erhöhn!

ENDE.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite.	Linie.	
7.	5.	Eripymachus, lies Erixymachus.
15.	16.	Feinde, lies Freunde.
17.	20.	den Geist von dem Geseze, lies von dem Geist der Geseze.
35.	15.	nicht, durchgestrichen.
195.	16.	da, lies das.
197.	19.	Jungen, lies jungen Menschen.
239.	9.	eben, lies aber.
250.	19.	der Sparsamkeit, lies Sparsamkeit.
311.	9. u. 10.	Betrachtungen, lies Beobachtungen.
315.	17.	daher, lies doch es.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirzel, Hans Caspar,

Das Bild eines wahren Patrioten, in einem Denkmal Herrn Hans Blaarers von Wartensee, weiland hohen Oberaufsehers über die geistlichen Güter der Stadt Zürich

Zürich 1767

Biogr. 105 ca
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061761-6
VD18 10882553